

HEYNE <

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

PETER
DE JONGE

DIE LETZTE
LÜGE

THRILLER

»EIN ABSOLUTER KNÜLLER!« JAMES PATTERSON

Peter de Jonge

Die letzte Lüge

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Conny Lösch

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Inhaltsverzeichnis

[DAS BUCH](#)

[DER AUTOR](#)

[Widmung](#)

[Inschrift](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Kapitel 31](#)

[Kapitel 32](#)

[Kapitel 33](#)

[Kapitel 34](#)

[Kapitel 35](#)

[Kapitel 36](#)

[Kapitel 37](#)

[Kapitel 38](#)

[Kapitel 39](#)

[Kapitel 40](#)

[Kapitel 41](#)

[Kapitel 42](#)

[Kapitel 43](#)

[Kapitel 44](#)

[Kapitel 45](#)

[Kapitel 46](#)

[Kapitel 47](#)

[Kapitel 48](#)

[Kapitel 49](#)

[Kapitel 50](#)

Kapitel 51

Danksagung

Copyright

DAS BUCH

Darlene O'Hara hat es mit Hartnäckigkeit und großem Ehrgeiz zum Detective des New York Police Department gebracht – doch schon ihr erster Fall ist eine echte Herausforderung. Ein neunzehnjähriges Mädchen wird als vermisst gemeldet, doch noch bevor sich Darlene in die Ermittlungen stürzen kann, wird die junge Studentin bestialisch ermordet aufgefunden – sofort übernimmt das Morddezernat den Fall. O'Hara, die selbst einen neunzehnjährigen Sohn hat, ist nicht bereit, die Sache an ihre inkompetenten Kollegen abzugeben und ermittelt auf eigene Faust.

Doch New York ist ein gefährliches Pflaster, wo Gier, Gewalt, Lust und Wahnsinn regieren – Darlene muss sich in die dunkelsten Ecken der Stadt begeben und bis an ihre Grenzen gehen,

um den Fall zu lösen.

»Ein düsterer Krimi mit glaubhaften Figuren, die dem Vergleich mit Dennis Lehane und Michael Connelly durchaus standhalten.« *New York Times*

DER AUTOR

Peter de Jonge war Coautor von James Patterson und schrieb mit ihm gemeinsam mehrere internationale Bestseller. Zuvor war er Reporter für das *New York Times Magazine* und für eine Vielzahl anderer renommierter Zeitschriften. Für *Die letzte Lüge* begleitete er monatelang Polizisten bei ihren Einsätzen. Peter de Jonge lebt in New York.

Die Originalausgabe SHADOWS STILL
REMAIN erschien 2009
bei HarperCollins Publishers, New York

Für meinen Vater
Mit Liebe und Respekt





*New York ist toll, wenn man jemanden hat, der einem
die Miete bezahlt.*

- JAMES MURPHY

1

Am Vorabend von Thanksgiving tritt die 19-jährige Francesca Pena um 21.37 Uhr aus dem schmalen Eingangsbereich eines schäbigen kleinen Wohnhauses in den East Fifties und eilt in nördlicher Richtung davon. Dünn wie ein Model und nur durch eine Adidas-Trainingsjacke im Retrolook vor der Kälte geschützt, stemmt sie sich gegen den eisigen Wind, der die Autos in die Innenstadt zu jagen scheint, und blinzelt aus zusammengekniffenen Augen in die tristen Geschäftsauslagen. Dieser Abschnitt der 2nd Avenue hat noch nie viel hergemacht und heute Abend, da alle unterwegs zu ihren Familien sind oder sich auf deren Ankunft vorbereiten, sind die meisten Geschäfte verrammelt – alle, außer der Filiale einer Süßwarenkette, die gerade erst den Besitzer

gewechselt hat, und einem Irish Pub, das mit einer Happy Hour von 10 Uhr bis 19 Uhr wirbt.

An der 52nd Street biegt Pena in westlicher Richtung ab, geht an mehreren sechsstöckigen Wohnhäusern, einer im Souterrain gelegenen chemischen Reinigung, einigen trostlosen Kneipen und dem Hauptsitz der Heilsarmee vorbei. Der lückenhafte Schriftzug H ILSARM lässt sie wie immer leicht zusammenzucken, da ihm sämtliche »E« fehlen. Als Studentin mit Leichtathletik-Stipendium im zweiten Semester an der NYU ist sie bereits durch allerhand Stadtviertel gelaufen, gute wie schlechte, allerdings hat sie bisher keines als so beunruhigend empfunden wie diese heruntergekommene Gegend am Rand der Innenstadt. Jegliche Art von Geschäftstüchtigkeit wirkt hier angesichts der Immobilienpreise vergeblich. Um sowohl ihrer Beklemmung wie

auch der Kälte entgegenzuwirken, schiebt sich Pena ein Malzbonbon mit Schokoladenüberzug in den Mund und beschleunigt ihr ohnehin zügiges Tempo. Ab der 3rd Avenue gibt es keine gewöhnlichen Wohnhäuser oder Einzelhandelsgeschäfte mehr, nur noch Banken und Bürohochhäuser, und als Pena den menschenleeren Straßenzug entlangeilt, sind ihre blutrote Jacke und ihre kurzen glänzenden schwarzen Haare das einzig Auffällige, das nicht im allgemeinen Grau untergeht. Dank der Hotels ist wenigstens die Lexington Avenue gut beleuchtet und hinten an der Ecke erstrahlt der Eingang zur U-Bahn. Als die Ampel umschaltet, springt Pena über die Straße und die schmutzigen Stufen hinunter, zieht ihre Metrokarte routiniert über den Kartenleser und schiebt sich durch das Drehkreuz wie über eine Ziellinie. Sie findet kaum die Zeit, ihre

verbrauchte Karte wegzuwerfen, als auch schon ein Zug der Linie 6 einfährt. Wenig später steigt sie die Treppe zur Bleecker Street hinauf und ist wahnsinnig froh, im Stadtzentrum angekommen zu sein. Die Luft scheint hier fünf Grad wärmer und zum ersten Mal seit Stunden, so kommt es ihr vor, nimmt sie bewusst den Himmel wahr. Da sie noch fünfzehn Minuten Zeit hat, macht sie einen kurzen Abstecher zu *Tower Records*, wo sie für Moreal die neueste CD von No Doubt und für Consuela die aktuelle von Britney besorgt. Anschließend, nachdem sie sich die verdrehten Augen des gepiercten Kassierers gefallen lassen musste, geht sie in südlicher Richtung weiter.

Die barbusige Kate Moss, die sich mit 31 Jahren immer noch die nackten Titten abfriert, thront über der Kreuzung zwischen Houston und Lafayette Street. Die kaum weniger

verführerische Pena geht unter ihrem Bild entlang, was jedem einzelnen an der Tankstelle wartenden Taxifahrer ein breites Lächeln aufs Gesicht zaubert. Dann biegt sie östlich in die Prince und geht an einer mit Werbeplakaten für isotonische Getränke, Bands und Videospiele tapezierten Wand entlang. Sie hält sich dicht an der hohen Steinmauer, die zwischen Mulberry und Mott Street den Friedhof begrenzt. Nolita wirkt im Vergleich zu Midtown durch die festtagsbedingte Stadtflucht kaum beeinträchtigt. Autos und Fußgänger schlängeln sich durch die verstopften Straßen, Raucher drängen sich vor den Bars, und wie immer stehen die Leute vor dem Café Habana Schlange. Östlich der Elizabeth Street ist die Straße jedoch finster und auf der Bowery sind die Läden der Restaurantzulieferer verbarrikadiert wie vor einem Gewittersturm. Frierend und ungeduldig

darauf bedacht, endlich anzukommen, biegt Pena östlich in die Rivington Street. Einen weiteren halben Straßenzug später, am Ende einer kurzen schmalen Straße, entdeckt sie ihr Ziel: eine erst vor vier Monaten eröffnete Bar namens *Freemans*.

In *Freemans*, das mit falschen alten Deckenbalken auf schäbige Jagdhütte getrimmt wurde, herrscht Hochbetrieb. Penas Freundinnen haben sich bereits ein erstklassiges Fleckchen am Ende der Bar gesichert. Wie Pena sind auch Uma Chestnut, Mehta Singh und Erin Case Studentinnen der NYU. Wenn man sie dort so stehen sieht, wirken sie so fotogen und bunt gemischt, dass sie – würde man ihre dreitausend Dollar teuren Designertaschen und den wertvollen Schmuck wegretuschieren – ohne weiteres im Collegekatalog für ein friedliches Miteinander der verschiedenen Hautfarben werben könnten. In gewisser Weise tun sie das auch.

Penas Ankunft löst bei den Mädchen schrilles Freudengeheul aus und als sich dieses wieder

legt, sorgt Chestnut – die nicht ganz zu Unrecht glaubt, alles unterhalb der 14th Street befände sich in ihrem Privatbesitz – für weiteres begeistertes Gejohle, indem sie laut »Cocktails!« ruft. Singh, die größer, kurviger und dunkler als Pena ist, aber über ein ebenso elektrisierendes Lächeln verfügt, verlangt einen Sidecar und die porzellanhäutige Case, deren rosafarbener Zopfmusterpullover eher irritiert, bittet um einen Beefeater Martini – und zwar dirty. »Allerdings dirty«, sagt Chestnut und schnickt sich eine kunstvoll pomadisierte Ponysträhne aus der Stirn. »Und, Francesca, was ist mit dir?«

»Ein Malibu Seven«, sagt Pena. »Einmal Latina, immer Latina. Da kann man nichts machen.«

»Warum sollte man auch«, erwidert Singh.

Die Mädchen zeigen ihre gefälschten Ausweise vor und Chestnut gibt die Bestellungen

auf, einschließlich des Lower Manhattan, der so etwas wie ihr Markenzeichen ist. Als alle Cocktails gemixt und serviert sind, hebt Case vorsichtig ihr randvolles Glas Gin mit Wermuth. »Auf Thanksgiving«, sagt sie. »Ein willkommener Anlass, sich fünf Tage lang zu besaufen.«

»Und auf all deine Verwandten, die auf der *Mayflower* seekrank wurden«, setzt Pena hinzu, was für so viel Gelächter sorgt, dass die Cocktails ausbalanciert werden müssen, bevor sie wieder schlürfbar sind.

Die Zeit vergeht wie im Fluge, besonders wenn man jung und schön ist und sich hemmungslos betrinkt. Vier Stunden lang bringen sich die vier Freundinnen ununterbrochen gegenseitig zum Lachen. Und obwohl hier und da ein tapferer Junge versucht, die sie umgebenden unsichtbaren Grenzen zu durchbrechen, flirten sie doch in erster Linie

miteinander. Obwohl Chestnuts Vater gerade erst eine Werkschau im MOMA hatte, Singhs Vater einer der größten Immobilienhändler in Neu-Delhi ist und Case wie eine Gewächshausblume in einer 18-Zimmer-Wohnung in der Park Avenue groß wurde, ist Pena, das Mädchen mit dem Stipendium aus West-Massachusetts, der unangefochtene Star der Gruppe, um dessen Anerkennung und prustendes Gelächter die anderen buhlen.

Chestnut, Singh und Case haben sich auf ausgiebige Thanksgiving-Mahlzeiten am morgigen Tag vorzubereiten. Um 2.30 Uhr sind sie eigentlich soweit, Feierabend zu machen. Aber nicht die Langstreckenläuferin Pena, die, statt eine Erklärung zu liefern, diskret in Richtung eines älteren Herren am anderen Ende der Bar nickt.

»Du machst Witze«, sagt Singh. »Der sieht

hardcore aus.«

»Das tut er wirklich, oder?«

»Du kommst mit, und wenn wir dich raustragen müssen«, sagt Case.

Aber Pena verschränkt die Arme und schüttelt den Kopf wie ein starrköpfiges Kleinkind. Nach einer weiteren aufgeregten Umarmungs- und Küsschenrunde bleibt Chestnut, Singh und Case nichts anderes übrig, als Pena zurückzulassen. Kaum sind die anderen zur Tür hinaus, richtet sie sich kerzengerade auf. In dem kleinen Toilettenraum neben der Küche spritzt sie sich kaltes Wasser ins Gesicht, und als sie an die Bar zurückkehrt, hat sich der sogenannte Hardcoretyp strategisch auf dem Barhocker neben ihr platziert.

»Ich beobachte dich schon den ganzen Abend«, sagt er. »Darf ich mich jetzt endlich mit dir unterhalten?«

»Heute Abend nicht.«

»Hat das einen Grund?«, fragt der abgewiesene Verehrer, allerdings so leise und derart zurückhaltend, dass Pena, die sich bereits dem Barkeeper zugewandt und einen Jack Daniels mit Cola bestellt hat, sich anschließend problemlos an ein Tischchen in der hinteren Ecke verziehen und so tun kann, als hätte sie nichts gehört. Während die letzten Gäste allmählich verschwinden, sitzt sie dort mit dem Rücken zur Bar und nuckelt eine knappe Stunde lang an ihrem Drink. Als eine Aushilfe endlich Flaschen und Gläser von den unbesetzten Tischen räumt, steht sie von ihrem Platz auf, steuert durch ein kurzes schmales Gässchen auf die Rivington Street, einen halben Straßenzug östlich von der Chrystie Street.

Um 3.30 Uhr gegen Ende des Jahres 2005 gehört die Ecke, an der Rivington und Chrystie

Street aufeinandertreffen, zu den dunkelsten und einsamsten Orten der Lower East Side. Um 3.30 Uhr am Morgen von Thanksgiving hätte es ebenso gut auch die dunkle Seite des Mondes sein können und Pena weiß, dass es keinen Sinn hat, auch nur zu versuchen, ein Taxi anzuhalten, bis sie nicht wenigstens die Houston Street erreicht hat. Drei wankende Schritte später merkt sie, dass sie nicht so viele alberne Cocktails durcheinander hätte trinken sollen. Dafür wird sie büßen müssen. Sie kauert sich zwischen zwei parkende Autos.

»Alles klar?«, fragt eine Stimme hinter ihr.

»Verpiss dich, verdammte Scheiße«, faucht sie und würgt.

Detective Darlene O'Hara leckt sich die Preiselbeersauce vom Daumen und genießt den vorletzten Bissen ihres selbstgemachten Truthahn-Sandwichs. Sie verspeist dieses bescheidene Festmahl im zweiten Stock des 7. Polizeireviers von Manhattan und blickt auf die windgepeitschte Schneise, die durch die Lower East Side führt und in der sich so viel unansehnliche städtische Infrastruktur – darunter eine Schnellstraße, Brückenauffahrten, Dutzende von sozialen Wohnblocks und das gedrungene Reviergebäude – an den East River drängt. Das 7. ist mit einem Zuständigkeitsbereich von kaum mehr als einem Quadratkilometer das zweitkleinste Revier der Stadt. Seine sonderbar korrekte Anschrift lautet Pitt Street 19½, wobei die Trostlosigkeit des Etablissements, in dem

O'Hara ihr einsames Thanksgiving verbringt, ganz und gar nichts Halbes hat.

O'Hara ist 34 Jahre alt und bringt mit ihrem gewellten roten Haar und ihrer durchsichtig schimmernden irischen Haut, die sogar jetzt noch, Ende November, von Sommersprossen übersät ist, die einzige Farbe in den Raum. Sie sitzt an einem ockerbraunen Metalltisch vor einer Wand aus farblosen Aktenschränken, ebenfalls aus Metall. Das Licht fluoresziert, der Linoleumboden ist schmutzig und hinter ihr, vor einem Fernseher, der drei verschiedene Programme nur sehr schlecht empfängt, steht ein Tisch. Der Tisch ist mit den Überresten und Verpackungen chinesischer Mahlzeiten und mit Pizzaschachteln übersät, die in dem überquellenden Mülleimer keinen Platz mehr finden. Auch die Fensterscheiben sind schmutzig und verdüstern den ohnehin deprimierenden

Ausblick auf das Bernhard-Baruch-Wohnprojekt gegenüber. Doch auch die Schmutzschicht kann die Kälte nicht abhalten.

O'Hara lässt sich von ihrer Umgebung aber nicht im Geringsten die Laune verderben. Sie freut sich sogar über die willkommene Ruhe. Das ist, als würde man fürs Nachdenken bezahlt werden, denkt sie. Außerdem hat sie ja auch Gesellschaft. In der tiefen Kuhle, die der breite armenische Hintern ihres Partners auf dem Stuhl neben ihr hinterlassen hat, liegt ihr vierzehn Pfund schwerer Terrier Bruno. Sein friedlicher Hundeschlummer wird lediglich durch gelegentliches Schnauben und Schnorcheln sowie den ein oder anderen schelmischen Pups unterbrochen.

Abgesehen von den Überstunden, die sie dadurch sammelt, hat O'Hara die Schicht übernommen, um sich abzulenken. Vierzehn Uhr

in New York entspricht elf Uhr morgens an der Westcoast. In wenigen Stunden wird sich Axl, ihr 18-jähriger Sohn und Student im ersten Semester an der University of Washington, auf den Weg nach Bellevue machen, einem Vorort von Seattle, wo er zum ersten Mal die Eltern seiner Freundin besuchen wird. O'Hara stellt sich vor, wie Axl in seinem schäbigen Bademantel auf seinem schäbigen Stuhl sitzt und sich mit schwarzem Kaffee und Metallica auf fünf Stunden in der Hölle gefasst macht (der Vater ist Seelenklempner, die Mutter Dermatologin). Soweit sie weiß, ist die Vorliebe für Heavy Metal so ziemlich das Einzige, das ihr Sohn von ihr geerbt hat, sieht man einmal von seinen roten Haaren und dem lächerlichen Vornamen ab. Axl kommt viel mehr nach Eileen, O'Haras Mutter. Wahrscheinlich ist das gut so, denn er wuchs mehr oder weniger bei seiner

Großmutter auf, was kaum verwunderlich ist, wenn man mal nachrechnet. Hat man ein Kind, überlebt man das erste Highschool-Jahr nur mit sehr viel Unterstützung, und während O'Hara den letzten Krümel ihres Sandwich verputzt, dankt sie stillschweigend für ihre Lebensumstände und die Feiertage. Die Vorstellung, dass Axl Thanksgiving an einem richtigen Esstisch in einem richtigen Haus mit einer richtigen Familie verbringt, beschert O'Hara trotzdem kein gutes Gefühl.

Die ersten zwei Drittel ihrer Schicht verlaufen genauso ruhig wie erwartet. Sie liest die *Post*, die *News* und die halbe *Times*. Um 3.15 Uhr erhält sie einen Anruf von Paul Morelli, einem der diensthabenden Sergeants. Ein noch sehr junger Streifenpolizist namens Chamberlain habe gerade einen gewissen Marwan Overton, 19 Jahre alt, wegen sexueller Belästigung verhaftet.

Ob er ihn hochbringen soll?

»Zum Teufel, es ist Thanksgiving«, sagt O'Hara. »Das ist ein jugendfreier Festtag – Truthahnessen, ein schlechtes Footballspiel und Familie.«

»Naja, was glauben Sie wohl, wer ihn angezeigt hat?«

»Martha Stewart, ›Amerikas beste Hausfrau?«

»Knapp daneben«, sagt Morelli. »Althea Overton – sie ist Junkie, Prostituierte und Diebin, außerdem die Mutter des Beschuldigten.«

»Na gut, okay.«

Wenige Minuten später führt Chamberlain Overton in Handschellen in das Büro der Beamten und nachdem O'Hara den Verdächtigen übernommen hat, bleibt er verlegen an der Tür stehen, wie jemand, der

nach einem Date hofft, noch hereingebeten zu werden.

»Ich habe gehört, Sie haben die Schicht freiwillig übernommen«, sagt er. »Ich wollte es kaum glauben.«

Obwohl O'Hara kein Make-up, dafür aber Schuhe mit Gummisohlen trägt, sich die Haare selbst schneidet und ihre großzügigen Kurven unter locker sitzenden Hosenanzügen und strengen Hemden versteckt, kann sie niemandem etwas vormachen. Die Hälfte aller männlichen Beamten des 7. Reviers sind in sie verknallt, besonders die Jüngeren wie Chamberlain kriegen kaum ein Wort heraus, wenn sie mit ihr sprechen.

»Hoffentlich können Sie heute wenigstens pünktlich Feierabend machen«, sagt Chamberlain.

»Warten wir's ab«, sagt O'Hara. »Aber

danke.«

O'Hara führt Overton auf die andere Seite des Raums und schiebt ihn in eine Gewahrsamszelle, wo er sich gleichgültig auf die Metallpritsche in der Ecke fläzt. Der Mode entsprechend ist alles, was Overton trägt, drei Nummern zu groß und unterstreicht dadurch nur, wie klein und schwächlich er ist. Overton, der für vierzehn durchgehen könnte, überragt kaum die 1,60 Meter große O'Hara. Nachdem sie seine kleinen Händchen begutachtet und ihm in die traurigen, glasigen Augen gesehen hat, vermutet sie, dass Overton zu allem Überfluss auch noch ein Crackbaby war.

Nicht dass sich Bruno daran stören würde. Er schlägt ununterbrochen Purzelbäume, praktisch seit Overton hereingebracht wurde, und als Overton O'Hara erklärt, dass er keine Angst vor Hunden habe, rast Bruno in dessen Zelle

und begrüßt ihn, als wäre er sein letzter Freund auf Erden, wobei Bruno allerdings – ohne ihm zu nahetreten zu wollen – jeden so begrüßt. Detectives achten auf das Böse im Menschen, das belastende Detail, den Widerspruch, die Lüge. Bruno interessiert sich nur für das Schöne und er findet immer etwas. Overton ist derart entwaffnet, dass man glauben könnte, Bruno in seine Zelle zu lassen, sei ein berechnender Schachzug gewesen. Wahrscheinlich war es das auch, denn zwanzig Minuten später, als ihn O'Hara aus der Zelle führt und auf sein Recht hinweist, einen Anwalt hinzuziehen, winkt Overton ohne nachzudenken ab.

»Also Marwan«, sagt O'Hara, »willst du mir erzählen, was vorgefallen ist?«

»Wir haben bei meiner Großmutter Thanksgiving gefeiert.«

»Wohnst du bei ihr?«

»Im Jacob Riis House«, sagt er, womit er die aus achtzehn Gebäuden bestehende Wohnsiedlung meint, in der sie und ihr Partner, Serge Krekorian, die Hälfte aller ihrer Festnahmen vornehmen. »Es war schön, bis meine Mom auftauchte und um Geld bettelte.«

»Was ist dann passiert?«

»Ich wusste, sie würde bloß wieder drücken, also sagte ich nein«, erzählt Overton, sieht auf Bruno hinunter und krault ihn hinter den Ohren.

»Und dann?«

»Sie hat mich in mein Zimmer gezerrt, mir die Hand in die Jeans gesteckt und gesagt, sie würde es mir für zehn Dollar besorgen. Und ich hab mir so leidgetan, dass ich sie hab machen lassen. Als ich ihr danach gesagt habe, dass ich ihr kein Geld gebe und sie nie wieder sehen will, ist sie rausgerannt und hat die Bullen gerufen.«

In puncto Phantasie, denkt O'Hara, wird man

in dieser Stadt nie enttäuscht. Jeden Tag kommt es zu einer neuen überraschenden Wendung und obwohl es sich eher selten um glückliche Fügungen handelt, reagiert O'Hara in der Regel eher fasziniert als abgestoßen. Fast immer ist sie froh, in der ersten Reihe zu sitzen.

Nachdem er sein Thanksgiving-Märchen erzählt hat, blickt Marwan von Bruno zu O'Hara und lässt ein kurzes, aber herzerweichendes Lächeln aufblitzen. Alles an ihm wirkt zu klein und zu jung, nur sein Blick ist steinalt.

Am darauffolgenden Abend stehen O'Hara und Krekorian draußen vor dem Samuel Gompers House, zwei Straßen vom Revier in der Pitt Street entfernt, direkt nördlich der Auffahrt zur Williamsburg Bridge. In den sechziger Jahren war das Viertel so unbeliebt, dass es den Stadtverordneten gelang, Planung und Bau von achttausend öffentlichen Wohneinheiten zwischen Pitt Street und East River durchzusetzen. Wenn diese erst einmal alle in Eigentumswohnungen umgewandelt und deren frühere Bewohner wie Indianer in Reservate umgesiedelt wären, müssten sich O'Hara und Krekorian etwas anderes einfallen lassen, wo und wie sie ihre Überstunden zusammenkriegen. Bis dahin statten sie Wohnung 21 EEE einen Besuch ab. Es besteht der Verdacht auf

häusliche Gewalt, einer der beliebtesten Gesetzesverstöße überhaupt, und da sie gerne unangemeldet erscheinen, frieren sie sich die Ärsche ab, während sie darauf warten, dass jemand die verschlossene Tür öffnet, aus dem Haus herauskommt oder hineingeht.

O'Hara sucht Deckung vor dem Wind und stellt sich mit dem Rücken zur Tür. Sie sieht zur Pitt Street hinüber. Dem Wohnblock und seinen Tausenden darin eingepferchten Menschen gegenüber befinden sich ein scheußliches kleines China-Restaurant, eine Western-Union-Bank, die Kindergeld auszahlt, und ein Schnapsladen namens »Der Schnapsladen,« dessen Schaufenster scheinbar aus noch dickerem kugelsicherem Glas als das Papamobil bestehen.

»Ich habe dir noch gar nicht von meinem jüngsten Thanksgiving-Fiasko erzählt«, sagt Krekorian, der so stabil gebaut ist wie ein

Hydrant und dessen dunkle Haut straff wie bei einem Pitbull über seinen markanten Wangenknochen spannt. Nach vier gemeinsamen Dienstjahren sind O'Hara und Krekorian mit den ungünstigen Lebensumständen und Vorlieben des anderen vertraut. Sie weiß, dass Krekorian ausschließlich mit schwarzen Frauen ausgeht, die zwei oder drei Kinder haben. Und er weiß, dass sich O'Hara so gut wie nie mit Männern verabredet. Beide gefallen sich darin, so zu tun, als sei ihre emotionale Feigheit in erster Linie auf den Stress und die unregelmäßigen Arbeitszeiten zurückzuführen, die der Polizeidienst mit sich bringt.

O'Hara weiß inzwischen, wie wenig Respekt Krekorian's Familie für seinen alles andere als lukrativen Beruf aufbringt. Dass O'Hara Polizistin wurde und anstandslos ihr Abzeichen

bekam, gilt in ihrer Familie dagegen als kleines Wunder, besonders aufgrund der so frühzeitigen Ankunft von Axl. Krekorian's Eltern aber, die hunderttausend Dollar ausgaben, um ihn nach Colgate zu schicken, wo er vier Jahre lang in der Basketballmannschaft spielte, sind tief enttäuscht und empfinden seine Berufswahl fast als Schande. Sein jüngerer Bruder, ein Investmentbanker, nutzt Familientreffen nur allzu gerne, um dies zu unterstreichen, indem er bis zum Erbrechen davon erzählt, wie viel Geld er selbst scheffelt.

»Was hast du diesmal gesagt, K.?«, fragt O'Hara.

»Kein einziges Wort, Dar.«

»Wow. Da hattest du wohl, wie Dr. Phil sagen würde, einen lichten Moment.«

»Er hat immer weiter von seinen Sonderprämien und Aktienoptionen erzählt und

ich habe ihn einfach reden lassen.«

»Hast es wie Wasser von dir abperlen lassen?«

»Ganz genau. Keinen Mucks. Ich saß da, hielt den Mund und wartete, bis ich mit ihm alleine war.«

»Und dann?«

»Hab ich ihm eine reingehauen.«

»Vielleicht habe ich dich zu früh gelobt«, sagt O'Hara, starrt auf ihre Schuhe und versucht, sich das Lachen zu verkneifen.

»Wenn er mir die Laune verdirbt, verderbe ich ihm seine.«

»Ganz genau.«

Endlich tritt ein älterer Bewohner aus der Tür in die freie Natur und die beiden Detectives gleiten hinter ihm ins Gebäudeinnere. Der Fahrstuhl steht noch geöffnet im Erdgeschoss. Als sich die Türen hinter ihnen schließen,

schnaubt Krekorian mit seinen riesigen Nasenflügeln, um seine Partnerin auf eine Pfütze Katzenpisse in der Ecke aufmerksam zu machen. O'Hara klopft an die Tür von 21 EEE und kündigt sich und Krekorian als Polizeibeamte an.

Dolores Kearns, die am Tag zuvor aufs Revier gekommen war, um ihren Freund anzuzeigen, braucht ungefähr eine Woche bis zur Tür. Sie trägt nichts außer einem Morgenmantel, aus dem ihre üppigen Brüste hervorquellen. »Für das Outfit haben Sie zehn Minuten gebraucht?«, fragt O'Hara, aber Kearns scheint das Eintreffen der NYPD nicht sonderlich zu beunruhigen.

»Hab ein Nickerchen gemacht«, sagt sie und hinter ihr ist Musik zu hören.

»Während Al Green dudelt?«

»Ich habe Artis seit diesem einmaligen Vorfall nicht mehr gesehen«, sagt sie.

»Diesem einmaligen, winzig kleinen Vorfall«, sagt O'Hara, »bei dem er Sie verprügelt und Ihnen ein Messer an die Kehle gehalten hat.«

»Wie schon gesagt, ich habe ihn nicht gesehen.«

»Wenn Sie ihn sehen, rufen Sie uns an, ja?«

»Auf jeden Fall.«

Nach Dienstschluss parkt Krekorian die schwarze Schrottaube von Impala vor dem Reviergebäude und geht auf den Parkplatz zu seiner eigenen Schrottaube, einem Montero. O'Hara flitzt ins Gebäude, weil sie auf die Toilette muss. Auf einem der schmutzigen Plastikstühle im Eingangsbereich sitzt zusammengesunken ein weißer Junge mit braunen Haaren. Er trägt einen grauen Kapuzenpulli und ist ungefähr so alt und schlaksig wie Axl. Als sie die Treppe wieder

herunterkommt, kann sie nicht anders, als ihn anzusehen. Wie Axl wirkt er so schüchtern, als würde er lieber die ganze Nacht dort sitzen, als endlich aufzustehen und den Mann am Empfang anzusprechen.

»Wie lange wartest du schon hier?«, fragt O'Hara.

»Eine Stunde. Ich muss jemanden als vermisst melden.«

»Wen?«, fragt O'Hara.

»Francesca Pena. Sie ist 19, im zweiten Semester an der NYU, 1,75 Meter groß, kurze, schwarze Haare, etwa 54 Kilo.«

Während O'Hara auf ihn herunterblickt, fischt der Junge das abgegriffene Foto eines sehr hübschen Teenagers mit langen pechschwarzen Haaren und unergründlichen braunen Augen heraus. »Das war, bevor sie sie abgeschnitten hat«, sagt er und berührt das Bild. »Wenn sie

lächelt, kommt ihre hübsche Zahnücke zum Vorschein.«

»Ist das deine Freundin?«, fragt O'Hara und blickt sehnsüchtig über die Schulter des Jungen zur Tür.

»Nicht mehr. Wir sind gute Freunde. Deshalb habe ich mir auch keine so großen Sorgen gemacht, als sie Mittwochabend nicht nach Hause kam. Wir sind ja kein Paar mehr. Das ist schon in Ordnung. Aber wir wollten Thanksgiving zusammen verbringen und ich weiß, dass sie sich darauf gefreut hat. Jetzt ist Freitag und sie geht immer noch nicht ans Telefon.«

»Wohnt ihr zusammen?«

»Nein, ich bin nur zu Besuch. Aus Westfield, Massachussetts. Francesca kommt auch aus Westfield.«

Hübscher Junge, denkt O'Hara, aber von

einer verhängnisvollen Offenheit, wie sie Mädchen scharenweise in die Flucht schlägt. Wahrscheinlich hat sich Pena am Mittwoch von einem fiesen Zyniker abschleppen lassen und es nicht übers Herz gebracht, ihrem Ex zu sagen, dass sie ihn Thanksgiving versetzt. Wahnsinn, wie viele Mädchen zu Beginn des Wochenendes verschwinden und Sonntagabend plötzlich wieder auftauchen. Aber O'Hara führt ihn trotzdem nach oben in das Büro der Detectives. Einerseits deshalb, weil er nicht Dolores Kearns ist und sie sich nicht vorstellen kann, dass er in zwei Tagen ebenso durch sie hindurchgucken wird, als wäre sie aus Fensterglas, andererseits aber vor allem, weil sie Axl vermisst.

Ohne ihren Mantel auszuziehen, bittet sie ihn, an ihrem Schreibtisch Platz zu nehmen. Sie schaltet ihren Computer ein und nimmt seine Angaben auf. Name: David McLain. Alter: 19.

Adresse: Windsor Court 85, Westfield, Massachusetts. Seit seiner Ankunft in der Stadt wohnte er bei Pena in der Orchard Street 78, 5B. Er gibt ihr seine und Penas Handynummern.

»Wie lange bleibst du zu Besuch?«, fragt O'Hara.

»Drei Wochen. An ein paar Abenden jede Woche arbeite ich als Aushilfsbarkeeper in einem Laden an der Ecke 1st Avenue und 5th namens *Three of Cups*.«

»Willst du nicht auch aufs College gehen?«, fragt sie und ist sich nicht ganz sicher, warum sie wie eine Berufsberaterin mit dem Jungen spricht.

»Doch, vielleicht. Ich hatte ganz gute Chancen auf ein Stipendium für europäischen Fußball. Aber dann wurden meine Noten schlechter.«

McLain wirkt mit seinem verlorenen Gesichtsausdruck und der niedergedrückten Haltung beinahe ebenso mitleiderregend wie

Axl, nachdem dieser von seiner ersten richtigen Freundin sitzengelassen wurde. Menschen leben sich auseinander. Das ist wahnsinnig traurig, kommt aber vor. Sechs Monate lang lief Axl genauso herum wie dieser Junge und bekam überhaupt nichts mehr von seiner Umwelt mit. Bis O'Hara nichts übrigblieb, als einzugreifen. An einem Freitagnachmittag, am letzten Tag vor den Sommerferien, holte sie ihn von der Schule ab und fuhr einfach drauflos. Sie tranken riesige Becher voll Limo auf ex, redeten und machten erst nach 26 Stunden im ersten Motel Halt. Fünf Tage später näherten sie sich einer Absperrung und starrten mit offenen Mündern auf den Grand Canyon. Wenn sie sich McLain jetzt so ansieht, fragt sie sich, ob sie ihn in die Arme schließen oder ihm einen Arschtritt verpassen soll.

»Und für Francesca ist das okay, wenn du so lange bleibst? Sie hat dir kein Ultimatum

gesetzt?«

»Bis jetzt nicht. Ich helfe ja auch. Ich kaufe Lebensmittel. Ich räume auf.«

»Wo schläfst du?«

»Auf dem Boden im Schlafsack.«

Treu wie Bruno, denkt O'Hara. Aber wer weiß? Vielleicht wurde er einmal zu häufig getreten.

»Wann hast du Francesca das letzte Mal gesehen?«

»Ungefähr um halb neun am Mittwochabend. Sie war mit Freundinnen zum Essen verabredet. Danach wollten sie noch in einem neuen schicken Laden was trinken gehen. Ich weiß aber nicht in welchem.«

»Weißt du, wie die Freundinnen heißen?«

»Nein. Ich habe sie nie kennengelernt. Ich bin ziemlich sicher, dass sich Francesca wegen mir schämt. Die eine ist die Tochter eines berühmten

Künstlers.«

»Was hast du gemacht, nachdem sie gegangen war?«

»Habe für unser Thanksgiving-Dinner eingekauft.«

»Wo hast du eingekauft?«

»In einem 24-Stunden-Supermarkt auf der Avenue A, auf der Höhe der 4th Street.«

»Wann bist du dorthin?«

»Ungefähr um eins, vielleicht ein bisschen später. Ich glaube, ich habe den letzten Truthahn in ganz New York City erwischt. Am nächsten Morgen bin ich um sieben aufgestanden und habe angefangen zu kochen.«

»Wer hat dir das Kochen beigebracht, deine Mom?«

»Machen Sie Witze? Meine Großmutter.«

Voll in die Nesseln gesetzt, denkt O'Hara und eine Sekunde lang hat sie ein ebenso

schlechtes Gefühl wie wegen Axl's Thanksgiving in der Vorstadt.

»Hast du den Kassenzettel aufgehoben?«

»Nein. Warum sollte ich?«



Am Samstag konzentrieren O'Hara und Krekorian ihre Talente in der Verbrechensbekämpfung auf eine Handtasche im Wert von siebzehn Dollar, die am Abend zuvor in einem Dunkin' Donuts auf der Delancey Street entwendet wurde. Als sie dort eintreffen, hat der Ladenbesitzer die Gaunerei bereits auf Video vorbereitet. Die Szene wirkt ein bisschen wie aus *Oliver Twist*. Das Opfer, eine Afroamerikanerin von etwa 35 Jahren, zieht sich einen Kaffee und eine Comedy-Sendung im Fernsehen rein, als die 1,50 Meter große und einhundert Kilo schwere Astrid Canozares durch die Tür watschelt. Sie schiebt einen Kinderwagen vor sich her und hat zwei hyperaktive Kinder im Schlepptau. Während die Kinder für Ablenkung sorgen, wirft Canozares

die Handtasche der Frau in den Kinderwagen. Mutter, Kinder und Baby sind plötzlich gar nicht mehr hungrig und verlassen den Laden. O'Hara und Krekorian wissen, dass der Kinderwagen leer ist und die Kinder nur geliehen sind, denn sie haben Canozares in den vergangenen sechs Monaten bereits dreimal verhaftet.

»Der Workaholic unter den fettsüchtigen Kleptomaninnen der Lower East Side«, sagt Krekorian.

»Zweifellos«, sagt O'Hara.

Obwohl sie wissen, wo Canozares und die Familie wohnen, die sie mit Requisiten und Extras ausstattet, brauchen sie den ganzen Abend, um sie aufzuspüren. Die Vernehmung und alle weiteren Formalitäten nehmen weitere vier Stunden in Anspruch. O'Hara und Krekorian führen die Festnahme gemeinsam durch, aber weil sie an der Reihe ist, schreibt

sich O'Hara die Überstunden alleine gut, was der eigentliche Sinn der Übung ist: Aus siebzehn gestohlenen Dollar werden so zusätzliche 176 Dollar auf O'Haras nächster Gehaltsabrechnung. Es ist eine lange träge Nacht und O'Hara hat viel Zeit, über David McLain und Francesca Pena nachzudenken, wobei sie sich um den verloren wirkenden Jungen größere Sorgen macht als um das vermisste Mädchen.

Am Sonntag beginnt ihre Schicht um sechzehn Uhr und im trüben Licht der Dämmerung wirkt das niedrige gedrungene Reviergebäude mit seinen Fensterschlitzten mittelalterlich. O'Hara sagt sich, dass sie die Sache frühestens am Abend ernst nehmen wird, aber als sie McLain anruft und erfährt, dass er noch immer nichts von Pena gehört hat, zieht sie ihre mit Kaffeeflecken übersäte Liste von Krankenhäusern und

Notaufnahmen aus der Schublade und beginnt zu telefonieren: das Beth Israel und das St. Vincent's im Village, das NYU, das Cabrini und das Lenox Hill, das St. Luke's Roosevelt in der Nähe der Columbia, das Mount Sinai in East Harlem und das Columbia Presbyterian in Washington Heights. Pena ist in keinem aufgetaucht, ebenso wenig in Hoboken oder Jersey City und gegen Ende ihrer Schicht fährt sie mit Krekorian zum Sicherheitsdienst auf dem Campus der NYU.

O'Hara kann nicht viel mehr bieten, als dass Pena den Abend mit einigen Kommilitoninnen verbrachte, von denen eine möglicherweise die Tochter eines berühmten Künstlers ist. Peter Coy, der Neue beim Campus-Sicherheitsdienst, der das Feiertagswochenende übernommen hat, kann damit überhaupt nichts anfangen. O'Hara bittet ihn, Larry Elkin anzurufen, einen

ehemaligen Detective vom 7. Revier, der am Tag nach Vollendung seiner 25 Dienstjahre bei der NYPD ausschied und einen Monat später einen bequemen Posten beim Sicherheitsdienst der NYU annahm. Elkin ist noch keine vierzig, bezieht jetzt anderthalb Gehälter und wird nach seiner nächsten Pensionierung von zwei Renten leben. Falls er ein Kind bekommen sollte, das nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, wird er außerdem noch einen Schulgeldzuschuss kassieren.

Elkin kennt nur ihre Freundin, Pena allerdings nicht. »Uma Chestnut«, sagt er, als ihr Coy den Hörer reicht. »Die Tochter von Seymour Chestnut. Sie interessieren sich vielleicht einen Scheiß für moderne Bildhauerei, aber das sieht die NYU ganz anders, besonders wenn die Skulpturen für fünfzehn Mille das Stück über den Ladentisch gehen. Am Semesteranfang

bekommen wir eine Liste mit allen Studenten und Studentinnen, deren Eltern über fünfzig Millionen Dollar schwer sind. Will jemand den Junior oder die kleine Prinzessin erschrecken, kommen wir mit unseren Elektroschockwaffen und dem Tränengas gerannt. Das Erstaunliche dabei ist, Dar, wie verdammt viele es von denen gibt. Dreißig, vierzig in jedem Fachbereich.«

Elkin erklärt Coy, wo er die Kontaktdaten findet, und O'Hara hinterlässt Chestnut Nachrichten auf drei verschiedenen Anrufbeantwortern. Während sie darauf warten, dass Chestnut zurückruft, essen O'Hara und Krekorian ein paar Sandwiches im Wagen und beobachten die Collegekids mit ihren zotteligen Haaren, wie sie sich nach ihrem ersten langen Wochenende zu Hause von ihren Eltern vor dem Gebäude absetzen lassen.

»Hast du vor zehn Jahren auch so ausgesehen,

K.?«

»Ich weiß nicht mal, wie ich jetzt aussehe.«

»Das nennt man Verdrängung.«

O'Hara sucht in den Gesichtern der Studenten vergeblich nach Angst – nicht die Wachsamkeit, die junge, unnehmungslustige Gesichter lebendig wirken lässt, sondern Zukunftsangst. Diese jungen Menschen scheinen niemals daran gezweifelt zu haben, dass es irgendwo auf der Welt einen Platz für sie gibt. Alleine das unterscheidet sie schon von O'Hara in demselben Alter – weshalb sie die jungen Leute anstarrt, als wären es besonders lebensechte Nachbildungen im Naturkundemuseum.

Als Chestnut anderthalb Stunden später zurückruft, sind O'Hara und Krekorian wieder auf dem Revier und ihre Schicht ist fast zu Ende. Chestnut erzählt O'Hara, sie habe den

Mittwochabend mit Pena und zwei anderen Studentinnen, Erin Case und Mehta Singh, in einem Laden namens *Freemans* abseits der Rivington Street verbracht. Die drei Freundinnen seien um halb drei Uhr morgens gegangen, aber Francesca, die sich für einen Mann interessiert habe, sei noch geblieben.

»Können Sie ihn beschreiben?«, fragt O'Hara.
»Nicht sehr gut – er saß am anderen Ende der Bar und der Laden war voll -, aber ich kann Ihnen sagen, dass er keiner von uns gefallen hat. Er war älter, an die fünfzig, und wirkte ein bisschen ungehobelt. Mehta und Erin flehten Francesca mehr oder weniger an, sie solle mitkommen.«

O'Hara und Krekorian fahren die Rivington Street entlang, parken in zweiter Reihe und passieren eine kurze Gasse vorbei an den

Rückseiten verschiedener kleiner Wohnhäuser. Obwohl die Gebäude durchaus solide wirken, ist die Dichte an urbanen Merkmalen (Graffiti, Feuertreppen, etc.) verdächtig hoch und alle sind beleuchtet. An der unbeschilderten Eingangstür schieben sie sich durch einen dicken Samtvorhang in eine Mischung aus Restaurant und Bar. Die Kneipe ist ausgestaffiert wie ein Volkstheaterstück aus dem 19. Jahrhundert. Fleckige Spiegel, verschwommene Jagdszenen und Porträts von Soldaten. Die vergoldeten Rahmen sind schartig und schief, sie hängen an verkleideten Wänden zwischen Elchgeweihen und Bockshörnern und einem großen weißen Schwan mit eingefallenen Flügeln, der aussieht, als sei er direkt vom Himmel geschossen worden. Der Laden ist zu weit vom Washington Square entfernt, um als Treffpunkt für die NYU-Studenten zu fungieren, und wie die meisten

Menschen hier in der Gegend genießen auch die Gäste den trägen Schwebeszustand zwischen College und Berufstätigkeit. Sonntags um Mitternacht ist der Laden gerammelt voll. Krekorian bahnt sich einen Weg an den Tresen und macht den pferdeschwanztragenden Barkeeper auf sich aufmerksam. Er arbeitet nur an den Wochenenden, verzieht sich aber in die offene Küche und kehrt mit einer sehr aufgeregten Aushilfskraft zurück, die an jenem Abend gearbeitet hat. Da O'Hara vermutet, dass der Junge illegal dort arbeitet, fragt sie ihn nicht nach seinem Namen, sondern zeigt ihm nur das Foto von Pena, das sie von Coy bekommen hat.

Der Aushilfsjunge erkennt Pena sofort wieder und zeigt auf einen der Tische auf der anderen Seite des Raums. »Da drüben hat sie gegessen. Es war spät. Ich habe abgeräumt.«

»War sie mit einem Mann zusammen?«

»Nein.«

»Sind Sie sicher? Wir haben gehört, dass Sie jemanden kennenlernen wollte.«

»Sie hat lange dort gesessen. Gehörte zu den Letzten, die gegangen sind.«

»War sie betrunken?«

»Ich glaube nicht. Sie wirkte ernst.«

Als O'Hara wieder zum Wagen geht, macht sie zwei Anrufe, die sie aus unterschiedlichen Gründen bereits den ganzen Abend vor sich herschiebt. Der erste gilt Penas Eltern in Westfield, Massachusetts. Der zweite ihrem nichtsnutzigen vorgesetzten Sergeant, Mike Callahan.

O'Hara befragt das Foto von Pena in ihrer Manteltasche, während sie Brunos keck wackelndem Hintern die steilen Stufen nach unten folgt und ihn auch nicht korrigiert, als er viel zu heftig nach rechts zieht. Fast fünf Jahre lang, bis sie Ende zwanzig war, lebte O'Hara mit einem Feuerwehrmann in Long Beach, Nassau County, zusammen. Obwohl er irgendwie ein Chaot war und mit seinen Lippen öfter an der Wasserpfeife als an ihr hing, vergötterte ihn O'Hara und hielt sich so lange für glücklich, bis sie eines Vormittags einen Anruf von seiner anderen Freundin erhielt. Sie arbeitete ebenfalls beim NYPD und teilte O'Hara mit, sie sei im Begriff, ein Kind von ihm zu bekommen. Wild entschlossen, dem inzestuösen Long Beach und seinen
Feuerwehrstammkneipen,

Polizeistammkneipen und Stammkneipen für Feuerwehr und Polizei zu entkommen, mietete sie eine Woche später eine Wohnung im obersten Stockwerk eines weißen, schindelverkleideten Hauses auf der 252nd Street in Riverdale westlich des Henry Hudson Parkway.

An ihren freien Tagen gönnt sie Bruno einen längeren und interessanteren Spaziergang. Sobald Bruno merkt, dass einer seiner Glückstage ist, zerrt der stummelschwänzige Mischling wie ein Rottweiler an der Leine und schnaubt aus seiner schwarzen Schnauze. Bruno zieht Frauchen an einem Hochhaus aus den sechziger Jahren vorbei und verlangsamt anschließend sein Tempo, um den rostigen Zaun zu untersuchen, der Tennisplätze mit aufgeplatztem Asphaltbelag eingrenzt. Ganz oben auf der Liste der Dinge, die O'Hara an

ihrem Hund einfach unwiderstehlich findet, ist die Macht seiner Überzeugungen. Egal wie oft er einen bestimmten Baumstumpf, einen Reifen oder einen Zaun schon begutachtet hat, es wird ihm nie langweilig. Jeder Halt und jedes Schnüffeln trägt zur Vergrößerung seines umfassenden Hundewissens bei. Jeder Pissestrahl enthält eine Botschaft, und jedes Mal, wenn er aus dem Haus in die Welt hinaustrottet, spielt all das eine sehr wichtige Rolle, jedenfalls für Bruno.

Die beiden umrunden ein einst vornehmes Haus im Tudorstil und als O'Hara um die Ecke biegt, sieht sie den Hudson zum ersten Mal an jenem Tag. Sie freut sich auch diesmal wieder darüber, dass sie ihn nicht von einem der öffentlichen Aussichtspunkte im Palisades Parkway betrachtet, sondern durch eine Baumücke in einer ruhigen Straße, nicht mal

einen Kilometer von ihrem Zuhause entfernt. Das grausam ergebnislose Gespräch mit Penas Eltern am Vorabend beschäftigt sie immer noch. Der Vater, der ans Telefon ging, bekam kaum ein Wort heraus, während sich die unbeugsame Mutter blind an das letzte bisschen Hoffnung klammerte, das ihr blieb. O'Hara lässt Bruno im kalten Gestrüpp dreißig Meter vom Fluss entfernt wühlen, bevor sie gemeinsam kehrtmachen und den steilen Hügel hinaufsteigen. Der Schmerz in ihren Beinen macht ihr bewusst, dass sie seit einer Woche nicht mehr im Fitnesscenter war.

Zu Hause schneidet sich O'Hara Scheiben von einem trockenen Baguette, setzt Kaffee auf und macht Musik an. Als sie zehn Minuten später aus der Dusche steigt, sind ihre Haare sauber und alle Elemente eines bescheidenen häuslichen Lebens befinden sich an ihrem Platz:

Kaffeeduft wabert aus der Küche, Bruno schläft auf der Seite liegend an einem sonnigen Plätzchen und Ann Wilson von Heart singt »Crazy on You«.

Als O'Hara mit dem Feuerwehrmann zusammenlebte, bestimmte er, wo es langging. Er bestand auf seiner hunds miserablen CD-Sammlung und wehrte Vorschläge ihrerseits erfolgreich ab. Obwohl sie bereits dreißig war, als sie hier einzog, ist dies trotzdem die erste Wohnung, in der sie das Gefühl hat, dass sie ganz und gar ihr gehört. Der Kauf und die Platzierung jedes einzelnen Möbelstücks – von dem dick gepolsterten Puffsofa (vom Flohmarkt auf der Columbus Avenue) über den kleinen Küchentisch (Ramschverkauf auf der Riverdale Street) bis hin zu den Bodenlampen aus Messing (IKEA in Elizabeth) – ist ein Ergebnis ungehindert getroffener Entscheidungen und

bereitet ihr ungeheures Vergnügen. Dasselbe gilt für die Fotos von ihren Eltern, ihrer Großmutter und von Bruno in dem kleinen Flur. Natürlich auch für ihr Lieblingsbild, das gerahmt über dem Sofa hängt und sie mit dem 15-jährigen Axl auf ihrer ausgiebigen Reise zeigt. Es wurde um sechs Uhr morgens vor einem Motel in Fort Wayne in Indiana aufgenommen, als es gerade hell wurde. Axl sieht darauf so wunderschön, jung und unschuldig aus, dass man es kaum wagt, ihn zu betrachten. Während Axl, Pena und deren verängstigte Eltern alle gleichermaßen um O'Haras Aufmerksamkeit konkurrieren, ruft Krekorian an.

»Dar«, sagt er. »Du hast dir da mordsmäßig was eingefangen.«

»Muss ich mich auf Geschlechtskrankheiten testen lassen?«

»Ruf mich an, wenn du die Zeitungen gelesen

hast. Ich glaube, wir müssen heute arbeiten.«

O'Hara legt auf und breitet die Montagszeitungen vor sich auf dem Tisch aus. Dasselbe Foto von Pena, das sie in ihrer Tasche mit sich herumträgt, starrt ihr aus allen dreien entgegen. O'Hara staunt, dass die Presse so schnell auf den Fall anspringt. Als Puerto Ricanerin aus einer Arbeiterfamilie hat man normalerweise kaum Chancen, in die Zeitung zu kommen. Aber als O'Hara die Artikel liest, wird ihr klar, dass Pena dank ihrer wohlhabenden Freundinnen und ihrem Stipendium an der NYU ebenso gute Aussichten hat wie ein wohlhabendes weißes oder asiatisches Mädchen. Außerdem ist sie schön und hellhäutig und bringt eine unwiderstehliche Vergangenheit mit.

Die *Post* und die *News* interessieren sich für die potentielle Tragödie, da sie als

abschreckendes Beispiel dienen kann. Ein junges Mädchen bleibt, in der Hoffnung abgeschleppt zu werden, alleine in einer Bar zurück und muss selbstverständlich dafür bestraft werden. Die *Times* konzentriert sich auf die Brisanz der ungewöhnlichen Geschichte, die, lange bevor Pena ihr Studium an der NYU aufnahm, begann. Der Artikel auf der ersten Seite des Lokalteils, direkt über dem Knick, berichtet davon, dass Pena in einem berüchtigten Chicagoer Ghetto von Sozialhilfe lebte und ihr drogensüchtiger Vater an Aids starb, als sie elf Jahre alt war. Als junger Teenager hatte sie so viel Ärger am Hals, dass es für zwei Monate Jugendknast reichte. Um der Härte des Stadtlebens zu entfliehen, ließen Mutter und Tochter die Würfel entscheiden und zogen nach Neuengland. In Westfield heiratete die Mutter erneut, diesmal den einheimischen Zimmermann

und Kleinstunternehmer Dominic Coppalano. Sie nahm seinen Namen an, während Francesca den Familiennamen Pena von ihrem verstorbenen Vater beibehielt. Der vor Angst erstarrte Mann am Telefon gestern Abend war also Penas Stiefvater.

In der tristen Industriestadt von einst, Westfield in Massachusetts, legte Pena die Weichen ihres Schicksals um. Sie versuchte es zumindest. Sie wurde Wettkampfläuferin und eine fleißige Schülerin, sie erhielt ein Stipendium für die Förderstufe und zwei Jahre später das volle Paket an der NYU. Der stellvertretende Universitätsdirektor wird mit der Aussage zitiert, Pena habe als Studentin und Athletin derartige Fortschritte gemacht, dass man überlegt habe, sie als Kandidatin für ein Rhodes-Stipendium vorzuschlagen.

O'Hara hat genug von dieser Art Artikel

gelesen, um zu wissen, dass sie auf einen bestimmten Effekt zielen. Wenn eine Katastrophe ins Haus steht, wird aus einem hübschen Mädchen eine atemberaubende Schönheit, aus einer guten Schülerin eine künftige Regentin. Aber es sind die Einzelheiten von Penas Geschichte, die O'Haras Aufmerksamkeit erregen. Auch sie verlor ihren Vater mit elf Jahren und obwohl sie als Schwangere nicht im Jugendknast landete, war die Sonderschule für Komplettversager auf der East 10th Street auch nicht viel besser. Und dann ist da noch die Parallele mit den Reisen einmal quer durchs Land: Pena fuhr mit ihrer Tochter Richtung Osten, wenig später machte sich O'Hara mit Axl nach Westen auf. Und hatten nicht beide Mütter ungefähr dasselbe versucht, nämlich ihre leicht beeinflussbaren Kinder mit einem Tapetenwechsel abzulenken?

O'Hara hätte wissen müssen, dass Callahan den Reportern Bescheid geben würde. Aber sie hätte nicht im Traum gedacht, dass diese derart begeistert anbeißen würden. Jetzt, wo die Presse der Ansicht ist, dass Pena die Auflage steigert, ist der Fall plötzlich einer, mit dem sich Karriere machen lässt. Falls sich Penas Verschwinden als Mordfall entpuppen sollte, würden sie und Krekorian höchstens 72 Stunden daran arbeiten dürfen. Danach würde der Fall an das Morddezernat Süd übergeben und sie müssten sich wieder mit Einbrüchen und häuslichen Krächen, mit Astrid und ihrem Kinderwagen und Dolores im Morgenmantel beschäftigen.

Krekorian wohnt dreißig Kilometer hinter den Palisades in New City in Rockland County. In Jew City, wie er seine Heimatstadt zu nennen pflegt.

Auf seinem Weg in die Innenstadt holt er O'Hara ab und sie erreichen das *Freemans* um 14.30 Uhr, einige Stunden bevor es offiziell öffnet. Obwohl O'Hara den Laden leer sehr viel erträglicher findet, tut das Tageslicht der Inneneinrichtung keinen Gefallen und lässt erkennen, wie wenig Geld in die antiken Effekte investiert wurde. Die fleckigen Spiegel und verstaubten Gemälde, die nachts an die Räumlichkeiten und kuriosen Erbstücke eines feierfreudigen, aber enterbten Grafen erinnern, wirken tagsüber wie vom Bürgersteig aufgesammlter Sperrmüll und die Tierköpfe an

den Wänden wie von der Landstraße aufgelesene Kadaver.

»Um zwei Dinge kommst du nicht herum, Dar«, sagt Krekorian und nickt in Richtung eines Elchs mit glasigen Augen.

»Tod und Taxidermie.«

»Das hätte mal einer Wesley Snipes sagen sollen.«

Sie setzen sich an die Bar und trinken Kaffee, während ein Hilfskoch in der Küche Zwiebeln anbrät und eine Aushilfe übergroße Teller aus einer Spülmaschine räumt. Im Verlauf der darauffolgenden Stunde treffen nach und nach die Bedienungen und das restliche Küchenpersonal ein. Je enger der Kontakt zum Gast, desto hübscher und weißer werden die Angestellten. Kurz nach Billy Conway, der unter der Woche an der Bar arbeitet, trifft der Oberkellner in einem schicken, aber zwei

Nummern zu kleinen Blazer ein. »Sie war viel zu hübsch, als dass man sich nicht an sie erinnern würde«, sagt Conway, der aussieht wie ein Barkeeper mit den Schultern und Unterarmen eines ehemaligen Profisportlers.

»Sie hat mit ihren Freundinnen ein paar Drinks am Tresen gehoben. Nachdem die anderen gegangen waren, hat sie sich an einen Tisch gesetzt und alleine bis zum bitteren Ende durchgehalten.«

»Wann war das?«, fragt O'Hara.

»Ungefähr halb vier. Wegen Thanksgiving haben wir ein bisschen früher zugemacht.«

»Ist sie alleine gegangen?«

»Ja.«

»Niemand ist ihr nach draußen gefolgt?«

»Es war niemand mehr da, der ihr hätte folgen können. Sie war die Letzte.«

»Hat sie außer mit ihren Freundinnen mit

jemandem geredet?«, fragt Krekorian.

»Kurz nachdem ihre Freundinnen gegangen waren, kam ein Mann zu ihr und wollte sie angraben, aber sie hat ihn eiskalt abserviert.«

»Haben Sie ihn schon mal hier gesehen?«

»War das erste Mal. Ungefähr 1,78 Meter groß, schlechte Haut, lange Haare, mindestens fünfzig. Einer von diesen europäischen Typen, von denen manche Mädchen nicht genug bekommen.«

»War der nicht ein bisschen zu alt für den Laden?«

»Doch schon, aber wir haben jeden Abend ein paar von diesen alten Säcken hier. *Polanskis* nennen wir die.«

»Wenn wir schon vom Alter sprechen«, sagt O'Hara, »alle vier Mädchen waren unter 21.«

»Sie hatten Ausweise dabei, ich hab's selbst überprüft.«

»Sie hätten genauer hinsehen sollen. Wie hat Polanski die kalte Dusche weggesteckt?«

»Ganz gut. Abgesehen davon, dass es so schnell ging wie Laserchirurgie. Wenn ich nicht direkt vor den beiden gestanden und Bier gezapft hätte, hätte ich gar nichts davon mitbekommen. Er hat ausgetrunken, ein großzügiges Trinkgeld dagelassen und ist gegangen. Hat bar bezahlt, sonst würde ich die Quittung suchen. Sie hat ihren Jack Daniel's mit Cola genommen und sich da hinten an den Tisch verzogen.«

»Sie erinnern sich vier Tage später noch an jeden Drink, den Sie ausgeschenkt haben?«, fragt O'Hara.

»Ich erinnere mich nur daran, weil sie und ihre Freundinnen einen arbeitsintensiven Cocktail nach dem anderen bestellt hatten. So ein Zeug, das in der Herstellung echt nervt. Aber als die

anderen weg waren, stieg sie auf was Einfaches um, deshalb war ich erleichtert. Außerdem erinnere ich mich auch deshalb daran, weil es meine Vermutung bestätigte, dass sie eigentlich gar nicht zu ihren Freundinnen passte. Das waren verwöhnte Gören. Sie nicht.«

»War sonst an dem Abend noch etwas außergewöhnlich?«

»Ein schönes Mädchen, das am Abend vor Thanksgiving ganz alleine bis Kneipenschluss trinkt – das ist doch schon außergewöhnlich genug, oder? Und sie wirkte nicht, als wollte sie sich die Lichter ausknipsen. Eher, als wüsste sie nicht wohin.«

O'Hara lässt sich Conways Handynummer geben und geht mit Krekorian durch die Gasse zum Auto zurück, in der jetzt auf den zweiten Blick sogar das Graffiti unecht wirkt. Obwohl er schmutzig ist, freuen sich die beiden über den

Anblick ihres schrottigen Impalas, wahrscheinlich weil es der einzige Ort im 7. Revier ist, an dem sich die beiden richtig wohlfühlen. Krekorian lässt den Motor an und dreht die Heizung auf. Schweigend sitzen sie da und geben sich gegenseitig Raum zum Nachdenken. Es regnet leicht und um 16.30 Uhr ist die Rivington Street bereits tief in Schatten versunken, das letzte Licht fällt vom Himmel – wie ein Boxer, der zu Boden geht.

»Da stimmt was nicht«, sagt Krekorian. »Pena erzählt ihren Freundinnen, sie will bleiben, um sich diesen heißen Kandidaten genauer anzusehen, und in dem Moment, in dem er sich zu ihr setzt, serviert sie ihn ab.«

»Ich sag's dir nur ungern, K., aber Frauen ändern ständig ihre Meinung. Vielleicht sah Polanski aus der Nähe betrachtet noch älter aus. Vielleicht hatte er eine unheimliche Stimme.

Oder was am allerschlimmsten ist, vielleicht hat er schlecht gerochen.«

»Laut Conway hat sie ihm kaum Gelegenheit gegeben, auch nur drei Worte mit ihr zu wechseln. Um drei Uhr morgens ist man normalerweise nicht mehr so zimperlich.«

»Es sei denn, man sieht aus wie Pena.«

»Wieso ist sie dann nicht gegangen? Wieso ist sie geblieben und hat noch einen Drink bestellt?«

Matschiger Schneeregen fällt aufs Dach und O'Hara verfolgt einen dicken braunen Tropfen, der über die Windschutzscheibe läuft. Vor ihnen am Straßenrand steht ein großes Mädchen, nordischer Typ, in einer lila-weißen Windjacke mit NYU-Logo, möglicherweise aus Penas Leichtathletik-Mannschaft. Sie überklebt den Aufkleber einer Band namens Revolutionary Army of California an einem Laternenmast mit einem Bild von Pena. Die Studentin geht weiter

und Pena starrt O'Hara aus ihren braunen Augen vom Laternenmast aus an. Der widerliche Elchkopf an der Wand fällt ihr wieder ein.

»Ich denke, wir werden uns noch einmal mit deinem Freund McLain unterhalten müssen«, sagt Krekorian.

Sie lassen den Wagen stehen, wo sie ihn geparkt haben, und laufen zu Fuß zu Penas Wohnung in der Orchard Street. O'Hara sieht auf ihre Casio, um später feststellen zu können, wie lange McLain bis zum *Freemans* und wieder zurück gebraucht hätte. Um 17.03 Uhr ist die Sonne verschwunden und stattdessen leuchten einige wenige Laternen. Als sie an der Chrystie herauskommen, erhebt sich hinter ihnen das Stahlgerüst einer im Bau befindlichen Anlage mit Eigentumswohnungen namens *Atelier*. Im Osten ist alles schwarz, als wäre das alte Viertel vom Einbruch der Nacht überrascht worden.

Sie durchqueren den dunklen schmalen Rivington Park, vorbei an einem Klettergerüst und einem überwucherten Garten. Die feuchte Luft riecht nach Dunkelheit und fettigen

Frühlingsrollen. Dann noch zwei finstere Straßenecken weiter bis zur Allen Street, an einem chinesischen Altersheim und einer verrammelten Synagoge vorbei, deren Fenster wie die Tafeln aussehen, die Moses, der erste Cop, vom Berg mitbrachte. Die Synagoge kann kaum mehr als hundert Jahre alt sein, aber hier, wo hundert Jahre so viel wert sind wie ein Jahrtausend, wirkt sie wie eine steinalte Ruine.

Auf der Orchard Street leuchten Lichterketten, um auf den Beginn der vorweihnachtlichen Einkaufszeit hinzuweisen. Während O'Hara und Krekorian weiter Richtung Süden gehen, raunen ihnen die indischen Ladenbesitzer in den Türeingängen zu: »Sehr guter Preis«. Sie versuchen sie, auf die Ständer mit Ledermänteln für 79 Dollar auf dem Bürgersteig aufmerksam zu machen. Schon vor zehn Jahren gab es hier im Viertel Schnäppchen

an jeder Ecke und die kleinen engen Läden waren derart mit Billigware vollgestopft, dass diese förmlich bis auf die Straße quoll. Die beiden Straßenzüge auf der Orchard Street zwischen der Rivington und Delancey sind jetzt alles, was davon übrig ist. Die Ausnahme von der Regel, die einzig dazu dient, den falschen Spelunken, teuren Restaurants und feinen Boutiquen einen authentischen Hintergrund zu liefern.

Orchard Street 78 liegt auf halber Strecke zwischen Broome und Grand auf der Ostseite des Häuserblocks. Keine acht Minuten nachdem sie aus dem Wagen stiegen, treten sie in den mit China-Imbiss-Flyern tapezierten Eingangsbereich und schleppen sich die Marmorstufen des alten gekachelten Treppenhauses hinauf. Die Stufen sind so ausgetreten, dass sie wie weicher Teig aussehen.

Die Tür von Apartment 5B ist unverschlossen und steht einen Spaltweit offen. Als sie klopfen und eintreten, blickt ihnen McLain von einem winzigen Sofa aus entgegen. Er hält einen Pappbecher in der Hand und eine halbe Flasche Jack Daniel's klemmt zwischen seinen knöchelhohen Basketballschuhen. Im Zimmer stinkt es bestialisch nach Dope. Das deftige Bouquet erinnert O'Hara an den Feuerwehrmann, denn in schwachen Momenten trauert sie nicht nur dem untreuen Kiffer, sondern vor allem seinen Drogenvorräten nach. Aus irgendeinem ungerechten Grund werden die Beamten des NYPD auf Marihuana getestet und die des Fire Department New York nicht, was bedeutet, dass sie und der Feuerwehrmann vielleicht von vornherein keine gemeinsame Zukunft hatten.

»Feierst du eine Party?«, fragt Krekorian.

»Nein«, sagt McLain. »Ich besauf mich bloß.«

»Wie lange schon?«

»Was ist heute für ein Tag?«

»Montag, Chef.«

»Schon eine Weile.«

»Gibt's hier ein Bett?«

»Ich sitze drauf.«

»Und wo schläfst du?«

»Ich schlafe nicht.«

»Hast du da geschlafen – als du noch geschlafen hast?«

McLain nickt in Richtung eines lilafarbenen Schlafsacks auf dem Fußboden.

»Deine Exfreundin hat auf dem Sofa geschlafen und du neben ihr auf dem Boden? Muss Spaß machen. Und das ging fast einen ganzen Monat lang so?«

»Ist ihre Wohnung. Sie hätte mich auch gar nicht bei sich übernachten lassen müssen.«

»Hat sie auch mal Jungs mitgebracht?«

»Zweimal.«

»Wollte sie, dass du zusiehst?«

»Sie hat von der Straße unten aus angerufen.
Ich bin dann spazieren gegangen.«

»Acht Stunden lang?«

»Bin runter zum Battery Park, hab die Sonne
aufgehen sehen. Kann ich nur empfehlen –
macht einen klaren Kopf.«

»Ist dir schon mal aufgegangen, dass dir deine
Ex vielleicht etwas mitteilen wollte? Dich so fest
mit der Nase darauf stoßen wollte, bis du den
Hinweis verstehst und sie in Ruhe lässt?«

»Schon möglich. Aber das glaube ich nicht.
Sie hat sich genauso auf unser gemeinsames
Thanksgiving gefreut wie ich.«

»So hast du dir das also vorgestellt: Du brätst
einen schönen Truthahn und sie kapiert, was für
einen Fehler sie gemacht hat.«

»Im Prinzip schon.«

Auf dem Weg nach oben waren die beiden überein gekommen, dass Krekorian die Fragen stellen und sich O'Hara umsehen sollte. Aber McLain antwortet derart arglos, dass Krekorian ihn nicht zu fassen bekommt und die Wohnung ist so klein und so spärlich möbliert, dass O'Hara nicht viel zum Umsehen hat. An der Wand hinter McLain steht ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen, eine Kommode und ein Stapel Lehrbücher, aber abgesehen von der iPod-Station auf dem Tisch und einem kleinen Haufen zusammengeknüllter Geldscheine auf der Kommode gibt es keinen einzigen persönlichen Gegenstand. Es sieht aus, als sei Pena nur übers Wochenende hier eingezogen und nicht bereits vor vier Monaten. Was O'Hara allerdings stärker beunruhigt ist der Umstand, dass von McLains Thanksgivingmahlzeit keine Spur zu

sehen ist.

»David«, fragt O'Hara, »hast du den Truthahn aufgegessen?«

»Zu deprimierend. Hab ihn weggeworfen.«

»Was ist mit den Töpfen und Pfannen?«

»Hab ich abgespült.«

»David, ich brauche eine Liste mit allem, was du an jenem Abend in dem Laden gekauft hast.«

McLain steht langsam auf, stößt die Flasche Jack Daniel's mit seinem rechten Turnschuh um und fängt sie mit dem linken wieder auf, während er gleichzeitig unter das Sofakissen greift und eine zerknitterte Speisekarte von der Sorte hervorzieht, wie sie überall im Eingangsbereich hängen – ein athletisches Kunststück, noch dazu stoned und betrunken ausgeführt, das Krekorian, einen am College ehemals sehr partyfreudigen Basketballspieler, schwer beeindruckt. Die Speisekarte stammt

von Empire Szechuan auf der Delancey Street und am rechten Rand ist in kleinen akkuraten grünen Druckbuchstaben McLains 21 Artikel umfassende Einkaufsliste notiert.

»Behalten Sie's«, sagt McLain.

»Erinnerst du dich an die Gesamtsumme?«

»119,57 Dollar«, sagt McLain und schenkt sich seinen Pappbecher nach.

»Hast ein gutes Gedächtnis«, sagt O'Hara.

McLain erlaubt O'Hara, einen Blick in die kaum gefüllten Schränke und in die Kommode zu werfen. Aber auch dies ist nicht aufschlussreicher als die nackten Wände und Oberflächen. Das einzig Interessante, jedenfalls für Krekorian, ist ein Schuhkarton von Nike, den er unter dem Sofa hervorzieht. Als Krekorian ihn O'Hara im Badezimmer zeigt, hebt er theatralisch den Deckel und es kommen zwei Vibratoren, ein Dildo und anderer

Krimskrams zum Vorschein.

»Was ist schon dabei?«, sagt O'Hara. »Ein Mädchen braucht nun mal Spielzeug. Falls mir etwas zustößen sollte, wäre ich dir sehr dankbar, wenn du in meine Wohnung gehen und die Kiste unter meinem Bett entsorgen würdest.«

O'Hara hat keine Ahnung, weshalb sie das gesagt hat. Sie hat gar keinen Dildo unter dem Bett und auch sonst nirgends, aber Krekorian's anzügliches Pennälergrinsen, genau wie der Tonfall mancher dieser Zeitungsartikel, hat einen Schutzreflex bei ihr ausgelöst. Diese Artikel erscheinen jetzt besonders ungerecht, da es aussieht, als habe sich Pena nur deshalb noch länger in der Bar herumgedrückt, weil sie es nicht übers Herz brachte, zu ihrem treuen Schoßhündchen von Exfreund zurückzukehren. O'Hara reitet weiter darauf herum, auch als sie McLain bereits verlassen haben und die

Treppenstufen heruntergehen. »Wie du mir die Kiste gezeigt hast, das war ein Klassiker. Als wärst du vierzehn.«

»Das ist nicht fair, Dar. Ich habe mich nur gewundert, dass es einen Analstöpsel von Nike gibt. Was glaubst du, wen die dafür als Werbeträger verpflichten?«

»Callahan«, sagt O'Hara. »Ich bin Sergeant Callahan vom NYPD, und ich möchte Ihnen heute von einem bemerkenswerten neuen Produkt erzählen, das mein Leben verändert hat.«

Draußen leuchten jetzt die Laternen und der schmierige Matschregen ist in leichten Schnee übergegangen. Im gedämpften Licht haben die engen Straßen mit den Wohnhäusern und Synagogen vor hundert Jahren nicht viel anders ausgesehen. Eine große Gruppe NYU-Studenten kommt gerade vom Campus und

schwärmt ins Viertel aus, um Bilder der verschollenen Kommilitonin zu verteilen. In ihren schlichten Parkas und Wanderstiefeln ähneln sie Missionaren.

O'Hara und Krekorian gehen zurück durch den Rivington Park. Dieses Mal fällt O'Haras Augenmerk auf die geschmacklosen Skulpturen, die wie innerstädtische Vogelscheuchen aus dem Gestrüpp ragen. Als sie den Impala erreichen, sieht O'Hara, dass das *Freemans* an der Ecke zu dem Gässchen um einen Klamottenladen namens *Freemans Sporting Club* erweitert wurde. Das Schaufenster ist mit demselben nostalgischen Krempel ausstaffiert wie die Bar und in einer Ecke steht auf einem Schild: »Maßgeschneiderte Kleidung, Friseur und Marketenderei«.

Was zum Teufel soll das, denkt O'Hara. Eine Wohnanlage namens *Atelier*. Und eine

Marketenderei. O'Hara arbeitet seit fünf Jahren in diesem Revier, aber denkt man sich die Sozialwohnungen im direkten Umkreis weg, könnte sie sich genauso gut in einem fremden Land befinden.

Drei Stunden später, kurz vor Mitternacht, beobachten O'Hara und Krekorian durch den rieselnden Schnee, wie sich Hunderte von NYU-Studenten und Angehörige des Lehrkörpers unter dem roten Backsteinvordach der Bobst Library versammeln. Während immer mehr Studenten aus allen Richtungen herbeiströmen, nehmen diejenigen, die vorne und der Glastür am nächsten stehen, eine angezündete Kerze von einem langen Tisch und ziehen einer nach dem anderen in den südlichsten Winkel des Washington Square. Die Kolonne bewegt sich leise an entblätterten Bäumen und der Statue von Garibaldi auf ihrem weißen Sockel vorbei. Als Tausende von Kerzenlicht beschienene Gesichter den abgesenkten Kreis im Zentrum der steinernen

Plaza umgeben, steigen auch O'Hara und Krekorian aus dem Wagen und schließen sich der Menge an.

Anders als die Lower East Side kommt O'Hara der Washington Square ganz und gar nicht fremd vor. In ihrem ersten Jahr an der Highschool schwänzte sie oft mit ihrer besten Freundin Leslie Meehan die Schule und fuhr mit dem Zug ins große, böse Manhattan. Einen beträchtlichen Teil dieser fröhlichen Freistunden verbrachten sie in eben diesem Park, tranken Bier aus Flaschen in Papiertüten und machten mit älteren Jungs herum, die Koteletten trugen und dreist grinsten. Im Gras am Rand des Platzes erlaubte sie zum ersten Mal einem Jungen, seine Hand zwischen ihre Beine zu schieben, wobei sie die Hand, rückblickend betrachtet, selbst dorthin geführt hatte. Aber Sex ist der einzige Bereich, in dem sie sich von

Anfang an vollkommen unbefangen fühlte. Vielleicht weil Klassen-, Einkommens- und Bildungsunterschiede nicht mehr so wichtig sind und man sich auf Augenhöhe miteinander befindet, wenn man keine Kleider trägt. So naiv ist O'Hara jetzt allerdings nicht mehr. Ihr ist längst klar, dass nur im Tod alle gleich sind, und obwohl einige dieser jungen Leute im Anschluss an diese Mahnwache vögeln werden, so ist es doch ein möglicher Todesfall und nicht Sex, der sie heute Abend hierhergeführt hat.

Im Zentrum des Kreises befinden sich fünf Sockel, die tagsüber meist von tätowierten Jongleuren, Feuerschluckern und Straßenkomödianten besetzt sind. Als die Menge allmählich ruhiger wird, treten zwanzig Studenten vor, teilen sich in Dreier- und Vierergrüppchen auf und stellen sich auf die steinernen Podeste. Dann löst sich eine kleine,

blonde Studentin im Kamelhaarmantel aus der Menge. Als sie die Hände in die Höhe streckt, erheben sich zwanzig Stimmen in der verschneiten Nacht. Mit ihrem Blick folgt ihnen O'Hara nach oben und sieht Richtung Norden über diesen Triumphbogen für arme und die eleganten Stadthäuser auf der Nordseite des Parks hinweg zu den Bürohochhäusern von Midtown, wo diese jungen Menschen schon bald in Bürokabinen sitzen und sich erbitterte Kämpfe liefern werden. In das Klagelied hinein, das – da ist sich O'Hara sicher – in lateinischer Sprache gesungen wird, klingelt ihr Handy.

»Darlene«, sagt George Loomis, ebenfalls Detective im 7. Revier, »irgendein abgewrackter Junkie ist im East River Park bei den Tennisplätzen über eine Leiche gestolpert. Ich mach mich mit Navarro auf den Weg, aber ich dachte, du würdest es wissen wollen. Die

Beschreibung klingt nach deinem Mädchen.«

Krekorian macht einen U-Turn auf der La Guardia, schiebt den spärlichen Verkehr mit seiner Sirene beiseite und überfährt rote Ampeln. Kurz vor dem Fluss biegt er auf die Zufahrtsstraße unter dem FDR-Drive in den Park ein und fährt auf die im Schatten der Williamsburg Bridge blinkenden roten Lichter zu. Der East River Park, eingezwängt zwischen Highway und Fluss, ist ein schmaler Streifen Freizeitfläche, den wahrscheinlich keiner der heute Abend bei der Mahnwache Anwesenden je zuvor betreten hat. Nicht weil es so ein elender Ort ist, sondern weil der Highway den Park von der City trennt. Familien aus den Sozialwohnungen nutzen tagsüber die Fußgängerbrücken über den Highway, nachts aber ist hier Niemandsland. Wollte man eine

Leiche verklappen, könnte man auf sehr viel blödere Ideen kommen, als sie hier abzulegen.

Krekorian fährt in südlicher Richtung an den Fußball- und Baseballplätzen vorbei und stellt sich hinter den Streifenwagen, der zwischen den Tennisplätzen und einem überwucherten Toilettenhäuschen parkt. Der durch die wenigen Zentimeter frischen Schnee in helles Weiß getauchte Park zeigt sich von seiner besten Seite, aber am FDR-Drive, der schwarzen Unterseite der Brücke und den Lagerhallen, der Skyline von Williamsburg auf der anderen Seite des Flusses ändert auch der Schnee nichts. Neben dem Streifenwagen, der von einem Transporter der Spurensicherung blockiert wird, parkt eine ebenso dreckige Schrottlaupe von Impala wie O'Hara und Krekorian sie fahren. Daneben stehen Steve Navarro, George Loomis und Russ Dineen.

Navarro und Loomis – beide in dunklen Wollmänteln, die offensichtlich von ein- und derselben Stange für heruntergesetzte Übergrößen stammen – sind Kollegen aus dem 7. Polizeirevier, die sich mit O'Hara und Krekorian die Schichten teilen. Weil dieser Bereich des Parks fast unterhalb der verlängerten Delancey Street noch zum 7. Revier gehört, wurden sie benachrichtigt. Der Dritte im Bunde, ein sehr viel kleinerer Mann, dem eine nicht angezündete Camel verwegen im Mundwinkel hängt und der eine Lederjacke mit einem auf der Schulter aufgenähten Sensenmann trägt, ist Inspektor der Rechtsmedizin und heißt Russ Dineen. Den Sommer über arbeitete O'Hara gemeinsam mit ihm an dem Fall einer jungen indischen Assistenzärztin, die Selbstmord beging. Die Leiche hatte tagelang mit dem Gesicht nach unten in der Wanne gelegen, bis

sich jemand die Mühe machte, einen Telefonhörer in die Hand zu nehmen. Dank Dineen gehört der unschöne, dafür aber umso einprägsamere Begriff »indische Menschensuppe« jetzt zu O'Haras Wortschatz.

Die Spurensicherung hat einen großen Bereich um das Toilettenhäuschen herum abgesperrt, wobei der Zaun der Tennisplätze auf einer Seite als Begrenzung dient. O'Hara würde nichts lieber tun, als unter dem gelben Absperrband durchzukriechen und selbst nachzusehen, ob es sich um Pena handelt. Aber die Etikette verlangt, dass sie zunächst Höflichkeiten mit den Männern austauscht, die vor ihr eingetroffen sind.

»Ziemlich entsetzlich«, sagt Loomis, ein ausgeglichener Hüne, der nicht zu Übertreibungen neigt. »Wie lange liegt sie schon hier, Russ?«, fragt O'Hara.

»Es war kalt«, sagt Dineen, der inzwischen

das Maximum an Ablenkung aus seiner unangezündeten Zigarette gezogen hat und endlich die Hände um die Spitze legt, um sie sich anzustecken. »Zersetzungsprozesse verlaufen ganz anders als im Sommer, Dar. Aufgrund von Farbe, Geruch, Madenbefall und so weiter, würde ich sagen, keine ganze Woche, aber auch nicht viel weniger.«

»Das passt«, sagt Krekorian. »Pena wurde seit Donnerstag früh nicht mehr gesehen.«

O'Hara holt eines der kopierten Bilder heraus, das Laternenmasten und -türen auf der gesamten Lower East Side schmückt. »Sieht sie so aus?«

»Das Mädchen hier sieht überhaupt nicht irgendwie aus, Dar«, erwidert Navarro

»Wer auch immer sie getötet hat, der kam auf seine Kosten«, sagt Dineen. »Wahrscheinlich wurde sie vergewaltigt. Auf jeden Fall gefoltert. An ihr wurde herumgeschnitzt wie an einem

Totempfahl.«

»Wer hat sie gefunden?«

Navarro nickt in Richtung Streifenwagen, auf dessen Rücksitz ein zerlumpter Mann hitzige Gespräche mit sich selbst führt. »Die Klos sind schon seit Jahren kaputt, aber manchmal gehen die Junkies trotzdem rein, um der Kälte zu entkommen.«

»Ist als Pythagoras bekannt«, sagt Loomis. »Letzte bekannte Adresse ist der Planet Nebulon. Wir würden ja mit ihm reden, aber wir wollen ihn nicht unterbrechen.«

»Jungs, ich muss mir das mal ansehen«, sagt O'Hara. »K. und ich haben uns den ganzen Tag mit dem Fall beschäftigt.«

Die Aufregung, die O'Hara bei dem Gedanken an ihr erstes Tötungsdelikt verspürt, steigt an und erhält eine düstere Note, als sie sich mit Krekorian unter dem gelben

Absperrband hindurchduckt und das Toilettenhäuschen betritt. Die Leiche eines nackten Mädchens liegt in zwei durchsichtige Duschvorhänge aus Plastik gehüllt unter den Pissbecken. Die beiden Kriminaltechniker, die Lampen aufstellen und sie ungehalten anstarren, tragen Masken. Aber der Geruch – der sich zu gleichen Teilen aus Exkrementen, Verwesung und brandneuem Plastik zusammensetzt – ist nicht so widerlich, wie O'Hara gedacht hatte. Viel schlimmer ist, dass das Opfer luftdicht in Plastik verpackt ist. Ihr Körper ist gefangen und eingeschnürt, so wie der Mörder ihn verlassen hat, die Handgelenke auf dem Rücken gefesselt, die Beine leicht zurückgebogen und an den Knöcheln zusammengebunden, der Mund mit Klebeband verschlossen und die Augen weit aufgerissen. Als könnte sie noch immer nicht glauben, was mit ihr geschieht. O'Hara hat das

Gefühl, das Verbrechen selbst zu betrachten und nicht dessen Ergebnis.

Während sich O'Hara noch bemüht, den Leichnam in annähernd vollständiger Dunkelheit auszumachen, springt der Generator an und Licht durchflutet das Toilettenhäuschen. Als sich ihre Augen daran gewöhnt haben, fällt ihr auf, dass Ratten mehrere Zehenspitzen abgenagt haben und am anderen offenen Ende des Plastikschlauchs ganze Büschel des kurzen schwarzen Haars fehlen. Sie versteht jetzt, was Dineen mit Totempfahl meinte. Bläulich graue Kreise bedecken die Vorderseite des Leichnams von den Füßen bis zur Schulter. Bevor das Licht anging, hatte sie diese für durch entsetzliche Schläge verursachte Prellungen gehalten. Jetzt sieht sie, dass es sich um Kerben handelt, teilweise über zwei Zentimeter tief. Und obwohl das Opfer, wie Navarro meinte, zu stark

entstellt ist, um noch einer Aufnahme aus besseren Zeiten zu ähneln und seine Haut in dem grellen Licht gespenstisch fahl wirkt, stimmen Größe, Gewicht, Alter und Augenfarbe mit der ihr vorliegenden Beschreibung des vermissten Mädchens überein. O'Hara zweifelt nicht daran, dass sie vor der toten Francesca Pena steht.

Kriminaltechniker arbeiten stundenlang am Leichenfundort, machen unzählige Fotos und messen alles aus. Ein Team von der Spurensicherung stäubt auf der Suche nach Fingerabdrücken die Tür ab. Eine Stunde später hebt ein zweites Team die komplette Tür aus den Angeln und karrt sie davon. Es ist eine lange, zähe Nacht. O'Hara, Krekorian, Loomis und Navarro verbringen sie größtenteils im Wagen für Kriminaltechnik. Diese jüngste Errungenschaft der NYPD ist mit speziell angefertigter, allerdings vollkommen nutzloser

Elektronik im Wert von Hunderttausenden von Dollar vollgestopft. Immerhin funktioniert die Kaffeemaschine. Navarro schnaubt abfällig angesichts eines Jeep Wagoneer, der sich um 3.15 Uhr dem Schauplatz nähert. Die vier Beamten bemühen sich, nicht laut zu lachen, als Sergeant Mike Callahan in Cowboystiefeln und brandneuer Lederjacke auf den Wagen zugeht.

»Was macht ihr beiden hier?«, fragt er O'Hara und Krekorian, obwohl die Frage eigentlich ihm gelten müsste. »Habt ihr kein Zuhause?«

»O'Hara hat den Fall am Freitag als Vermisstenanzeige aufgenommen«, sagt Krekorian kleinlaut. »Seit Sonntag behandeln wir den Fall als potentiellen Mord.«

»Ich nehme an, ihr habt gesehen, wie die Zeitungen das aufziehen, und wisst, was für eine große Sache das ist.«

Callahan, der aufgrund seiner

Prüfungsergebnisse zum Sergeant befördert wurde und nicht etwa deshalb, weil er sich auf der Straße besonders hervorgetan hätte, bessert sein Einkommen auf, indem er Polizeiandenken aus seinem Keller übers Internet verhökert. Er ist genau die Sorte Stubenhocker, mit dem sich kein hart arbeitender Detective lange abgeben will. O'Hara hält ihre Augen in Bewegung in der Hoffnung, dass ihr die Verachtung nicht allzu deutlich anzumerken ist. Sie hätte sich keine Sorgen machen müssen, denn die Aufmerksamkeit des Sergeant ruht bereits auf dem schwarzen, sehr offiziell wirkenden Stadtgeländewagen, der gerade vorgefahren ist. Als diesem der Deputy Police Commissioner Mark Van de Meer entsteigt, verschwindet der Sergeant ohne ein weiteres Wort und lässt seine Detectives wie vier Loser auf einer Cocktailparty stehen.

»So long, Sergeant«, sagt Loomis leise. »War uns ein Riesenvergnügen.«

Kurz vor vier Uhr morgens fahren die Übertragungswagen von fünf Fernsehstationen vor. Offensichtlich bekamen sie alle denselben Anruf, denn fünf Minuten später trifft der Police Commissioner ein, um ein Dreißig-Sekunden-Statement abzuliefern. Als ein dritter verbeulter Impala anrollt und sich Detective Patrick Lowry vom Beifahrersitz wälzt, weiß O'Hara endgültig, dass dem Fall oberste Priorität eingeräumt wird. Lowry, der sich mit knapp 180 Kilo auf einer Länge von 1,96 immer noch in der Grauzone zwischen fett und stämmig bewegt und der je nach dem, wie es ihm passt, entweder das eine oder das andere geltend macht, hat in den vergangenen zehn Jahren derart an Sehkraft eingebüßt, dass er nicht mehr selbst fahren darf. Und obwohl seine gigantischen Körpermaße

und seine Kurzsichtigkeit zur Legendenbildung ebenso beitragen wie der Umstand, dass er an der Columbia Law School Verhörtechniken unterrichtete, ist an seinen Referenzen nicht zu rütteln. Lowry kam mit 28 Jahren zum Morddezernat und beendete seine Ausbildung mit 30. Seitdem wanderte jeder nennenswerte Manhattaner Mordfall der vergangenen 20 Jahre über seinen Tisch. Ohne auch nur ein Wort an jemanden zu richten, schafft es Lowry irgendwie mit der Hilfe seines Partners und Chauffeurs Frank Grimes, sich unter dem gelben Absperrband hindurchzuschieben und im Toilettenhäuschen zu verschwinden.

Auf der anderen Seite des Flusses, jenseits von Brooklyn und Queens, braut sich ein milchiger Morgen zusammen. Derweil laden Dineen und seine Folterknechte Pena in den Transporter, dem wenig später eine Phalanx von dreckverkrusteten Impalas aus dem Park hinaus folgt. Zwanzig Minuten später rangeln O'Hara und Krekorian mit Lowry und Grimes sowie zwei weiteren Beamten von der Mordkommission im Büro des Gerichtsmediziners um die besten Stehplätze. Auf einer stählernen Bahre vor ihnen liegt Pena, noch immer auf der Seite, gefesselt und in Plastik gehüllt, wie seit dem frühen Thanksgivingmorgen. O'Hara sieht jetzt, dass auch der Rücken des Opfers mit Kerben übersät ist.

Sam Lebowitz, ein 32-jähriger, langer und dünner Gerichtsmediziner, erläutert die vielfältigen Wunden an Penas Körper. Während er, gefolgt von einem forensischen Fotografen, um die Bahre herumgeht, macht er sich auf einem länglichen gelben Block Notizen und trägt diese den Beamten laut vor.

»Platzwunden und Spuren von Gewalteinwirkung auf Schädeldecke und Hinterkopf«, sagt er, deutet mit seinem Stift darauf und zieht sich dann wieder aus dem Fokus des Fotografen zurück. »Der Schädelknochen scheint nicht gebrochen zu sein.« Um einen Kollegen nicht zu stören, der nicht weit entfernt, alleine und ohne Besucher, eine Autopsie an einer schwarzen Frau mittleren Alters durchführt, macht Lebowitz seine Bemerkungen in leisem Plauderton.

»Es gibt massive Hinweise darauf, dass

gefoltert wurde ... die Haut des Opfers wurde wiederholt und systematisch eingeschnitten, eingekerbt und verbrannt, sowohl vorne wie hinten, von den Füßen bis zur Schulter ... stumpfe Verletzungen an Vagina, Anus und Innenschenkeln deuten daraufhin, dass das Opfer vergewaltigt wurde ... beziehungsweise mehrfach vergewaltigt wurde.«

Nachdem Pena von beiden Seiten in dem Zustand fotografiert wurde, in dem man sie gefunden hat, schneidet Lebowitz den blutigen Duschvorhang unter Zuhilfenahme einer langen Chirurgieschere auf. Als er auch das silberfarbene Paketband von ihren Lippen zieht und das Höschen entfernt, das ihr in den Mund gestopft wurde, sieht O'Hara die Lücke zwischen Penas Schneidezähnen, auf die McLain an jenem ersten Abend auf dem Revier noch unbedingt hatte hinweisen wollen. Endlich

löst Lebowitz auch die Plastikfesseln, die Penas Handgelenke und Fußknöchel umschlingen. *Wird auch Zeit*, denkt O'Hara. Doch die Totenstarre hält den Körper in seiner unnatürlichen Haltung und das Lösen der Fesseln trägt nicht zu Penas Befreiung bei.

»Die Duschvorhänge sind von preisgünstiger gewöhnlicher Machart und funkelnagelneu«, sagt Lebowitz. »Ich setze keine große Hoffnung darauf.« Er schiebt die vier Teile des Duschvorhangs ebenso wie die Fesseln, das Klebeband und das Höschen in große Asservatentüten aus Plastik. Dann wendet er sich abermals Pena zu, um ein zweites Mal ungehindert seine Runde zu drehen.

»Die genauere Betrachtung des Kopfes ergibt, dass die Verletzungen durch einen einzigen Schlag mit einem kleinen harten und runden Gegenstand verursacht wurden und bestätigt die

Annahme, dass keine Schädelfraktur vorliegt. Sofern der Angreifer die Absicht hatte, sein Opfer zu foltern, mag der Schlag absichtlich nicht allzu heftig ausgeführt worden sein ... zirka sechzig Fleischwunden, die sich in Größe, Form und Tiefe sehr stark unterscheiden, bedecken Vorder- und Rückseite des Körpers und wurden mit einem groben Zackenmesser beigebracht ... Außerdem wurde der Körper wiederholt mit einem Feuerzeug verbrannt und mit einem zweiten Messer eingeschnitten, wobei die Anzahl der Brand- und der reinen Schnittwunden deutlich geringer ist als die Zahl der Einkerbungen ... alleine die Kerben dürften mehrere Stunden in Anspruch genommen und zu einem erheblichen Blutverlust geführt haben, der jedoch nicht unbedingt tödlich gewesen sein muss. Obwohl das Opfer unglaublicher Gewalteinwirkung unterzogen wurde, lässt sich

keine eindeutige Todesursache erkennen ... die Farbe der Leichenflecken und Prellungen deutet darauf hin, dass das Opfer nicht verblutet ist ... es ist vielmehr davon auszugehen, dass so lange gefoltert wurde, bis das Herz versagte.«

O'Hara gefällt der Anflug eines New Yorker Akzents in Lebowitz' schüchterner Stimme. Sie schätzt die Art, wie bei ihm Körper und Geist in Einklang stehen – seine vorsichtigen, zurückhaltenden Bemerkungen und die dazugehörigen präzisen Bewegungen seiner langen Finger und schlanken Hände. Anders als der Gerichtsmediziner bei der einzigen anderen Autopsie, der O'Hara je beiwohnen musste, hält er dies nicht für einen Theaterauftritt. Lebowitz spielt sich nicht selbst und glaubt nicht, bei einer Folge »CSI: New York« mitzuwirken.

»Am rechten Handgelenk des Opfers finden sich Abschürfungen und Prellungen, ebenso

Abschürfungen am Handballen und den Fingerspitzen der linken Hand. Dies könnte darauf hindeuten, dass das Opfer an den Füßen über Pflastersteine oder eine ähnlich raue und harte Oberfläche geschleift wurde.«

Nach Abschluss der zweiten Sichtung der Leiche holt Lebowitz Instrumente, um zu prüfen, ob Pena vergewaltigt wurde. Er nimmt Abstriche von ihrer Vagina sowie dem Anus und Mund und stellt auch bei diesen drei Bereichen wieder Verletzungen fest. Er bemerkt, dass sich etwas in Penas Zähnen festgesetzt hat und untersucht dies mit einem Vergrößerungsglas. »Schokolade«, sagt er und kratzt sie in eine weitere Plastiktüte.

Anschließend nimmt er einen Stahlkamm aus dem Utensilienkoffer und geht Penas Schamhaare durch, die O'Hara länger und dichter erscheinen, als es die aktuelle Mode

vorsieht. Lebowitz packt den Kamm ebenfalls in eine Plastiktüte, kratzt den Schmutz unter Penas Fingernägeln heraus und schneidet diese ab. In der Hoffnung, an ihnen, ebenso wie am Schamhaar und dem Paketband, kleine Partikel des Angreifers zu finden. Nachdem er auch die abgeschnittenen Fingernägel sorgfältig verstaut hat, weist er auf Risse an Anus und Vagina sowie auf Würgemale an der Kehle hin.

Bis zu einem gewissen Grad gehört all dies noch zum Vorspiel. Die eigentliche Autopsie, bei der Penas Gehirn, ihr Herz, ihre Leber und andere Organe chirurgisch entfernt und gewogen werden, hat noch gar nicht begonnen. Als Lebowitz einen langen Schnitt auf Penas Stirn direkt unter dem Haaransatz vornimmt und ihr mit einer entschlossenen Handbewegung die Kopfhaut vom Schädel zieht, haben alle sechs Detectives, von O'Hara bis zu den

abgehärtetsten Mordkommissaren, genug gesehen und verschwinden Richtung Ausgang.

In einer Ecke des Wartebereichs, draußen vor der Tür, sitzt ein völlig erschüttertes Paar. Obwohl sie ganz anders aussehen, als sie sich die beiden vorgestellt hat, weiß O'Hara, dass es Penas Eltern sein müssen. Beide sind Ende dreißig. Die Mutter ist groß, blond und wirkt osteuropäisch, der Stiefvater ist untersetzt und ein eher dunkler Typ. Seine dicken Arbeiterhände liegen mit der Handfläche nach oben neben ihm. Nur O'Hara bleibt stehen. Sie stellt sich als diejenige vor, die wenige Abende zuvor bei ihnen angerufen hat.

»Ich habe einen Sohn, ungefähr in ihrem Alter«, sagt sie, »aber ich vermag trotzdem nicht einmal zu ahnen, was jetzt in Ihnen vorgeht. Ich verspreche Ihnen, dass wir denjenigen finden, der das getan hat.«

Keiner von beiden sagt ein Wort.

Lowry und Grimes fahren vom Büro des Gerichtsmediziners aus direkt zur Wache des 7. Reviers. Lowry belegt den Tisch in Callahans Büro mit Beschlag und lässt anschließend O'Hara und Krekorian hereinrufen.

»Ich habe gehört, Sie beschäftigen sich bereits seit einigen Tagen mit dem Fall«, sagt er. »Was haben Sie für mich?«

»Das wird Ihnen O'Hara erzählen«, sagt Krekorian. »Sie hat den Fall am Freitagabend als Vermisstenanzeige aufgenommen.«

»Mir scheißegal, wer's aufgenommen hat. Ich will nur wissen, was Sie bislang haben. Wenn Sie überhaupt etwas haben.«

Freut mich auch, Sie kennenzulernen, denkt O'Hara und blättert in ihrem Notizbuch. O'Hara war der Ansicht gewesen, der Fall würde 72

Stunden lang Krekorian und ihr gehören, aber offensichtlich gilt die Regel nicht, wenn sich die Medien einschalten und ein Mord derart in den Mittelpunkt der öffentlichen Wahrnehmung rückt.

»Das Opfer wurde am Morgen von Thanksgiving um 3.30 Uhr zum letzten Mal gesehen«, sagt O'Hara, wobei sie von ihren Notizen abliest, »sie verließ eine Bar in der Rivington Street im Abschnitt zwischen Bowery und Chrystie, und zwar alleine. Der Laden heißt *Freemans*.«

»Gibt's in der gottverlassenen Ecke jetzt auch schon Bars?«, fragt Lowry.

»Drei«, sagt O'Hara, »es sei denn, heute Morgen wurde eine weitere eröffnet. Von dem Geschäft mit sogenannten Marketendereien will ich gar nicht erst anfangen.«

»Militärbedarf«, sagt Lowry. »Ein

Marketender bietet Waren für den Militärbedarf an. Wer hat gesehen, wann sie die Bar verließ?«

»Der Barkeeper, Billy Conway«, sagt O'Hara, von sich selbst genervt, weil sie sich die Marketenderei nicht verkneifen konnte und doppelt genervt, weil Lowry auch noch weiß, was das ist. »Conway schenkte Pena und ihren Mädchen vier Stunden lang schicke Cocktails aus. Um halb drei machten ihre Freundinnen Feierabend und Pena, die sich offensichtlich für einen Kerl interessierte, blieb. Aus der Anmache wurde nichts, soweit wir wissen, aber sie blieb eine weitere Stunde und ging als Letzte.«

»Um halb vier torkelte unser Opfer also alleine auf die dunkelste Straße in Lower Manhattan? Ganz hervorragend.«

»Abgesehen vom Torkeln, ja. Conway meint, man habe ihr nicht angemerkt, dass sie betrunken war.«

»Ist doch klar, dass er das behauptet, oder?«

»Die Aushilfe, mit der wir gesprochen haben, sagt dasselbe. Conway behauptet, nachdem ihre Freundinnen gegangen waren, stieg sie von den schicken Cocktails auf Whiskey-Cola um und nuckelte eine ganze Stunde an ihrem Glas.«

»Trinken Sie das, um nüchtern zu werden, Red? Whiskey-Cola?«

»Ich hab schon blödere Sachen gemacht«, sagt O'Hara und merkt, dass ihr Krekorian sachte auf den rechten Fuß tritt, da er sich wegen ihres zunehmend spitzen Tonfalls Sorgen macht. Der Stupser erinnert O'Hara an einen Abend vor sechs Monaten, den sie mit Krekorian in einer wunderschönen alten Bar in der East 18th Street verbrachte. Ursprünglich hieß die Kneipe Old Town, war aber wegen der Buntglasscheiben, der hohen Decken und der kühlen Holznischen, die einem wie

Kirchenbänke vorkamen, in Church of the Holy Spirits umgetauft worden. Im Frühjahr gingen sie nach dem Spätdienst öfter mal dorthin, besonders wenn's eine schlimme Schicht gewesen war. Einmal kam es an einem solchen Abend dazu, dass sie wegen des üblen Nachgeschmacks, den die Arbeit hinterlassen hatte, eine Runde nach der anderen tranken. Nach drei oder vier Jamesons zu viel verstieß Krekorian gegen das ungeschriebene Gesetz, das ihnen verbot, dem anderen etwas zu erzählen, das er nicht hören wollte. »Dar, dein Problem ist«, sagte er, »du hast Komplexe so groß wie der Arsch eines armenischen Mädchens«. Krekorian verriet ihr damit nichts Neues. Sie hatte von sich nie etwas anderes angenommen, schon seit sie höchstens drei oder vier Jahre alt war. Mit der Zeit hatte es sich noch verschlimmert. Trotzdem war sie

sprachlos, denn sie hatte alle anderen Aspekte ihrer Persönlichkeit so ausgebildet, dass sie der Verschleierung eben jenes Umstands dienten.

»Ich auch«, sagt Lowry jetzt, »aber ich wiege 160 Kilo und nicht mal meine eigene Mutter hält mich für schlau.«

Das erklärt einiges, denkt O'Hara und Lowry wirft ihr einen derart strengen Blick zu, dass sie nicht mehr sicher ist, ob sie es nicht vielleicht doch laut gesagt hat.

»Sonst noch was?«, fragt Lowry, der sie immer noch anstarrt.

»Nachdem ihre Freundinnen gegangen waren, kam ein Mann oder vielleicht auch *der Mann* zu ihr und versuchte sie anzubaggern. Laut Conway verpasste sie ihm eine eiskalte Abfuhr. Ebenfalls laut Conway gab es aber kein Theater und der Mann ging eine Stunde vor ihr, nachdem er seine Rechnung beglichen hatte – leider bar.«

»Was ist mit dem Exfreund, der die Vermisstenanzeige aufgegeben hat?«

»David McLain«, sagt O'Hara, »ich glaube nicht, dass er's war.«

»Ach, was Sie nicht sagen«, entgegnet Lowry und O'Hara ist nicht sicher, ob Sarkasmus oder Herablassung in seinen Worten mitschwingt. Wahrscheinlich eher Herablassung.

»Jemanden stundenlang foltern, anschließend zur Polizei spazieren und eine Vermisstenanzeige aufgeben, scheint mir ein starkes Stück für einen 19-jährigen Slacker aus Westfield, Massachussetts, der sich erst seit drei Wochen in der Stadt aufhält. Krekorian und ich haben gestern Abend mit ihm gesprochen, bevor Pena gefunden wurde. Der Junge ist in einem schlimmen Zustand, aber er bleibt, wo er ist. Wenn er sie getötet hätte, glaube ich nicht, dass er geblieben wäre.«

»Mehr haben Sie in den zwei Tagen nicht herausgefunden?«

O'Hara blättert absichtlich noch einmal ihre Notizen durch. Obwohl sich dort weitere erwähnenswerte Details finden, wie zum Beispiel Conways Bemerkung, es sei sehr ungewöhnlich gewesen, dass eine Schönheit wie Pena ganz alleine bis Feierabend in der Bar sitzen blieb, sowie K.s ähnlich gelagerte Frage, weshalb sie noch geblieben war, nachdem sie den Mann abserviert hatte, entschließt sich O'Hara diese für sich zu behalten und davon auszugehen, dass eine Legende wie Lowry solche Auffälligkeiten längst selbst bemerkt hatte.

»Das war's«, sagt O'Hara und klappt ihr Notizbuch zu.

»Dann brauche ich zwei Dinge«, sagt Lowry.
»Die sogenannten Freundinnen hier auf der Wache und eine Liste ihrer Telefonate der

letzten 48 Stunden vor ihrem Tod.«

Eine Stunde später, während O'Hara immer noch auf den Rückruf von Chestnut und Konsorten wartet, schleppt Krekorian einen Ausdruck des Mobilfunkanbieters an. An der Art, wie er die Liste auf den Tisch knallt, erkennt O'Hara, dass er glaubt, dort etwas gefunden zu haben.

»Zwischen Mittwochnacht und gestern Nachmittag wurde Pena elfmal angerufen. Zweimal von ihrer Mutter, viermal von ihrem Vater und fünfmal von McLain.«

»Ist nicht ihr Vater, ist ihr Stiefvater«, sagt O'Hara.

»Dann eben Stiefvater«, sagt Krekorian. »Der letzte Anruf, den sie angenommen hat, kam von Chestnut am Mittwohabend um halb neun«, sagt er. »Was sich mit den Angaben deckt, die du von McLain bekommen hast, nämlich dass

Pena ihre Freundinnen um halb neun treffen wollte. Insgesamt bekam sie an ihren letzten beiden Tagen sieben Anrufe – zwei von McLain, zwei von Chestnut, jeweils einen von Case, Singh und ihren Eltern. In demselben Zeitraum hat sie fünf Anrufe getätigt – je einer galt Chestnut, Singh und Case und zwei McLain.«

»Mit anderen Worten«, sagt O'Hara, »keine Telefonate mit Personen, von denen wir nichts wissen?«

»Nur fünf Anrufe in zwei Tagen? Und das bei einer 19-Jährigen? Das ist Rekord.«

»Du hast doch die Artikel gelesen. Training, Studium, Freiwilligenarbeit. Pena hatte viel um die Ohren.«

Kurz nach vier treffen Chestnut, Singh und Case gemeinsam und jeweils in Begleitung eines Anwalts mittleren Alters ein. O'Hara räumt den Müll vom Tisch, zieht einige zusätzliche Stühle

heran und ist gerade dabei, sich bei den Debütantinnen für ihr Erscheinen zu bedanken, als sich Lowry mitsamt seinem Stuhl an den Tisch pflanzt und sie unterbricht.

»Hatte Pena Ärger mit irgendwem?«, fragt er.
»Einem Studenten, einem Lehrer?«

»Nein«, sagt Chestnut, »alle haben Francesca vergöttert.«

»War jemand verknallt oder total in sie vernarrt?«

»Das waren wir alle ein bisschen«, sagt Case.

Während die Mädchen Lowrys Fragen beantworten, mustert O'Hara den Schmuck, der den trauernden Studentinnen Glamour verleiht: die einreihige Perlenkette über Case' Kaschmirpullover, Sings goldene Cartieruhr, die einen schönen Kontrast zu ihren frisch dunkelrot manikürten Fingernägeln bildet, und die Goldkette um Chestnuts Hals, die ebenso wie

ihr Ring so groß ist, dass sie wahrscheinlich absichtlich unecht aussieht. *Wenn die so was schon mit 19 tragen, was zum Teufel soll mit dreißig aus ihnen werden?*

»Ist sie mit jemandem zusammen?«

»Sie hatte zu viel zu tun«, sagt Singh.

»Also hat sie lieber Fremde in Bars angesprochen?«, sagt Lowry.

»Was soll das heißen?«, fragt Chestnut.

»Na ja, deshalb ist sie doch länger geblieben. Oder nicht? Hat sie öfter Typen in Bars angequatscht?«

»Das ist doch blöde Scheiße«, sagt Chestnut und wirft ihrem Anwalt einen hilfesuchenden Blick zu.

»Nein«, sagt Lowry. »Blöde Scheiße ist, wenn dich deine Freundinnen betrunken um halb drei Uhr morgens alleine in einer Bar sitzen lassen.«

»Keine von uns wollte sie dort zurücklassen«,

sagt Case, »aber wir sind ihre Freundinnen und nicht ihre Eltern. Außerdem war sie nicht betrunken.«

»Wie viele Drinks hat jede von euch gehabt?«

»Vier oder fünf«, sagt Singh. »Aber wir waren vier Stunden lang dort. Francesca kam um halb elf und wir sind nicht vor halb drei gegangen.«

»Hat sie gesagt, was sie gemacht hat, bevor sie sich mit euch traf?«, fragt O'Hara und erntet ein Stirnrunzeln von Lowry, weil sie ihn unterbrochen hat.

»Sie hat im Loeb-Gym trainiert«, sagt Chestnut. »Sie ist oft 80 Kilometer pro Woche gelaufen.«

»Was wisst ihr über ihren Exfreund?«, fragt Lowry.

»Sie hat ihn nie erwähnt«, sagt Singh.

»David McLain, ihr Exfreund von der Highschool, wohnte wochenlang in ihrer

Wohnung. Und sie hat nie ein Wort über ihn verloren?«

»Nein«, sagt Chestnut und sieht ihre Freundinnen über den Tisch hinweg an.

»Vielleicht war er ihr peinlich«, versucht Case zu erklären. »Ein Exfreund aus ihrem alten Leben. Manche Leute stellen sich wegen so was ganz schön an. Ich wünschte trotzdem, sie hätte es uns erzählt. Ist ein schreckliches Gefühl für mich, dass sie nicht geglaubt hat, uns so was erzählen zu können.«

»Noch ein Letztes, meine Damen«, sagt Lowry. »Ich hätte gerne eure gefälschten Ausweise. Und zwar sofort, hier auf dem Tisch.«

Nach Ende des Gesprächs führen O'Hara und Krekorian die Mädchen sowie deren Anwälte zum Ausgang und bleiben noch einen Augenblick auf den Stufen draußen stehen,

nachdem die wartende Limousine bereits mit ihnen abgetauscht ist.

»McLain hat gesagt, Pena habe ihre Freundinnen um halb neun treffen wollen, nicht um halb elf«, sagt Krekorian.

»Ich weiß.«

»Ich denke, das müssen wir Lowry sagen.«

»Glaubst du, der erzählt uns alles?«

»Die Silbe *ich* kommt in dem Wort *Teamarbeit* nicht vor, Dar.«

»Im Ernst? Rechtschreibung war noch nie mein Ding.«



Gegen Ende des Abends lässt Lowry O'Hara und Krekorian den kompletten Straßenzug durchkämmen, in dem Pena zum letzten Mal gesehen wurde. Zwischen Bowery und Chrystie gibt es auf der Rivington Street einen Nachtclub, einen Biergarten, eine ehemalige Pension, die in ein Billighotel umgewandelt wurde, zwei Gastronomiegroßhändler und elf kleine Wohnhäuser. Mehrere davon haben Fenster mit Blick direkt in die Gasse, die zum *Freemans* führt, und überall gibt es entweder Bewohner, Kunden oder Angestellte, die gesehen haben könnten, wie Pena die Bar verließ. Oder die sonst etwas gehört oder gesehen haben könnten.

Sie fangen mit dem deutschen Laden an, der *Loreley*. Um halb elf befinden sich in der sehr schlichten Bar ungefähr ein halbes Dutzend

Männer in bunten Fußballtrikots, die aus wuchtigen Bierhumpen trinken und sich eine Aufzeichnung von Spielberichten aus der deutschen Bundesliga ansehen. Es stellt sich heraus, dass sechs der neun Angestellten, die Mittwochnacht bis zum Schluss da waren, auch am heutigen Dienstag arbeiten. Im Verlauf der nächsten zwei Stunden führt der Geschäftsführer den Türsteher, eine Bedienung, einen Koch und drei Küchenhilfen in das kleine Kellerbüro, jeweils einen nach dem anderen.

Wann haben Sie Feierabend gemacht? In welche Richtung sind Sie gegangen, als Sie aus der Tür traten? Haben Sie eine Frau mit kurzem schwarzem Haar aus dem Gässchen kommen sehen? Haben Sie an jenem Morgen etwas Ungewöhnliches gehört oder gesehen? Eine Frau schreien hören? Ein Handgemenge beobachtet? Ein in zweiter Reihe geparktes

Auto an der Ecke stehen sehen? Türsteher – Eiweißfreaks und ehemalige Sträflinge sind meistens sowieso mit gefälschten Ausweisen unterwegs – gelten von vornherein als verdächtig, aber dieser hier ist ein glühender Fußballfan aus Liverpool mit gültiger Green Card. Als sie ihn auf der Wache in den neuen 9/11-Computer eingeben, erweist er sich als sauber und hat wie alle anderen, mit denen sie an diesem Abend sprechen, nichts mitbekommen.

Nach fast zwei schlaflosen Tagen und Nächten beenden sie schließlich um ein Uhr morgens ihren Dienst.

Sechs Stunden später klopfen sie in demselben kurzen Straßenabschnitt wieder an Wohnungstüren. Krekorian übernimmt die Gebäude auf der Südseite, O'Hara die nördlich davon. Es ist langweilige Routinearbeit. Als

würden sie Lexika an der Tür verkaufen oder Broschüren der Zeugen Jehovas verteilen. O'Hara ist sich schmerzlich bewusst, dass sie die kostbaren 72 Stunden, die ihr für den Mordfall bleiben, in den schlecht beleuchteten Gängen der Wohnhäuser verschwendet.

Wenn die Zeit seit gestern Morgen um sieben läuft, als Penas Tod offiziell zum Mordfall erklärt wurde, sind bereits 24 Stunden flöten. O'Hara kommt mehr als nur einmal der Gedanke, Lowry könne seinen Spaß daran haben, sie und K. so weit wie möglich vom Frontverlauf entfernt Zeit verplempern zu lassen. Deshalb freut sie sich sehr über den Anruf des Gerichtsmediziners Sam Lebowitz später am Abend. Der Anruf erreicht sie, als sie gerade eine steile Treppe hinuntersteigt.

»Ich habe gerade mit Detective Lowry gesprochen«, sagt Lebowitz, »aber ich wollte es

Ihnen auch noch einmal direkt sagen. Leider sind die Tests alle negativ. Die einzige DNA, die wir haben, ist die des Opfers.«

»Ist Ihnen so etwas schon einmal untergekommen?«, fragt O'Hara. »Ich meine, nach einem so langwierigen, schmutzigen Überfall?«

»Öfter, als sie vielleicht glauben«, sagt Lebowitz. »Aber enttäuschend ist es trotzdem.«

Die Befragung von Anwohnern und Nachtclubmitarbeitern nimmt den gesamten Mittwoch in Anspruch. Die letzten 24 Stunden ihres Ausflugs ins Morddezernat sind bereits angebrochen, als O'Hara und Krekorian am Donnerstagmorgen auf der Wache erscheinen. Die ersten drei davon verbringen sie damit, die Angestellten der beiden Gastronomiegroßhändler zu befragen. Eine vierte Stunde vergeht im Gespräch mit dem

indischen Geschäftsführer eines kleinen Hotels, *Off Soho Suites*, dessen kleines Büro noch nach Frühstückscurry riecht. Als sie wieder ins Freie treten, kommt ein großer Mann in Arbeitsstiefeln auf sie zu. »Ich bin Charles Hall, Bauleiter des *Atelier* gegenüber«, sagt er und deutet auf die Baustelle, die O'Hara bereits vor einigen Nächten aufgefallen ist. »Da ist etwas, das Sie sich ansehen müssen.«

Sie haben Mühe, mit Halls großen Schritten mitzuhalten, folgen ihm aber zur Chrystie und dann in nördlicher Richtung durch den Arbeitereingang unter dem Gerüst hindurch auf die Baustelle. Direkt hinter dem Pfortnerhäuschen überreicht ihnen Hall jeweils einen Helm, nimmt eine Taschenlampe und führt sie durch ein Labyrinth an Baumaterialien, bis sie in der südöstlichen Ecke des Erdgeschosses stehen und auf die Sperrholzplatten blicken, die

die Baustelle vom Bürgersteig trennen.

»Vor zwanzig Minuten wollte hier ein Arbeiter eine Leiter holen und hat dabei die Stelle entdeckt, wo das Sperrholz mit einem Tischlerhammer aufgestemmt wurde. Sein erster Gedanke war, dass wohl jemand über Nacht oder über das verlängerte Wochenende hier einbrechen wollte, ein Junkie vielleicht oder Kinder aus dem Viertel. Aber mir sind diese roten Flecken aufgefallen und das hier« Hall dreht sich um und leuchtet mit der Taschenlampe auf den Zementboden, wo offenbar ein großer Besen durch den Schmutz gefegt hatte. Sie folgen der Spur zwischen stählernen Entlüftungsschächten, Plastikrohren und riesigen Kabelrollen hindurch bis zu einem etwa halben Meter hohen Stapel Rigipsplatten. Auf der obersten Platte ist der Umriss einer kleinen Person in getrocknetem Blut zu sehen.

O'Hara lässt Hall die Baustelle absperren, dann ruft sie Jack Narin von der Spurensicherung an.

»Wir müssen Lowry davon erzählen«, sagt Krekorian.

»Nein, müssen wir nicht. In den nächsten siebzehn Stunden ... und zwanzig Minuten ist das immer noch unser Fall. Ich möchte, dass sich zuerst Narin das ansieht. Vielleicht stellt sich auch heraus, dass es gar nichts ist.«

»Wie wahrscheinlich ist das?«

»Woher soll ich das wissen? Mit Statistik kenne ich mich nicht aus.«

»Dar, weißt du noch, die Komplexe, von denen ich gesprochen habe?«

»Die du mit einem auffälligen Teil der weiblichen Anatomie verglichen hast?«

»Ja, weißt du was? Die sind noch größer, als

ich dachte. Und jetzt reitest du uns damit beide in die Scheiße.«

Narin und zwei Assistenten treffen wenige Minuten später ein, beginnen in Halls Begleitung an demselben Ausgangspunkt wie zuvor O'Hara und Krekorian, und folgen der Spur durch den Schmutz. Bei den blutbefleckten Rigipsplatten angekommen, fragt Narin O'Hara, wo Pena zuletzt lebend gesehen wurde. Als er erfährt, dass es eine Bar um die Ecke war, sperren seine Assistenten die Straße zwischen dem *Freemans* und der Baustelle. Lowry schickt andere Beamte zur Befragung in die Straßenzüge östlich und westlich. Kurz nachdem das gelbe Band über die Kreuzung Rivington und Chrystie gezogen wurde, hält plötzlich Grimes Impala mit quietschenden Reifen vor dem *Atelier*. Lowry steigt aus. »Ich habe mit Jack Narin gesprochen. Er sagt, Sie haben den Tatort gefunden. Den

Ort, an dem Pena ermordet wurde.«

»Möglicherweise. Ich wollte Sie nicht anrufen, bevor es sicher ist.«

»Ich teile Sie für diesen Straßenabschnitt ein, aber Sie verdrehen die Augen, als würde ich Sie nach Sibirien schicken. Danach stellt sich heraus, dass es hier gar nicht so nebensächlich ist und Sie finden den verfluchten Tatort. Und dann rufen Sie mich nicht an?«

»Wie gesagt, ich wollte erst sicher sein, dass wir auch wirklich etwas gefunden haben. Mir ist klar, dass das ein Fehler war.«

»Sie sind ein komischer Vogel, O'Hara«, sagt Lowry. Wenn ihm nichts Dringenderes durch den Kopf gegangen wäre, hätte er vielleicht angestrongter darüber spekuliert, weshalb diese rangniedrige Braut von einem weiblichen Detective, die eigentlich alles in ihrer Macht Stehende tun sollte, um ihm in den Arsch zu

kriechen, keine Gelegenheit auslässt, ihn gegen sich aufzubringen. Aber angesichts der Sachlage wirft er seinen massigen Körper herum und watschelt zum Wagen zurück, den Grimes noch einmal wendet, damit Lowry O'Hara ein letztes Mal vom Beifahrersitz aus ansprechen kann.

»Wenn Sie diesen Tatort unbedingt für sich behalten wollen, O'Hara, dann können Sie ihn haben. Hauen Sie rein.«

Mit Halls Hilfe befestigt Narin zusätzliche Lampen an der Stelle, wo das Sperrholz aufgestemmt und Pena durch die Lücke gezogen wurde, und sichert alle Spuren bis zum *Freemans*. Es ist eine eintönige Arbeit. Als Narin genug davon hat, dass O'Hara pausenlos um ihn herumschwirrt, zieht sie sich in den Bereich zurück, aus dem schon bald die mit Kronleuchtern behangene Marmorlobby werden soll. Sie gesellt sich zu Hall und dem noch immer

genervten Krekorian am Heizstrahler.

»Narin sperrt den Tatort ab«, sagt Krekorian, »hast du geglaubt, das merkt keiner?«

»Du hast ja Recht«, sagt O'Hara. »Ich schulde dir einen Drink ... mindestens.«

Um das Thema zu wechseln, wendet sie sich Hall zu, der inzwischen krumm auf einem viel zu kleinen Plastikstuhl sitzt – neben ihm hängt die Liste der 48 neuen Wohneinheiten samt einer Kurzbeschreibung ihrer luxuriösen Ausstattung.

»Chuck, entschuldigen Sie, dass ich so blöd frage, aber was zum Teufel ist ein *Atelier*?«

»Eine Künstlerwerkstatt«, sagt er. »Ist Französisch.«

»Schon klar«, sagt O'Hara und deutet auf das Schild. »Aber was hat das mit drei Millionen Dollar teuren Apartments, korinthischem Marmor und schweineteuren Edelkühlschränken zu tun?«

»Einen Scheiß.«

Am Nachmittag entdeckt Narin ein Bündel schwarzer Haare an einem Nagel im Gerüst, Haare von derselben Länge und Farbe wie Penas. Eine Stunde später, als die Sonne bereits zu sinken beginnt, findet er drei Tropfen Blut im Rinnstein auf der Nordseite der Kreuzung Rivington und Chrystie. An der Dicke der Tropfen und den festen Konturen der Flecken erkennt Narin, dass Pena am Bordsteinrand gekauert haben muss, als sie der Schlag, vermutlich von hinten, traf. Wenig später entfernt ein Assistent einen Gullirost und fischt mit einem Netz an einer langen ausziehbaren Stange ein orangefarbenes Handy sowie ein angeknabbertes Malzhonigbonbon mit Schokoladenüberzug aus dem Dreck. Postwendend werden Haare, Blut, Telefon und Schokolade ins Labor gefahren und obwohl der

Schaden längst nicht mehr gutzumachen ist, unterrichtet O'Hara Lowry unverzüglich von jeder neuen Entdeckung.

Als die Sonne vollständig untergegangen ist, erkennt O'Hara die Lichter der Streifenwagen, die weiter hinten am Park in der Forsyth Street stehen. Beim Verlassen der Baustelle sieht sie, dass nun auch auf der Chrystie Street Polizisten von Tür zu Tür gehen.

»Die suchen Überwachungskameras«, sagt Krekorian. »Oder versuchen ein Fahrzeug zu finden, das in der Nacht hier abgestellt war. Auf jeden Fall ist Pena nicht selbst in den East River Park gelaufen.«

Kein Wunder, dass Lowry Krekorian und ihr den Tatort so großzügig überließ. Als sie ihn fanden, gehörte er schon zu den ollen Kamellen. Lowry unternimmt jetzt bereits den nächsten Schritt. Als sich Lowry eine Stunde später von

Grimes erneut zum *Atelier* chauffieren lässt und vom Beifahrersitz schält, ist er nicht genervt. Er triumphiert.

»Nur damit Sie sehen, dass ich nicht nachtragend bin«, sagt Lowry, »erzähle ich Ihnen, was wir gefunden haben ... Das ist die Stelle, Red, an der Sie sagen müssen: ›Und was ist das, Detective?‹«

»Und was ist das, Detective?«

»Wir haben ein Video von einem grünen klapprigen Transporter, der von 5.20 bis 6.05 Uhr am Thanksgivingmorgen sechs Meter von hier entfernt in zweiter Reihe in der Chrystie Street parkte. Das ist jetzt die Stelle, an der Sie sagen müssen: ›Glückwunsch, Detective!‹«

»Glückwunsch«, sagt O'Hara.

»Leider haben wir den Transporter nur von vorne im Bild und der Kamerawinkel ist so beschissen, dass wir das Nummernschild nicht

lesen können.«

»Das ist aber Pech«, sagt O'Hara.

»Sehr schön«, sagt Lowry, »aber das Problem ist nicht unlösbar, denn wir können gerade noch so viel sehen, um zu erkennen, dass der Wagen nicht in diesem Staat gemeldet ist. Was mich wieder auf Ihren Kumpel David McLain bringt. Wissen Sie, der, bei dem Sie so ein gutes Gefühl haben. Ich gebe also seinen Namen in den Computer der Zulassungsstelle von Westfield, Massachussetts, ein, und raten Sie mal, wer stolzer Besitzer eines grünen Ford Aerostar Baujahr 1986 ist – vorausgesetzt man kann auf so eine Karre überhaupt stolz sein? Genau. Wir fahren jetzt rüber und holen ihn uns. Gibt es etwas, worauf wir achten müssen?«

»Er ist nicht bewaffnet, falls Sie das meinen. Dürfen wir Ihnen folgen?«

»Warum nicht? Sie dürfen sogar zuhören,

wenn der kleine Pisser sein Geständnis ablegt.«

Die Tür von Apartment 5B ist immer noch nur angelehnt. Soweit O'Hara feststellen kann, hat sich McLain in den vergangenen drei Tagen nicht vom Fleck gerührt. Er sitzt noch immer in denselben Klamotten an derselben Stelle auf dem Sofa und aufgrund des Flaschenwalds zu seinen Füßen und der stinkenden Dunstglocke unter der Zimmerdecke lässt sich nicht ignorieren, dass er sich weder des Whiskeys noch der Joints enthalten hat. Als sich Lowry, puterrot und verschwitzt nach seinem Aufstieg in den fünften Stock, dem Sofa nähert, versucht McLain O'Hara, die verlegen an der Tür steht, einen Blick zuzuwerfen. Doch Lowry, der den kleinen Raum vollkommen auszufüllen scheint, verstellt ihm die Sicht. »Vergiss sie, David. Sieh mich an. Ich bin Patrick Lowry, Morddezernat.

Von jetzt an hast du's mit mir zu tun. Wann bist du nach New York gekommen, David?« McLain blinzelt ihn durch den Qualm an und O'Hara ist nicht ganz sicher, ob er die Frage überhaupt verstanden hat. »Wann bist du in die Stadt gekommen, David?«

»Am vierten November.«

»Wie bist du hergekommen?«

»Bin gefahren.«

»Womit?«

»Meinem Transporter.«

»Was ist das für einer? Farbe? Baujahr?«

»Ein Aerostar, Baujahr 1986. Hat eigentlich keine Farbe. Ich würde sagen, er war mal grün. Wieso, wollen Sie ihn kaufen?«

»Gibt es einen Grund, weshalb du Detective O'Hara nichts von dem Transporter erzählt hast?«

»Sie hat mich nicht danach gefragt.«

»Wo steht er jetzt?«

»Am Tompkins Square. Ich habe einen super Parkplatz gefunden. Da kann er bis Dienstag bleiben.«

»Wir haben Donnerstag.«

»Im Ernst?«

»Du musst uns zeigen, wo du ihn geparkt hast.«

»Das kann ich Ihnen ganz genau sagen – Avenue B, kurz über der 9th auf der Seite vom Park. Die Schlüssel liegen auf dem Tisch.«

»Nein«, sagt Lowry und hebt ihn an einem Arm vom Sofa. »Du kommst mit.«

Lowry schiebt ihn auf den Rücksitz seines Wagens. O'Hara und Krekorian folgen ihnen zum Tompkins Square, wo McLain Lowry an ein Schild mit der Aufschrift PARKEN VERBOTEN – DIENSTAGS UND FREITAGS 9.30 BIS 13.30 UHR führt.

»Ich hab direkt neben dem Schild geparkt.«

»Und wo zum Teufel ist er jetzt?«

»Jemand hat ihn gestohlen.«

»Niemand klaut einen Transporter im Wert von 45 Dollar.«

»Muss aber so sein.«

Lowry schiebt McLain wieder in den Wagen. O'Hara und Krekorian folgen ihnen zur Pitt Street 19 ½, wo Lowry McLain nach oben in das Büro der Detectives und dort in die schrankgroße Kammer führt, in der die Verhöre stattfinden. Um etwas sehen zu können, muss sich O'Hara unangenehm eng an Grimes schmiegen, mit dem sie nun abwechselnd durch das kleine Fenster in der Tür späht.

»Wir wissen, dass du sie getötet hast, David«, sagt Lowry.

»Das ist nicht wahr.«

»Du tauchst bei ihr in der Wohnung auf und

drei Wochen später ist sie tot. Du hast die Vermisstenanzeige aufgegeben und das Beste ist, wir haben ein Video von deinem Transporter, auf dem zu sehen ist, wie er um sechs Uhr morgens an Thanksgiving von der Stelle wegbewegt wird, an der sie gefoltert und getötet wurde. Das sind drei Zufälle zu viel.«

»Wieso hätte ich sie töten sollen? Ich habe sie geliebt. Sie war meine Freundin.«

»Sie hat dich aber nicht geliebt, David.«

»Wahrscheinlich stimmt das.«

»Wahrscheinlich? Wir haben mit ihren Freundinnen gesprochen. Keine hat je von dir gehört. Du warst seit drei Wochen hier und sie wussten nicht mal, dass es dich gibt. Du warst Francesca peinlich.«

»Vielleicht ein bisschen.«

»Wir wissen, dass sie dich für einen Versager hielt. Ich wette, sie hatte sogar Angst vor dir.

Die letzte Nacht ihres Lebens hat sie alleine trinkend in einer Bar in der Rivington Street verbracht. Sie hat die Zeit totgeschlagen und ist bis zuletzt geblieben, nur um nicht in ihre Wohnung und zurück zu dir zu müssen. Als sie an dem Abend aus dem Haus ging, hatte sie dir gesagt, dass sie dich bei ihrer Rückkehr nicht mehr hier sehen wollte, stimmt's? Hast du sie deshalb umgebracht? Weil sie wollte, dass du aus ihrem Leben verschwindest?«

Lowry ist so groß und breit, dass O'Hara McLain nur hören kann. Drei Stunden lang verlangt er keinen Anwalt und wird nicht müde, seine Unschuld zu beteuern. Er bittet nicht einmal darum, schlafen zu dürfen. Nur einen Kaffee möchte er haben.

Einmal erhebt er sich allerdings um ein paar Zentimeter und versucht, über Lowrys Schulter zur Tür zu sehen. »Ich muss mit O'Hara

sprechen«, sagt er den Tränen nah.

»Auf keinen Fall«, sagt Lowry. »Und übrigens hält dich O'Hara ebenso für schuldig wie ich. Das hat sie von Anfang an getan. Sie hat dir was vorgemacht.«

»Ich muss O'Hara sprechen«, sagt er noch einmal. Auf der anderen Seite der Tür glotzt Grimes O'Hara verächtlich an und zeigt mit zwei Fingern einen Abstand von wenigen Millimetern an. »Dein Freund ist so kurz davor einzuknicken.«

»Schwachsinn«, sagt O'Hara.

»Wie bitte?«

»Verdammt Schwachsinn.«

Als O'Hara wieder in die Kammer sieht und es ihr gelingt, einen Blick auf McLains verängstigtes Gesicht zu erhaschen, verschwimmen seine Gesichtszüge. Eine Sekunde lang ist O'Hara nicht sicher, ob dort

McLain oder Axl sitzt.

Um zwei Uhr morgens kann O'Hara es nicht länger mit ansehen, stiehlt sich aus dem Gebäude und geht die Pitt Street in nördlicher Richtung entlang. Sie kommt an den Einkaufswagen der Penner vorbei, die unter der Williamsburg Bridge und am Samuel Gompers House leben, dem sozialen Wohnblock, den Dolores ihr Zuhause nennt, und sie macht erst wieder an der Kreuzung 1st Avenue und 5th Street Halt. Das ist die Adresse des *Three of Cups*, die ihr McLain gegeben hatte. Der Bar, in der er angeblich gearbeitet hat. Trotzdem sie direkt davor steht, dauert es eine Weile, bis sie die steile Stahltreppe entdeckt, die vom Bürgersteig in den Keller führt.

Chris Rock hat mal in einem Sketch behauptet, Frauen würden in weniger als 15

Sekunden entscheiden, ob sie mit einem Typen ins Bett wollen oder nicht. Als O'Hara das zum ersten Mal hörte, musste sie laut lachen, weil sie wusste, dass er Recht hatte. Mit Bars geht es ihr ganz genauso und zu ihrer Überraschung ist es bei dieser hier Liebe auf den ersten Blick. Ihr gefällt die lila Filzkappe auf dem Kopf der Frau hinter dem Tresen, die an Sly and the Family Stone von 1974 erinnert, und sie mag auch die Aufkleber der Bands, die drei Schichten dick an der Decke kleben. Am besten aber gefällt ihr, was sie hört: Aerosmith.

Sie setzt sich auf einen Hocker und winkt die Barkeeperin heran, sagt ihr aber nicht, dass sie Polizistin ist. »Ich suche einen Freund der Familie, David McLain. Ich hab gehört, dass er hier arbeitet.«

»David ist ein Schatz. Er sammelt an ein paar Abenden die Woche leere Gläser und Flaschen

ein. Ehrlich gesagt, mache ich mir ein kleines bisschen Sorgen um ihn. Die letzten beiden Abende ist er nicht aufgetaucht und er geht auch nicht ans Telefon. Er kam mir nicht vor wie ein Typ, der einfach verschwindet, ohne Bescheid zu sagen.«

»Nein, so einer ist er nicht«, sagt O'Hara, knöpft sich den Mantel zu und will gehen. »Deshalb suche ich ihn auch. Ich bin sicher, er hat ein schlechtes Gewissen, weil er nicht angerufen hat.«

»Darf ich Ihnen gar nichts zu trinken anbieten?«

»Das nächste Mal.«

McLain hat die Wahrheit gesagt über den Laden, in dem er arbeitete. Hoffentlich hat er auch die Wahrheit über seinen Thanksgivingeinkauf gesagt. Key Foods, wo McLain eingekauft haben will, liegt eine Straße

weiter östlich und eine weiter südlich auf der Avenue A. Es ist zehn vor drei Uhr morgens, als O'Hara den in die Jahre gekommenen, rund um die Uhr geöffneten Supermarkt betritt. Hinter dem Brotregal befindet sich eine Leiter, die zu einem kleinen Büro führt, von dem aus der Geschäftsführer am Schreibtisch sitzend die Kassen überwacht. Die Decke ist so niedrig, dass nicht einmal die 1,60 Meter große O'Hara dort aufrecht stehen kann. Als ihr der Geschäftsführer sagt, er benötige noch ein paar Minuten, setzt sich O'Hara auf eine Palette mit Milch und liest sich die Speisekarte von Empire Szechuan durch.

McLains Liste zieht sich in einer schmalen grünen Spalte bis zum Rand hinunter. Der erste Artikel ist eine Würzmischung für die Füllung, ein Pfeil nach links zeigt auf eine Zusatzliste: Hühnerbrühe, Pilze, Sellerie, Semmelbrösel,

Pekannüsse, Eier, Salbei.

In den letzten vier Stunden hat sich McLain wiederholt von Lowry als Loser beschimpfen lassen. Vielleicht ist er das im Vergleich zu einer potentiellen Rhodes-Stipendiatin auch. Aber wie viele 19-Jährige machen schon ihre eigene Truthahnfüllung?

Nach dem Abstecher zu den Zutaten für die Füllung setzt sich die Liste folgendermaßen fort: Rosenkohl, Blumenkohl, Kartoffeln, Olivenöl, Schnittlauch, Butter, Sahne, Truthahn (acht bis zwölf Pfund), Bratpfanne.

Preiselbeersauce ist der letzte Artikel auf der Liste und er wurde so hinzugefügt, als wäre er ihm erst später eingefallen. Ebenso wie bei der Füllung gibt es auch hier einen Pfeil, der zu einer Extraspalte führt: Preiselbeeren (eine Packung), Äpfel (zwei), Zucker, Essig, Ingwer.

Ingwer ist der einzige Artikel auf der gesamten

Liste, der nicht mit einer dünnen blauen Linie durchgestrichen wurde.

Was zum Teufel soll das? Macht der Kerl etwa auch seine Preiselbeersauce selbst?, denkt O'Hara. *Entweder ist er der perfekte Mann oder schwul.* Am Ende ihrer Geduld angelangt, zückt O'Hara ihren Dienstausweis und erklärt, sie müsse überprüfen, ob ein Verdächtiger am 24. November morgens bestimmte Einkäufe getätigt habe.

Der Geschäftsführer sieht O'Hara an, als sei sie nicht ganz dicht, schließlich habe er viel zu viel zu tun.

»Wie soll ich das anstellen?«

»Ich habe hier eine Liste mit den Dingen, die gekauft wurden«, sagt O'Hara und hält ihren China-Imbiss-Flyer hoch.

»Das soll ein Witz sein, oder? Ist das die ›Versteckte Kamera‹?«

O'Hara erinnert sich, dass McLain auch den genauen Betrag wusste, den er ausgegeben hat. Sie findet ihn in ihrer eigenen Handschrift unter der Überschrift GE-BRATENER REIS: 119,57 Dollar.

»Und wenn ich Ihnen den genauen Betrag und die ungefähre Uhrzeit nenne?«

»Das würde schon etwas bringen«. Zwei Minuten später zeigt der Geschäftsführer auf den Gesamtbetrag auf seinem Bildschirm: 119,57. Darunter jeder einzelne, durchgestrichene Artikel aus McLains Liste.

»Was ist das denn für ein Supermarkt«, fragt O'Hara, »in dem es keinen Ingwer gibt?«

Als O'Hara wieder aufs 7. Revier kommt, ist die Luft im Raum stickig. Überall an den Schreibtischen, die normalerweise Krekorian, Navarro, Loomis und sie selbst benutzen, haben sich Beamte breitgemacht, die sie nie zuvor gesehen hat. Die Herren von der Mordkommission wirken wie Handelsvertreter, die über Nacht in einem Provinzflughafen festsitzen – Grimes zieht das genervteste Gesicht von allen -, und ein Blick in die Kammer auf Lowrys riesige Hängeschultern bestätigt, dass der Hauptverdächtige nicht klein beigegeben hat.

»Grimes«, sagt O'Hara, und ahmt die Geste des Detectives mit den Fingern nach. »Ist McLain immer noch so kurz davor einzuknicken? Oder wollten Sie bloß mit Ihrer Schwanzlänge prahlen?«

Die Typen von der Mordkommission, die offensichtlich ebenso wenig auf Grimes stehen, finden dies hochgradig amüsant. Vielleicht hört Lowry das Gelächter, denn Sekunden später kommt er aus der Kammer getobt. »O'Hara«, sagt er. »Wo haben Sie Ihre Strafanträge?«

O'Hara zeigt auf die oberste Schublade eines schmutzigen Aktenschanks. »Wieso?«

Ohne zu antworten nimmt Lowry ein Formular heraus und verschwindet wieder in der Kammer. Durch das Fensterchen beobachtet O'Hara, wie Lowry McLain das Papier über den Tisch hinweg zuschiebt. »Ich hab die Nase voll von deiner superschlauen Verarsche«, sagt Lowry. »Erzähl mir, was Mittwochnacht passiert ist, oder füll das aus.«

»Was ist das?«, fragt McLain.

»Das ist eine Zivilklage. Hier, du kannst meinen Stift benutzen.« Verwirrt und verängstigt

betrachtet McLain erst den Antrag und dann Lowry, der seine .45er inzwischen aus dem Holster genommen und sich auf McLains Seite des Metalltischs gestellt hat, wo dessen rechtes Handgelenk mit Handschellen an einem der Tischbeine befestigt ist.

»Was ist Mittwochnacht geschehen?«, fragt Lowry.

»Ich weiß es nicht«, sagt McLain. »Ich habe versucht, Ihnen z...«, der letzte Teil des Satzes ist unhörbar, da Lowry McLains Kopf an den Haaren packt, zurückreißt und ihm den Lauf seiner Knarre an die Kehle presst. »Zum letzten Mal«, sagt Lowry, »was ist passiert?« McLain schüttelt den Kopf und würgt.

O'Hara wartet, bis Lowry die Waffe weggelegt hat. Sie hämmert gegen die Tür und tritt ein, ohne eine Antwort abzuwarten. »Ich muss Ihnen etwas Wichtiges zeigen«, sagt sie,

traut sich aber nicht, McLain anzusehen. Lowry folgt ihr hinaus in den Gang, der gerade mal so breit ist wie eine Telefonzelle, und starrt O'Hara ungläubig an, als ihm diese den ausgedruckten Kassenzettel von Key Foods überreicht.

»Um halb zwei an dem Morgen, an dem Pena getötet wurde«, sagt O'Hara, »ging McLain in einen Supermarkt in der Avenue A und kaufte 22 Artikel für ein Thanksgivingdinner – für Pena und sich. Um 1.55 Uhr verließ er Key Foods und schleppte Lebensmittel im Wert von 119 Dollar nach Hause, darunter ein zehn Pfund schwerer Truthahn, Kartoffeln, Pilze, Pekannüsse, Blumenkohl und Rosenkohl. Auf keinen Fall kauft ein Typ um 1.55 Uhr in der Nacht Rosenkohl für jemanden, den er kurz darauf drei Stunden lang foltert, vergewaltigt und tötet.«

Lowry sieht scheiße aus und riecht noch viel

schlechter. Es ist der Körpergeruch eines 180 Kilo schweren Manns gespickt mit Zorn. Als er den Mund aufmacht, brennt sein schlechter Atem auf O'Haras Haut. »O'Hara, mir ist egal, ob Sie Veganerin, behindert oder geisteskrank sind. Wenn Sie noch einmal ein von mir geführtes Verhör unterbrechen, kostet Sie das Ihren Dienstausweis.«

Lowry geht wieder hinein und setzt sich McLain gegenüber. O'Hara bezieht wieder ihren Posten draußen vor der Tür. Aber irgendein Schalter in Lowry wurde umgelegt. Kurz vor sechs Uhr morgens verknackt er McLain aus einem offensichtlich vorgeschobenen Grund: Er schickt ihn wegen Marihuanabesitzes nach Rikers Island, wobei er hofft, dass das Gefängnis und seine Insassen dort weiter an der Stelle auf ihn einwirken, an der Lowry aufgehört hat. O'Hara weiß, dass das Blödsinn ist, aber

sie kann es nicht ändern. Sie versucht, nicht darüber nachzudenken, wie es für einen sanften Teenager sein muss, sich im größten Knast der Stadt durchzuschlagen.

O'Hara ist fast ebenso hungrig wie erschöpft und fährt zu einem Imbiss in die 2nd Avenue. Von ihrem verchromten Barhocker mit Plastiksitz aus sieht sie dem Latinokoch zu, wie er seelenruhig fünf brutzelnde Eiergerichte zubereitet, eines davon ist ihr Omelett mit Pilzen, Paprika und Zwiebeln. Der enge Bereich hinter dem Tresen, der dem Koch zum Arbeiten bleibt, ist kaum sechzig Zentimeter breit und viereinhalb Meter lang – *stell dir vor, man müsste als Streifenpolizist zwanzig Jahre lang ein Revier von dieser Größe abklappern* -, aber O'Hara sieht, dass er glücklich ist mit seiner Arbeit und seinen Gästen mehr als nur gutes Essen bieten möchte. Dankbar verschlingt sie ihr perfektes

Frühstück und kehrt zum Wagen zurück. Sie bleibt hinterm Steuer in der Sonne sitzen und nickt während der darauffolgenden vierzig Minuten immer wieder kurz ein.

Irgendwann in der vergangenen Nacht endete O'Haras 72-stündige Zuständigkeit für den Mordfall, ohne dass dies jemandem aufgefallen wäre. Sie sollte nach Hause zu Bruno fahren, eine Flasche Rotwein trinken und das am häufigsten unterschätzte Privileg ihres Geschlechts ausnutzen: die Fähigkeit, 16 Stunden durchzuschlafen. Stattdessen fährt sie einige Straßen weit in westlicher Richtung und parkt auf der Mercer Street direkt oberhalb des Angelika Film Centers.

Als Pena ihre Wohnung am Mittwochabend zum letzten Mal verließ, hatte sie McLain gesagt, sie wolle ihre Freundinnen zum Essen treffen. O'Hara weiß bereits, dass das nicht stimmte.

Die Innenstadt-Debütantinnen trafen sich erst um halb elf mit Pena und ihren Freundinnen hatte sie erzählt, sie habe die vorangegangenen Stunden in der Trainingshalle der NYU verbracht und Runden auf der Bahn auf dem Dach gedreht. O'Hara kann eine Ecke der Bahn von ihrem Parkplatz aus sehen.

O'Hara hält auch dies nicht für wahrscheinlich. Wenn Pena trainiert hat, wieso hätte sie McLain anlügen müssen? Es sei denn, ihr liebeskranker Exfreund hätte sie in ihrem Apartment derart wahnsinnig gemacht, dass sie keine Luft mehr bekam. In dem Fall hätte sie vielleicht einfach irgendetwas gesagt, nur um wegzukommen, und hätte sich erst auf der Straße etwas Besseres einfallen lassen. O'Hara kennt so was.

Als sie sich dem Eingang der Trainingshalle nähert, zieht ein Student seinen Ausweis durch das Lesegerät und schiebt sich durch das

Drehkreuz. Es dürfte also kein Problem sein, festzustellen, ob Pena an dem Abend hier war. O'Hara zeigt ihr Abzeichen und jemand vom Aufsichtspersonal führt sie in ein kleines Büro, in dem ihr eine studentische Hilfskraft einen Stuhl an seinen Schreibtisch rückt. »Die Leute von der Leichtathletik sind zu allen möglichen Uhrzeiten hier. Welche Zeit wollen Sie überprüfen?«

»Ungefähr viertel vor neun, vergangenen Mittwohabend«, sagt O'Hara. »Der 24. November.«

»Da kann ich Ihnen gleich sagen, dass sie nicht hier war. Das war der Abend vor Thanksgiving. Da haben wir um 17 Uhr zugemacht.«

»Hatte Pena einen eigenen Spind?«, fragt O'Hara.

Er sieht auf seinen Bildschirm. »Nummer 117.«

»War schon jemand da und hat sich den

angesehen?«

»Nicht dass ich wüsste.«

Der Student piepst einen dicken polnischen Hausmeister an, der ihr Gummihandschuhe und eine Plastiktüte besorgt. Statt mit hineinzugehen, was bedeuten würde, dass der Umkleideraum der Mädchen vorübergehend gesperrt werden müsste, händigt er O'Hara den Generalschlüssel aus. Nummer 117 befindet sich am Ende einer Reihe mit großen Spinden, die den Universitätsathleten vorbehalten sind. Mehrere Paar Turnschuhe stapeln sich am Boden und Shorts, T-Shirts und Sport-BHs hängen an Haken. Auf einem Regal oben liegt neben verschiedenen Toilettenartikeln ein kleiner Stapel mit Briefen. Als sie diese herausnimmt, sieht sie, dass sie alle von ein und derselben Person stammen. Vorsichtig öffnet O'Hara einen davon. »Ich komme mir vor, als wäre ich an der

falschen Station aus der Bahn gestiegen und alle lachen über mich. Ich glaube, du hast deine Entscheidung überstürzt getroffen und wirst es bereuen. Aber jetzt im Moment will ich dich eigentlich nur ficken, ganz schlicht und einfach.« Die stumpfe Geilheit, die aus der letzten Zeile spricht, überrumpelt O'Hara und macht ihr bewusst, dass es viel zu lange her ist, dass sie das letzte Mal etwas Vergleichbares empfand. Sie öffnet und liest die vier anderen Briefe, die alle in demselben direkten Tonfall von Abweisung zeugen. Alle fünf sind mit »Tommy« unterzeichnet.

O'Hara steckt sie vorsichtig in die Plastiktüte und geht zu ihrem Wagen. Zu diesem Zeitpunkt ist sie bereits so erschöpft, dass sie kaum noch geradeaus gucken kann. Aber eine Frage schießt ihr trotzdem unwillkürlich in den Kopf. Wenn sich Pena von einem Jungen, der

Truthahnfüllung und Preiselbeersauce selbst macht, nicht überzeugen ließ und man sie auch mit aufrichtiger Begierde nicht herumkriegte, wen oder was wollte sie dann?

Nach eineinhalb traumlos durchschlafenen Nächten lenkt O'Hara ihren Jetta auf die Henry Hudson Bridge und nach Lower Manhattan. Ihr kurzer Ausflug in die Mordkommission ist beendet und jetzt heißt es wieder zurück zum üblichen im 7. Bezirk anfallenden Blödsinn. Als O'Hara die George Washington Bridge passiert und am Seventy-Ninth Street Boat Basin und dem neuen von Trump errichteten Ungetüm vorbeifährt, ist sie seltsamerweise aber nicht niedergeschlagen. Als sie an der 24th Street ankommt, ihr Handy aufklappt und die Nummer des Reviers wählt, wird ihr klar, warum. Sie hatte nie vorgehabt, zu ihrer gewohnten Arbeit zurückzukehren.

»Ich brauche einen freien Tag, Sarge«, erklärt sie Callahan. »Ich bin fix und fertig.«

»Dann nimm ihn dir, Darlene, hast ihn dir verdient. Mehr als verdient.« Wäre Callahan nicht so ein unfähiger Wichser, hätte sie fast ein schlechtes Gewissen bekommen.

O'Hara fährt die 1st Avenue in östlicher Richtung weiter und parkt ihren klapprigen Jetta, dem man seine 160 000 Kilometer ansieht, auf der 31st Street und marschiert in das Büro des Gerichtsmediziners. Lebowitz' Tür ist geschlossen und als sie klopft, hört sie ihn hastig eine Schublade zuschieben. Dann bittet er sie herein.

»Arbeiten Sie an Ihrem Drehbuch?«, fragt O'Hara.

»Kein Drehbuch«, sagt Lebowitz, zieht die Schublade auf und hält ihr die medizinische Fachzeitschrift entgegen, bei deren Lektüre sie ihn unterbrochen hat. Wenn sich O'Hara nicht täuscht, wird der 32-jährige Gerichtsmediziner

rot. »Und ich gehöre auch nicht zum Beraterstab von *Law & Order* oder *The Wire*. Obwohl ich wahrscheinlich der Einzige hier bin.«

»Mögen Sie Geld nicht?«

»Kann ich nicht beurteilen, ich hatte nie welches. Aber ich mag meinen Job, so wie er ist. Ich will nicht etwas daraus machen, was er nicht ist. Sind Sie wegen Pena hier?«

»Ja«, sagt O'Hara. »Ich hatte gehofft, sie mir noch einmal ansehen zu dürfen. Ich versuche, aus diesen vielen Wunden schlau zu werden, besonders den Kerben.«

»Das ist eine ungewöhnliche Art, jemanden zu foltern«, sagt Lebowitz. »Und viel Arbeit.«

Während Lebowitz O'Hara den Gang entlangführt, erlebt sie die nächste Überraschung an diesem Morgen. Lebowitz errötet nicht nur und meidet den direkten Blickkontakt, er bewegt sich auch sehr gut, sehr athletisch. In der

Leichenhalle zieht er Penas Leichnam aus dem Kühlfach auf eine Rollbahre und zieht den Reißverschluss des schweren Plastiksacks auf. Die auf dem Rücken liegende Pena wirkt gespenstisch. Mit ihrem zierlichen Oberkörper und den stämmigen, kräftigen Oberschenkeln ist sie wie eine typische Langstreckenläuferin gebaut. »Ein beeindruckender Körper«, sagt O'Hara.

»Wenn man auf dünne tote Mädchen steht«, sagt Lebowitz.

»Das Problem ist«, fährt er fort, »dass es so viele Kerben sind, dass es einem schwerfällt, sich auf eine zu konzentrieren. Wir wollen sie verteilen und sehen, ob das hilft.« Er zieht den oberen Reißverschluss bis zu Penas Hals herunter und den unteren bis zur Hüfte herauf, so dass nur der Bereich zwischen Schulter und Hüfte freiliegt.

»Jetzt wirkt es nicht mehr ganz so erdrückend.«

Auf Penas Oberkörper vorne zählt Lebowitz zwölf Kerben. »Es gibt kaum Übereinstimmungen zwischen den Wunden«, sagt er. »In der Länge variieren sie zwischen sechzehn und viereinhalb Zentimetern. Teilweise sind es nur Kratzer, teilweise sind sie bis zu drei Zentimeter tief.«

Anschließend bedeckt Lebowitz Penas Oberkörper und entblößt ihre Beine. In diesem Bereich befinden sich weniger Wunden. Die wenigen vorhandenen sind kleiner und nicht so tief. »Die Klinge ist hier bereits abgestumpft«, sagt Lebowitz und deutet auf die unebenen Schnittkanten. »Der Mörder muss sich von oben nach unten vorgearbeitet haben.«

»Es sieht aus, als wäre er müde geworden«, sagt O'Hara. »Es wirkt schlampiger.«

»Vielleicht hat auch sein Elan nachgelassen. Inzwischen war das Opfer höchstwahrscheinlich nicht mehr bei Bewusstsein.«

Als Lebowitz Pena auf die andere Seite rollt, sehen sie auf den ersten Blick, dass die Wunden auf dem Rücken größer und tiefer sind als vorne. Hier wirken die Schnitte am saubersten, was vermuten lässt, dass an dieser Stelle begonnen wurde. »Wenn man eine andere Person foltern will«, sagt Lebowitz, »würde man doch vermutlich vorne anfangen, damit das Opfer sieht, was ihm angetan wird.«

»Lässt sich irgendwie feststellen, welche Kerbe die erste war?«, fragt O'Hara.

»Nicht mit Gewissheit. Aber wenn ich auf eine tippen müsste, dann auf diese.« Lebowitz deutet auf eine rechteckige Wunde in der Größe einer Kreditkarte auf Penas rechter Pobacke. »Die Wunde ist tief und die Ränder wirken besonders

sauber. Der Täter hat sich hierfür eindeutig Zeit genommen.«

Lebowitz zieht sich Latexhandschuhe über die langen Finger und schneidet mit einem Skalpel ein sehr dünnes Scheibchen aus der Mitte der Wunde. Er legt es auf ein Glasplättchen und geht damit zu einem verkratzten Mikroskop auf einem Tisch. Auf der Highschool hätte Lebowitz zu den Strebern gehört, denen O'Hara aus dem Weg ging oder, was noch schlimmer war, die sie ärgerte. Aber als er vorsichtig seine Brille mit dem Metallgestell absetzt, sich das dunkle, widerspenstige Haar aus dem Gesicht streicht und sich über die Linse beugt, stellt O'Hara fest, dass sie inzwischen unvoreingenommener ist. Am liebsten würde sie Lebowitz jetzt sofort ihre Zunge ins Ohr stecken.

»Sam?«

»Was ist?«

»Danke, dass Sie mich wegen der DNA angerufen haben und es nicht nur Lowry erzählt haben. Ich weiß das wirklich zu schätzen.«

»Ich konnte nicht anders«, sagt Lebowitz. »Ich bin Knicks-Fan. Ich steh auf Underdogs.«

»Da ist noch was.«

»Was denn?«

»Als Sie vorhin gesagt haben, Sie würden nicht auf dünne tote Mädchen stehen, war das bloß ein Spruch? Oder meinen Sie das ernst?«

»Bitterernst«, sagt Lebowitz und grinst, nimmt das Auge aber nicht vom Mikroskop. »Frauen mit pochenden Herzen finde ich unwiderstehlich.«

»Ein Letztes noch, Sam.«

»Was denn, Darlene?«

»Gibt's da irgendwas zu sehen?«

»Ja.«

»Was?«

»Tinte.«

Wer nicht glaubt, dass Frauen bescheuert sind, sollte sich mal am Samstagnachmittag in den Besucherraum von Rikers Island setzen. In dem verdreckten Saal stehen zweihundert Plastikstühle und auf jedem sitzt eine bis zum Anschlag aufgedonnerte Frau. Die einzigen männlichen Besucher sind Babys und Kleinkinder. Diesen Mädchen steht das Wasser bis zum Hals und sie investieren sehr viel mehr Geld und Energie, als sie sich leisten können, um irgendeinem Blödmann mordsmäßig was vorzumachen. Sogar die Kinder sind in Minilederjäckchen und Baby Gap herausgeputzt.

In ihrem stinknormalen Mantel, der schlichten Hose und den bequemen Schuhen wirkt O'Hara verdächtig schlecht gekleidet. Trotzdem erntet

sie größtenteils freundliche Blicke, weil die Mädchen sie für eine halten, die in demselben lecken Boot sitzt wie sie selbst. Bis ein Wärter sie aus dem Raum führt. »Und was ist mit mir?«, schreit ein Mädchen, das kaum älter als neunzehn sein kann. »Ich sitze schon seit zwei Stunden hier und die ist erst vor zwanzig Minuten gekommen.«

»Die gehört zu den Bullen«, erklärt ihr eine, die schlauer ist.

Der Wärter führt O'Hara durch einen nach verdünntem Putzmittel stinkenden Gang in einen schmalen, durch eine Plexiglaswand geteilten Raum. Die Insassen sitzen auf der einen Seite, die Mädchen und Kinder auf der anderen. Obwohl der Raum überfüllt ist, wirkt er bemerkenswert leise, da sich alle anstrengen, so etwas wie Privatsphäre entstehen zu lassen. Sogar die Kinder.

McLain hat einen Platz mehr oder weniger in der Mitte. Als O'Hara ihm gegenüber Platz nimmt, fällt ihr sofort die Beule über seinem rechten Auge, die dicke Lippe und die Platzwunde seitlich an seinem Kopf auf. Die einzig gute Nachricht ist, dass er sich offenbar wehrt. Seine Fingerknöchel an beiden Händen sind geschwollen und aufgeschlagen.

»Ich hoffe, du haust zurück«, sagt O'Hara.

»Hab keine andere Wahl.«

»Tut mir leid«, sagt O'Hara, »und tut mir auch leid, dass ich auf dem Revier nicht mehr für dich tun konnte. Aber ich muss dich etwas fragen – war Francesca tätowiert?

»Ja.«

»Wo?«

»Sie hatte nur eine Tätowierung ... am Po, oben rechts. Als sie Ende September nach Hause kam, hatte sie sich das Tattoo gerade erst

stechen lassen.«

»Weißt du, was es war?«

»Ich erinnere mich nur an ein großes Herz mit einem S drin, aber ich hab's kaum gesehen. Francesca meinte, es hätte mit ihrem Vater zu tun und sie wollte nicht darüber reden, was ich komisch fand. Ich meine, wenn man nicht will, dass es auffällt, dann sollte man sich auch kein Tattoo stechen lassen. Aber weil ihr Vater Junkie war und an Aids starb, war die Zeit in Chicago für sie sowieso ziemlich abgefahren. Deshalb hab ich nicht weiter nachgebohrt.«

»Hat Francesca mal einen gewissen Tommy erwähnt?«

»Wer ist das?«, fragt McLain, darum bemüht, sich seine Verletztheit nicht anmerken zu lassen.

»Ich weiß es nicht. Ich habe einen Zettel in ihrem Spind gefunden.«

Als McLain den Kopf schüttelt, zieht O'Hara

eine Karte aus der Brieftasche und hält sie an die Glasscheibe. »Ich weiß, dass dir ein Pflichtverteidiger zugewiesen wurde. Aber das hier ist eine Anwältin, die was draufhat. Sie heißt Jane Anne Murray. Sie rechnet mit deinem Anruf. Aber erwähne meinen Namen nicht am Telefon. Wahrscheinlich werden deine Gespräche von einem Beamten abgehört.«



New York Hardcore Tattoos and Piercing ist so lang und schmal wie eine Kegelbahn und ausstaffiert wie ein alter Herrenfriseur. Als O'Hara den Laden um 21 Uhr betritt, der Hauptgeschäftszeit für Tattoostudios, sitzen auf den Stühlen vor den Spiegeln nur die drei tätowierten Angestellten. Vorne im Laden überfliegt O'Hara ein Regal mit Hardcore-Zeitschriften und mit CDs von Bands wie Turnpike Wrecks, Last Call Brawl und Heartfelt Discord. Dann blättert sie einige der unzähligen Vorlagen auf den großen laminierten Karten durch, die in Halterungen an der Wand hängen.

Die erste erinnert O'Hara an Höhlenmalerei. Es gibt einen Entwurf von jedem einzelnen Wesen in der Nahrungskette, wobei unverhältnismäßig viele darunter sind, die eine

Kippe im Mundwinkel haben. Andere Vorlagen stellen patriotische Symbole einzelner Länder dar (Irland, Puerto Rico) oder die Insignien bestimmter Institutionen (dem U. S. Marine Corps oder Mutti). Die meisten aber bestehen aus den Namen der Lieblingsdroge des jeweils Tätowierten, also billigem Schnaps, harten Drogen oder Mädchen. Mädchen sind überdurchschnittlich stark repräsentiert. Eine scharfe Braut mit Netzstrümpfen, Teufelshörnern und einem langen roten Schwanz blinzelt O'Hara über die Schulter hinweg von der Mitte einer Seite entgegen. Nicht weit von ihr entfernt lässt eine andere Verführerin im Engelslook den Schlüssel zu dem Schloss zwischen ihren Beinen vom Finger baumeln. Als O'Hara von einer Seite mit zwei weiblichen Kampfmaschinen auf eine mit rauchenden Kanonenläufen und blutriefenden Messerklingen umblättert, wird ihr

bewusst, dass das Zeug eigentlich ein Fall für die Polizei ist oder zumindest zu der Sorte von aufrührerischem Mist gehört, der den Bullen Arbeit verschafft.

Viele Entwürfe sind aber auch so detailreich, witzig und phantasievoll, dass sie ein Lächeln auf O'Haras Gesicht zaubern. Besonders eine Vorlage lässt sie laut lachen, denn sie erinnert sie an den geschwätzigen kleinen Iren Russ Dineen. Das Tattoo zeigt einen Sensenmann, der ganz offensichtlich in der sozialen Wohnbausiedlung arbeitet, denn außer seiner Sense hat er auch noch eine .45er im Gepäck. Dineen, der O'Hara bisweilen mit Schauermärchen erfreut, die davon handeln, dass irgendwelche Phantome Eindringlinge abwehren, ist der festen Überzeugung, der Sensenmann sei so real wie der Mann, der den Strom abliest.

Endlich erhebt sich einer der Tätowierkünstler

namens Vincent und tritt an O'Hara heran. »Egal, was Sie sich aussuchen, Sie können gar nichts falsch machen«, sagt er. »Bei Rothaarigen explodieren die Farben.«

»Hab mich noch nicht richtig durchringen können«, erwidert O'Hara, »aber die Versuchung ist groß. Im Ernst.« Statt eines zerknitterten Fotos von einer Rose oder einem Schmetterling zieht sie ihre Dienstmarke und ein Bild von Pena aus der Tasche. Sie erklärt den Grund ihres Besuchs.

»Der Name des Mädchens ist Francesca Pena. Sie wurde vergangene Woche ermordet und wir sind sicher, dass derjenige, der sie umgebracht hat, ihr ein kleines Tattoo von der Pobacke geschnitten hat. Sie wohnte hier um die Ecke, vielleicht hat sie es sich hier stechen lassen. Muss etwas über zwei Monate her sein. Ende September.«

Vincent sieht in seinen Büchern nach und kommt kopfschüttelnd zurück. »In dem Monat haben wir insgesamt nur elf Tätowierungen gestochen. Selbst wenn sie's unter einem anderen Namen hat machen lassen, würde sich einer von uns an so ein hübsches Mädchen erinnern.«

O'Hara wundert sich nicht, dass bei *Hardcore* wenig los ist. Auf dem Rückweg von Rikers Island macht sie kurz zu Hause Halt und druckt sich die Namen der 37 Tattooshops zwischen Union Square und Canal Street aus. Es fällt ihr schwer zu glauben, dass in der Stadt überhaupt noch unbemalte Epidermis zu finden ist. Ausgehend von Penas Adresse in der Orchard Street verbringt O'Hara den Rest des Abends damit, die Läden auf ihrer Liste abzuklappen. Sie besucht Tätowierer, die sich eine Ecke im Tabakladen auf der St. Marks als

Studio eingerichtet haben, und sucht High-Tech-Unternehmen auf, die so kühl und aseptisch wie Operationssäle sind. Die meisten fallen aber irgendwo in die Kategorie zwischen einem 24-Stunden-Waschsalon und einer Kneipe. O'Hara ist noch lange nach Mitternacht unterwegs. Um etwa halb drei Uhr morgens, als in den Tattooshops von Manhattan niemand mehr ans Telefon geht, fährt sie von Chinatown nach Brooklyn und weiter Richtung Williamsburg.

Auf der Bedford Avenue ist noch einiges los, aber die zugigen Straßen am Fluss sind menschenleer. Auf einem verlassenen Abschnitt der Wythe entdeckt O'Hara zwischen zahlreichen Lagerhäusern über einem Kellereingang einen wie ein Halloweenkürbis orange leuchtenden Totenschädel an einer quietschenden Kette. Darüber schaukelt das grob geschnitzte Holzschild von *Bad Idea*

Tattoos im Wind.

Im Ladeninneren erfüllt das an Heuschrecken erinnernde Summen der Tätowiernadel den Raum. Ein riesiger Mann, dessen kahler Schädel ebenso verziert ist wie der von Queequeg, dem Harpunier in Melvilles *Moby Dick*, beugt sich wie ein Vampir über den blassen Hals eines dünnen jungen Rockers. Ein Mädchen, das an jeder sichtbaren Stelle tätowiert oder gepierct ist, begrüßt O'Hara am Tresen. Sie ist nicht älter als 17 Jahre, so groß und schön wie ein Fotomodell. O'Hara gibt sich Mühe, nicht darüber zu erschrecken, wie gründlich und eindeutig sich das Mädchen mit ihrem Look für alle anderen Berufe und Tätigkeiten disqualifiziert hat.

»Theo«, ruft das Mädchen, und als der Tätowierkünstler sich von seinem Kunden abwendet und in seinem Rollstuhl an den Tresen

heranfährt, wird es ganz still im Raum. Zum zwanzigsten Mal in jener Nacht zieht O'Hara das Bild von Pena aus der Tasche und Theo greift mit der größten Hand, die sie je gesehen hat, danach.

»Ich dachte, die fällt mir in Ohnmacht«, sagt Theo. »War ihr erstes Tattoo und sie wollte es nur so groß, dass man's gerade so lesen konnte. Aber ich hab mich geirrt und das Tattoo hat Recht behalten. Die Kleine hatte ein großes Herz, von ihrem puerto-ricanischen Weltklassearsch mal ganz zu schweigen.«

Trotz seiner Verbrechervisage führt Theo ein straffes Regiment und bewahrt eine Abbildung jeder Arbeit in seinem Laptop auf. Ein Drucker spuckt ein Faksimile dessen aus, was er Pena auf den Hintern tätowiert hatte. McLains Erinnerung und Theos Anspielung entsprechend war der Entwurf herzförmig. Aber in der Mitte

befand sich kein S sondern ein \$ und drum herum sechs Buchstaben. Theo reicht ihr folgendes Bild:



Die kurzen Striche, wie Anführungszeichen links und rechts neben dem Dollarzeichen, lassen

den Eindruck entstehen, als würde das Herz kein Blut, sondern Geld durch den Körper pumpen.

O'Hara steckt die Kopie von Penas Tätowierung in ihre Manteltasche und tritt wieder hinaus in die Kälte. Der Fluss ist so nah, dass sie ihn an den Hafendamm klatschen hört. Man hat einen Ausblick auf das gesamte östliche Manhattan gegenüber, vom East River Park angefangen, wo Loomis und Navarro vor fünf Tagen Penas Leiche fanden, bis nach Triboro. *Na, wie ist das?*, denkt O'Hara. *Was, wenn das Mädchen aus Brooklyn, das erst von der Highschool fliegen musste, um zu kapieren, wie schlau sie ist, etwas weiß, was die in Manhattan nicht wissen. Damit sieht die Stadt gleich ganz anders aus.*

O'Hara weiß, dass das Papier in ihrer Tasche von Bedeutung ist. Wenn der Killer Penas Tattoo absichtlich entfernt hat, dann dienten all

die anderen Kerben und Verbrennungen vielleicht nur als Ablenkungsmanöver und sind der Versuch, ein mit kalter Berechnung ausgeführtes Verbrechen nach einem willkürlich agierenden Psychopathen aussehen zu lassen. Das könnte auch das Missverhältnis zwischen einer offensichtlich mehrere Stunden dauernden Prozedur voller Hass und dem Fehlen jeglicher DNA-Spuren erklären. Seit McLain in Rikers einsitzt, hat Lowry die Suche nach seinem 1986er Aerostar ausgeweitet und Beamte des NYPD auch nach Westfield und in die Umgebung dort geschickt, um die Ermittlungen mit den zuständigen Polizeibehörden von Boston, Springfield und Hartford zu koordinieren. Sogar nach Farmington in Connecticut, wo Pena die Schule besuchte, hat er Beamte ausgesandt. Sieht man von McLain ab, hat Lowry nicht mehr als einen

opportunistischen Täter, jemanden, der zufällig in einer dunklen Ecke auf ein betrunkenes Mädchen stieß und die Gelegenheit nutzte. Wenn es dem Killer aber derart wichtig war, die Tätowierung zu entfernen, muss es eine Verbindung zwischen Täter und Opfer geben. Sie können sich nicht fremd gewesen sein.

Zu aufgekratzt, um klar denken zu können, rast O'Hara über die Williamsburg Bridge zurück. Die Mordkommission Süd ist im 13. Revier auf der East 21st Street im Abschnitt zwischen 2nd und 3rd Avenue untergebracht, hinten im dritten Stock in Räumen versteckt, die kleiner und schmutziger sind, als das Büro der Beamten im 7. Jetzt, um drei Uhr morgens, ist nur noch Lowry da. Er sitzt an seinem Schreibtisch und sieht sich Pornos auf seinem Laptop an. Obwohl er O'Hara zuliebe das Gestöhne leiser dreht, nimmt er den Blick nicht

vom Bildschirm.

»Mädchen mit Mädchen«, sagt er, »meine große Schwäche.« O'Hara zieht die Abbildung des Tattoos aus ihrer Tasche und legt sie Lowry neben den Laptop. »Was jetzt? Haben Sie noch ein paar Quittungen über Rosenkohleinkäufe gefunden?«

O'Hara weiß, dass sie ihren Zettel nehmen und schleunigst verschwinden sollte, aber sie findet das, was sie gerade in Erfahrung gebracht hat, viel zu aufregend, um es für sich zu behalten. Zumal sie sich dadurch bestätigt und Lowry widerlegt sieht. Sie verhaspelt sich bei dem Versuch, alles möglichst schnell und auf einmal zu erzählen. Sie erklärt, wie Lebowitz daraufkam, dass die erste und tiefste von Penas Wunden entstanden sein musste, als eine Tätowierung entfernt wurde. Dass sie in einem Tattooshop in Williamsburg, wo sich Pena ihr

Tattoo hatte stechen lassen, einen Ausdruck des entfernten Tattoos auftreiben konnte. Während O'Hara erläutert, was dies ihrer Meinung nach bedeutet, widmet sich Lowry erneut seinem Laptop und lächelt voller Zustimmung angesichts dessen, was er dort sieht. Die Tätowieviervorlage würdigt er keines Blickes.

»O'Hara«, sagt er schließlich. »Jedes Mädchen in Amerika hat ein Arschgeweih über dem Maurerdekolleté. Lassen Sie mich raten – Sie auch? Und was ist mit der Vergewaltigung? Oder sollte ich sagen: den Vergewaltigungen? Waren das auch nur Ablenkungsmanöver? Ich gebe Ihnen einen guten Rat, Rotschopf, und der geht aufs Haus: Bleiben Sie bei Ihrem Job im Streifendienst.«

O'Hara schnappt sich den Ausdruck von Lowrys Schreibtisch und schleppt sich genervt Richtung Innenstadt. Sie hat keine Ahnung,

wohin sie will, bis sie plötzlich merkt, dass sie die Stahltreppe des *Three of Cups* heruntersteigt. Der Laden ist gerammelt voll, aber an der Bar steht noch ein einzelner, freier Hocker. O'Hara macht es sich gerade darauf bequem, als die Barfrau eine rostige alte Kuhglocke über den Kopf schwingt, ein paarmal läutet und die letzte Runde ankündigt. Es ist dieselbe Barfrau, die auch neulich Nacht gearbeitet hat. O'Hara will sie fragen, ob sie eine Band namens Last Call Brawl kennt, fürchtet dann aber, dass sie ihr Glück mit ihrer Bestellung von drei Bourbon und drei Jägermeistern schon genug strapaziert.

»Ich hab gesagt, ich lade dich auf *einen* Drink ein«, sagt die Barfrau lächelnd. »Keine sechs.«

»Keine Sorge, ich bezahl dafür. Und ja, die sind alle für mich.«

»War wohl ein langer Tag, Süße?«

»Allerdings.«

Wäre irgendetwas Trauriges und Langsames aus den Boxen gekommen, hätte O'Hara möglicherweise etwas sehr Peinliches getan. Zum Beispiel drauflos heulen. Zum Glück und auch passenderweise aber ist es Steve Marriott, der Frontmann von Humble Pie, der »30 Days in the Hole« schreit, als wären sechzig noch besser gewesen. Und als Skynyrd und Zeppelin folgen, fragt sich O'Hara, wie sie ihr Leben bloß ertragen konnte, bevor sie diesen Laden entdeckt hatte. Wenn's ums Trinken geht, und das tut es ja meistens, machen Krekorian und O'Hara einen großen Bogen um die Lower East Side und das East Village. Einerseits halten sie sich damit an die Vorschrift, die es Polizisten verbietet, Lokale in ihrem eigenen Bezirk aufzusuchen. Wobei diese Vorschrift jeden Abend ignoriert wird und sich schon seit zehn

Jahren niemand mehr darüber aufregt. Andererseits – und das ist der wahre Grund – kommt sich O'Hara in den Hipster-Bars mit lahmarschigem iPod-Rock entsetzlich alt und uncool vor.

Aber in diesem Laden hier wird der glorreiche Metal ihrer allzu kurzen Jugend gespielt und niemandem ist es peinlich, dass das Zeug einst aus Millionen von Autoradios dröhnte und in Stadien mit hunderttausend Sitzplätzen gespielt wurde. *Obskur* ist nicht immer gleichbedeutend mit gut und *Mainstream* heißt nicht unbedingt, dass etwas schlecht sein muss. Jedenfalls war das damals so. Und wenn sich Axl Rose, Steven Tyler und Robert Plant so gut wie gar nicht von den Typen in Spinal Tap unterscheiden, dann scheiß drauf, wer keinen Spaß versteht. Wenn's nach O'Hara geht, ist albernes Hormongehabe schon die halbe Miete und gehört ganz klar zu

dem, was am Rock'n'Roll *gut* ist.

Jetzt läuft die erste Guns N' Roses-Single, »Welcome to the Jungle«. O'Hara hat ihren zweiten Bourbon halb getrunken und fühlt sich 18 Jahre zurück in einen Keller in Brooklyn versetzt, wo sich eine aufsässige 15-Jährige mit Jimmy Beldock auszieht, einem schönen, charismatischen pockennarbigen Chaoten mit viel zu dicken Eiern in der Hose, als dass er irgendetwas anderes hätte machen können, als Sänger in einer Band zu werden.

O'Hara wurde 1971 geboren. Ihr Vater, der als Fahrer für einen Lebensmittellieferanten arbeitete, starb elf Jahre später an einem Herzinfarkt. In den darauffolgenden Jahren zog sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder mindestens einmal pro Jahr um. Nicht weil das jeweilige Viertel zu verkommen war, sondern immer wenn die Wohnlage aufgewertet wurde

und sie sich die Miete nicht mehr leisten konnten. Es war die Zeit als O'Hara anfang, sich nichts mehr sagen zu lassen. Als sie mit Beldock im Keller landete, war sie kaum noch zu bändigen – ein frühreifer, rothaariger Teenager, ein künftiges Groupie, das mit jedem abstürzte, der im Entferntesten etwas mit einer Band zu tun hatte.

O'Hara kommt es vor, als hätte sie Sex und Rock'n'Roll in ein und derselben Nacht entdeckt. Für sie ist Sex nicht wie Rock'n'Roll. Sex ist Rock'n'Roll. Deshalb ließ sie sich in Beldocks Keller auch zu den Klängen von Led Zeppelin schwängern und brachte neun Monate später, drei Monate nach Erscheinen der ersten Guns N'Roses, *Appetite for Destruction*, einen 41 Zentimeter großen und 3,2 Kilogramm schweren, rothaarigen Jungen zur Welt, dem sie den Namen Axl Rose O'Hara aufbürdete. Gott

sei Dank hasst er sie heute nicht dafür.

Axls unvorhergesehene Ankunft – niemand hatte geahnt, dass er unterwegs war, bis die Schulkrankenschwester O'Hara acht Tage vor der Geburt zwang, ihre Hippiebluse zu heben – war der Grund, weshalb O'Hara von der Highschool flog und auf einer Sonderschule für Totalversager landete. Dort musste sie, um ihren Abschluss hinterhergeworfen zu bekommen, nicht mehr tun, als zum Unterricht zu erscheinen und sich von Prügeleien fernzuhalten. Sie war außerdem angehalten, ruhiger zu werden und sich am Riemen zu reißen. Ihren ersten Job fand sie in einem Reisebüro in der Innenstadt und das Erste, was sie dort lernte, war, dass sie außergewöhnlich gewitzt war, was ihr auf der Highschool allerdings nie jemand gesagt hatte. Zwei Wochen nachdem sie dort angefangen hatte, wurde sie von ihrem Chef befördert.

Wahrscheinlich wäre sie heute Geschäftsführerin oder in einem anderen Laden, hätte ihr Onkel, ein pensionierter Verkehrspolizist, sie nicht überredet, die Polizeiprüfung zu machen.

O'Hara klappert mit dem Eis in ihrem letzten Drink und fragt sich, ob sie sich während der vergangenen achtzehn einigermaßen anständig verbrachten Jahre nur etwas vorgemacht habe. Vielleicht hatte Lowry, dieser arrogante Arsch, Recht und sie war im Grunde immer noch dieselbe hoffnungslose Versagerin, zu der man sie mit sechzehn erklärt hatte. Vielleicht hatte sie ihren »Zerstörungswahn« nie richtig befriedigt und jetzt genügte der kleinste Anlass, um sie aus der Bahn zu werfen.

Andererseits aber hatte sie womöglich nur zu viel unter dem Deckel gehalten und das Einzige, was ihrem Leben fehlte, war eine gute Portion Rock. Am hinteren Ende der Bar neben der Tür

hängt ein Poster mit dem berühmten Foto des 32-jährigen Keith Richards, auf dessen T-Shirt steht: *Who the fuck is Mick Jagger?* Ohne den Stones oder Sir Mick zu nahetreten zu wollen, hat O'Hara eine sehr viel naheliegendere Frage: *Who the fuck is Darlene O'Hara?*

Unter glücklichen Umständen würde man wohl kaum auf die Idee kommen, eine frische Packung Advil-Schmerztabletten anzubrechen. Mit einem Kater allerdings, wie er O'Hara nach dem Aufwachen am späten Sonntagmorgen überfällt, wird das Unterfangen zu einer entsetzlichen Geduldsprobe. Als es O'Hara endlich gelungen ist, die Schachtel aufzureißen, die Plastikkappe abzunehmen, die Aluminiumfolie durchzustechen und das letzte Fitzelchen des Baumwollstöpsels zu entfernen, ist sie froh, dass ihr Dienstrevolver weit weg im Schlafzimmer liegt. »Fühl mich immer noch scheiße, Sarge«, spricht sie Callahan auf die Mailbox, nachdem sie eine Handvoll Pillen geschluckt hat. »Muss wohl die verfluchte Grippe sein.« Der Anfang entsprach zweifellos

der Wahrheit, der zweite Teil ihrer Nachricht klingt dagegen eher unwahrscheinlich. O'Hara hofft, dass ihr unnötig drastisches *Verflucht* sie nicht verraten wird. Hätte sie nicht einfach nur »die Grippe« sagen können? Nein, es musste »die verfluchte Grippe« sein. Zum Glück ist Callahan kein besonders begabter Detective. Weshalb er ja auch Sergeant wurde.

Kapseln und Kaffee räumen gerade genug in O'Haras Kopf auf, dass sie in der Lage ist, einen Arbeitsplan zu erstellen. Wenn der Killer Pena so gut kannte, dass er von ihrer Tätowierung wusste, musste O'Hara noch sehr viel mehr über Pena erfahren, um ihn ausfindig zu machen. Eine Tätowierung lässt sich herausschneiden, aber sämtliche Spuren einer persönlichen Biografie lassen sich nicht entfernen. Wenn O'Hara nur gründlich genug alles durchging, würde sie früher oder später

unweigerlich auf ihn stoßen. Sie räumt ihren Küchentisch frei und durchpflügt die in sechs Tagen liegen gebliebenen Zeitungen, schneidet jeden Artikel über den Mordfall aus und notiert sich die Namen aller Personen, die irgendetwas dazu zu sagen hatten.

In zwei Artikeln wird eine gewisse Dr. Deirdre Tomlinson zitiert, stellvertretende Verwaltungsdirektorin an der NYU. O'Hara ruft in ihrem Büro an. Sie erwartet am Sonntagnachmittag einen Anrufbeantworter am anderen Ende, wird aber von einem schwungvoll theatralischen »Tomlinson am Apparat!« überrascht. Obwohl sich Tomlinson gerade auf den Heimweg machen wollte, erklärt sie sich bereit, in ihrem Büro auf O'Hara zu warten. Aufgrund ihrer beeindruckenden Telefonpräsenz stellt sich O'Hara eine klassische Matrone vor, doch die Frau, die sie in der Belle Etage eines

Stadthauses am Washington Square North empfängt, ist spindeldürr und höchstens Ende dreißig. Ihre langen dünnen Beine stecken in kniehohen Reiterstiefeln und verschwinden unter einem schicken Tweedrock. »Condoleeza Rice mit Afro« ist die unvorteilhafte Beschreibung, die O'Hara als Erstes durch den Kopf schießt.

»Francescas Tod ist eine Tragödie für ihre Familie und eine Katastrophe für die Universität«, sagt Tomlinson und führt O'Hara zu einem Stuhl mit hoher Lehne gegenüber des Schreibtischs. »Außerdem handelt es sich um einen ausgesprochen schweren persönlichen Verlust. Wenn es etwas gibt, das ich oder die Universität tun können ...«

Trotz ihres verhältnismäßig geringen Alters besitzt Tomlinson ein riesiges Büro. Es ist mit einer beeindruckenden Auswahl an afrikanischem Kunsthandwerk geschmückt. Als

Tomlinson sieht, wie O'Haras Blicke von einem Gegenstand zum nächsten wandern, gibt sich die ehemalige Literaturprofessorin gönnerhaft belehrend: »Das ist eine Fotografie von Irving Penn, sie wurde vor zwanzig Jahren aufgenommen und zeigt eine wunderschöne Kenianerin. Die kleinen Statuetten auf dem Regal stammen aus Äthiopien und wurden, ob Sie's glauben oder nicht, aus Kuhdung hergestellt. Die Collage ist natürlich von Ramare Bearden, einem unserer größten, leider bereits verstorbenen Künstler. Sie ist selbstverständlich Eigentum der Universität, aber ich habe das Glück, sie täglich bestaunen zu dürfen.«

Kuhdung, das trifft es ungefähr, denkt O'Hara und strengt sich an, nicht versehentlich die Augen zu verdrehen. »Klingt, als hätten Sie das Opfer gut gekannt«, sagt sie.

»Ich habe sie an die NYU gebracht. Der

Dekan ihrer alten Schule machte mich bereits sehr frühzeitig auf Francesca aufmerksam und ich habe sie dort und auch zu Hause in Westfield besucht.«

»Verwenden Sie auf alle Bewerber so viel Zeit und Mühe?«

»Wohl kaum. Aber Francesca war eine außergewöhnliche junge Frau und das ist nicht nur der NYU aufgefallen. Wir mussten Stanford, die Duke University und die Hälfte der Ivy-League-Hochschulen aus dem Feld schlagen. Mehr als die Hälfte.«

Während Tomlinson über Penas verlorenes Potential schwadroniert, betrachtet O'Hara noch einmal die eleganten Schwarz-Weiß-Fotografien und die tiefschwarzen Skulpturen aus Kuhdung – und ihr wird alles klar. An einem Elite-College, das vierzigtausend Dollar im Jahr kostet, gilt eine qualifizierte Vertreterin einer

Minderheit wie Pena als Hauptgewinn. Alle buhlen um sie und Tomlinson ist diejenige an der NYU, die fürs Buhlen bezahlt wird. »Ich brauche ihre komplette Akte«, sagt O'Hara. »Alles, was Sie haben. Von der Bewerbung bis hin zu sämtlichen Unterlagen.«

»Ich fürchte, die darf ich Ihnen nicht aushändigen. Wir behandeln unsere Übereinkünfte vertraulich.« Zum ersten Mal seit O'Haras Ankunft lächelt Tomlinson sie nicht mehr von oben herab an, sondern auf Augenhöhe.

»Was die Außenwirkung angeht, muss es für die NYU verheerend sein«, sagt O'Hara und lässt sich Zeit, genießt es beinahe – trotz des Hämmerns in ihrem Hinterkopf. »Eine Ihrer vielversprechendsten Studentinnen wurde gerade ermordet. Sie wurde vergewaltigt und entsetzlich zugerichtet, aber das ist nicht alles.

Eltern, die sich überlegt haben, ihr Kind an diese Schule zu schicken, werden Abstand davon nehmen. Jedenfalls würde ich das an deren Stelle tun. Was glauben Sie, was diese Eltern davon halten, wenn sie erfahren, dass sich die Schule und deren Verwaltungsorgane weigern, gemeinsam mit den Ermittlungsbehörden an einem Strang zu ziehen?«

»Detective«, sagt Tomlinson und bleckt die Zähne, womit sie wahrscheinlich ein Lächeln anzudeuten glaubt. »Haben Sie eigentlich etwas gegen farbige Frauen?«

Es gibt Leute, denkt O'Hara, denen fällt nichts Besseres ein, als bei jeder Gelegenheit die Rassismuskarte zu ziehen. Besonders solche, die sich selbst als »farbige Frauen« bezeichnen. Klingt nach dem Namen einer schlechten Soulcombo.

Was nicht heißt, dass Tomlinson völlig

danebenliegt. Man wächst nicht wie O'Hara als arme Irin in Bay Ridge auf, ohne einen kleinen Redneck in sich zu haben. Wahrscheinlich nicht nur einen kleinen. Und dass Tomlinson größer, schlanker und besser gekleidet ist und an ihrer Wand eine Doktorurkunde aus Harvard hängt, gegen die O'Hara mit ihrer gewöhnlichen Hochschulreife nicht anstinken kann, macht es vermutlich auch nicht besser. Aber glaubt Tomlinson wirklich, O'Hara würde das ihr gegenüber zugeben? Und was hätte es überhaupt zu bedeuten? O'Hara sagt kein Wort, lächelt nur und überquert fünf Minuten später den Washington Square mit zwei großen Aktenordnern unter dem Arm.

Im grauen Licht des Nachmittags sieht der Park ganz anders aus als während der verschneiten Mahnwache. Sowohl das Gelände als auch die Menschen wirken deutlich

schäbiger. Niemand der in Sichtweite befindlichen Personen hat auch nur entfernt etwas mit der Universität zu tun. Die Collegekids mit ihren rosigen Wangen sind von Menschen abgelöst worden, die nicht annähernd über so viel Geld verfügen, dafür aber über umso mehr Zeit. Die meisten in der Nähe der übelriechenden Hundestrecke bewegen sich hart an der Grenze zum Wahnsinn. O'Hara macht einen Bogen um die kleinkriminellen Dopedealet, holt sich bei *Starbucks* einen Riesenbecher Kaffee und betritt die Elmer Bobst Library, das Backsteingebäude im Südosten des Platzes. Die Galerien über dem vierzehn Stockwerke tiefen Lichthof gehören zu den beliebtesten Absprungstellen für lebensmüde Studenten: zwei Selbstmorde in den vergangenen fünfzehn Monaten. Und während O'Hara über den schachbrettgemusterten

Marmorboden schreitet, der auf labile Gemüter angeblich hypnotisierend wirkt, fällt ihr auf, dass inzwischen Plexiglasscheiben angebracht wurden, um selbstmörderische Pläne zu vereiteln. Nachdem sie sich als Polizistin ausgewiesen hat, lässt sie sich von einem Angestellten darüber aufklären, dass sich die Lesesäle in den Stockwerken mit geraden Nummern befinden. Sie steigt im zwölften Stock aus dem Fahrstuhl und setzt sich an einen freien Mahagonitisch, stellt ihren Kaffee vorsichtig auf den Teppich neben ihre Füße. Die Fenster, die vom Boden bis zur Decke reichen, sind nach Norden ausgerichtet und eröffnen den Blick über den Park Richtung Stadtmitte. Ganz unten kann sie zwischen den blattlosen Ästen hindurch den Schotter auf den Gehwegen erkennen. Da unten läuft ein Penner manisch im Kreis. Der Abstand von zwölf Stockwerken lässt seine

Schizophrenie wie Modern Dance wirken. Zu ihrer Rechten befindet sich ein Regal mit Unterlagen zum britischen Sklavenhandel von 1866 bis 1877. Am Eingang steht die gusseiserne Büste eines toten Mannes mit viel Geld, der Charles Winthrop hieß und diesen Saal offensichtlich finanziert hat. O'Hara hat ihren Hochschulabschluss mit knapper Not geschafft und seither mehr Zeit in Kneipen als in Bibliotheken verbracht. Das könnte sich allerdings schon bald ändern, denn die Ruhe, Stille und ausgezeichnete Beleuchtung empfindet sie als äußerst ansprechend. Und das nicht nur, weil sie verkatert ist. Während sich ihre jungen, betuchten Nachbarn gegenseitig SMS und E-Mails schicken, illegal Musik aus dem Internet herunterladen und sich um ihre Treuhandfonds kümmern, stellt O'Hara ihr Telefon auf »lautlos«, nimmt einen großen Schluck Kaffee und schlägt

die erste Mappe auf. Schon bald ist sie die einzige Person im Raum, die sich aufs Lesen konzentriert.

Penas Bewerbung enthält die Eckdaten eines zweigeteilten Lebens, dessen Phasen sich ebenso stark voneinander unterscheiden wie die beiden Hälften ihres Körpers. Die ersten zwölf Jahre ihres Lebens verbrachte sie in Chicago, die darauffolgenden sechs in einer Kleinstadt in Neuengland. In einem beiliegenden Aufsatz erklärte sie, wie es dazu gekommen war. In blauer Schreibschrift, grob und ungelenk für eine Schülerin im letzten Jahr der Highschool, berichtete sie, ihr Vater Edwin Pena sei als langjähriger Junkie, der seine Heroinsucht endlich besiegt hatte, HIV-positiv getestet worden und drei Jahre später an einem wolkenlosen Frühjahrmorgen gestorben. Und so wie O'Hara nach dem frühen Tod ihres

Vaters, rastete auch die zwölfjährige Pena erst einmal aus. Sechs Monate später landete sie in einem Erziehungsheim für verhaltensauffällige Teenager. Jeder Morgen begann mit einem Lauf über drei Kilometer, so dass Pena ihre Begabung für den Ausdauersport entdeckte. Penas Mutter kannte eine Frau, eher eine Bekannte als eine Freundin, die nach Westfield, Massachusetts, gezogen war und beschloss in jenem Herbst, das alte Viertel zu verlassen. Mutter und Tochter brachen sämtliche Zelte ab. Die einzige Verbindung zwischen Penas beiden Leben war ihr neuer Sport. Bei den ersten drei Wettkämpfen an ihrer neuen Highschool kam Pena als elfte, fünfte und dritte ins Ziel. Das Selbstbewusstsein, das sie auf der Aschenbahn sammelte, nahm sie auch ins Klassenzimmer mit. Zwei Jahre später war aus dem Ghettomädchen eine studierende Athletin geworden, die ein

Stipendium an einer angesagten Mädchenschule namens Miss Porter's bekam. Am Ende des Aufsatzes erklärte Pena, ihre eigenen Erfahrungen hätten ihr Interesse für das frühe Jugendalter geweckt, besonders jene kurze Zeitspanne, in der leicht beeinflussbare junge Menschen ebenso leicht untergehen wie aufsteigen können. O'Hara weiß, dass Hochschulanwärter bereit sind, alles Mögliche zu sagen oder zu schreiben, wenn sie glauben, deshalb am College angenommen zu werden. Sie sind schlimmer als Betrunkene, die Frauen abschleppen wollen. Aber Pena schien es wirklich ernst damit zu sein. Obwohl ihre Noten nicht so gut waren wie O'Hara von einer potentiellen Rhodes-Stipendiatin erwartet hätte – eine Eins minus, vier Zweien und sogar eine Drei -, gehörten sechs der zwölf Seminare, die sie an der NYU belegt hatte, in den Fachbereich

Psychologie. Ihrem Schreiben war ein Antrag für ein Forschungsprojekt angehängt, der bereits bewilligt worden war. Das Projekt baute auf ihrer freiwilligen Arbeit als Mentorin zweier gefährdeter dominikanischer Schwestern im Alter von dreizehn und elf Jahren auf, die wie sie Töchter eines ehemals heroinabhängigen Elternteils waren. Anscheinend war Pena ein Mädchen mit Mission gewesen. Eine der wenigen Studentinnen, die auf dem Campus eintreffen und ganz genau wissen, was sie vorhaben, und es anschließend durchziehen. Aber O'Hara weiß auch, dass kaum etwas je so klar ist, wie es einem eigensinnigen Teenager erscheint. Nicht jeder lässt sich retten oder will gerettet werden. Immer wieder müssen Missionare diese Erfahrung machen und manchmal kostet es sie das Leben.

Während O'Hara noch über die Tragweite

von Penas sehr zielorientierter Bewerbung und ihres Aufsatzes nachdenkt, durchbricht ein ganz besonders nerviger HipHop-Klingelton die Stille. Ein Student an einem der Tische nebenan lässt sich viel zu lange Zeit, sein Handy lässig aufzuklappen. »Was' los, Alter?«, fragt er. O'Hara, die sich zu ihrer eigenen Verwunderung aufgefordert fühlt, die dem Gedankenfluss förderliche Stille im Saal des alten Winthrop zu verteidigen als wäre es ihr eigener, beugt sich vor und flüstert: »Keine Telefonate in der Bibliothek.«

Unglücklicherweise wird O'Haras respektvoll geäußerte erste Ermahnung ebenso ignoriert wie die zweite. Und als sie mit ihrer dritten Beschwerde abfälliges Abwinken erntet, steht sie leise auf und geht an den Nachbartisch, wo der Student, der ungefähr so alt ist wie Pena, noch immer seinen Kumpel durchs Telefon

ankläfft. Als er sich die Mühe macht, unter seiner grauen Filzmütze hervorzulugen, erstaunt ihn der Anblick der schönen Rothaarigen, die ihm gegenüber Platz genommen hat. O'Hara starrt ihm direkt in die Augen und lächelt. Dann öffnet sie ihren Mantel und fordert ihn mit einer Handbewegung auf, hinzusehen. Jetzt entdeckt er die goldene Dienstmarke, die an der Innentasche feststeckt und direkt darunter den schwarzen Gummigriff der.45, der aus dem Lederholster lugt. »Keine Scheißtelefonate in der Bibliothek«, flüstert sie noch einmal, was zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr nötig gewesen wäre, und kehrt der Winthrop-Büste zunickeend an ihren Tisch zurück.

Als O'Hara schließlich aus dem Lesesaal im zwölften Stockwerk herunterfährt, sind die Laternen im Park hell erleuchtet. Bei einem Kontrollblick auf ihr Handy entdeckt sie drei

zunehmend dringlichere Nachrichten von Tomlinson. Die Anruferin wirkte beim dritten Versuch fast ebenso durchgedreht wie der Klapsenpatient, der noch immer seine Runden in der zunehmenden Dämmerung dreht. In einem Anfall von Schwäche geht O'Hara außen um den Park herum und drückt Tomlinson die Aktenordner direkt in die dünnen Ärmchen. Die stellvertretende Verwaltungsdirektorin wäre wahrscheinlich weniger erleichtert gewesen, hätte sie gewusst, dass der Aktion ein kurzer Abstecher in den Copy-Shop vorausgegangen war.

In der 106th Street zwischen Broadway und Amsterdam lassen sich gleichzeitig gegenläufige Entwicklungen beobachten: Karibische Kindermädchen schieben Kinderwagen im Wert von 1200 Dollar in westlicher Richtung in die Biosupermärkte und junge Mütter zerren Kleinkinder in der entgegengesetzten Richtung zu den Sozialwohnungen. Es ist kein Geheimnis, wie das Rennen ausgehen wird. Schon bald werden die einzigen dunkelhäutigen Babys in diesem Viertel adoptierte Kinder aus Haiti und Äthiopien sein. Aber im Moment sind die Mieten gerade noch niedrig genug, so dass sich *Big Sisters* hier ein Ladenlokal leisten können. Das Schild am Eingang besagt, dass auch sonntags geöffnet ist. Doch als O'Hara vorfährt, ist es schon zu spät. Die kosmische Strafe dafür,

dass sie die ganzen Unterlagen fotokopiert hatte. Obwohl der Laden geschlossen ist, dringt noch genug Licht von der Straße hinein, dass sie erkennen kann, wie provisorisch das Projekt geführt wird. Drinnen stehen nur zwei alte Schreibtische, ein schwarzes Brett und einige abgewetzte Stühle. Als ein Laster an der Ecke hält, beleuchten dessen Scheinwerfer einen kurzen Augenblick lang einen Tisch mit Karten, Blumen und Kerzen und ein vergrößertes Bild von Pena mit ihren beiden kleinen Schwestern darüber. Alle drei tragen hübsche Ausgehklamotten und strahlen in die Kamera. Es ist das dritte Bild von Pena, das O'Hara zu Gesicht bekommt, und das einzige, auf dem sie glücklich wirkt. Auf der Rückfahrt nach Riverdale besorgt sich O'Hara noch ein Sandwich.

Anschließend holt sie Bruno zu seinem

Abendspaziergang ab, zieht das gut gelaunte Tier an einer Leine über den Bürgersteig hinter sich her, während sie Krekorian eine ausführliche Nachricht auf die Mailbox spricht und ihm von Tomlinson, Lebowitz und *Bad Idea Tattoos* erzählt. Als sie endlich wieder die Treppe hochsteigt, um sich auf ihr Puffsofa zu legen, ist es bereits acht Uhr.

O'Hara stellt sich ihr Sofa gerne wie ein Floß vor, auf dem sie sich wie Huck Finn durch den Abend treiben lässt – ein Buch und ein Getränk in der Hand, der Hund zu ihren Füßen und alle notwendigen Gebrauchsgegenstände (Fernbedienung, Handy, Laptop) in Reichweite. Obwohl sie Krekorian ständig wegen seiner höheren Schulbildung aufzieht, liest O'Hara meistens drei Bücher gleichzeitig. Auf der Rückenlehne liegen jetzt aufgereiht wie aufgesteckte Angeln am Ufer: *Mortal Causes*,

ein schottischer Mysteryroman, *Garbage Land: On the Secret Truth of Trash* und *102 Minutes*. Heute Abend konzentriert sie sich aber auf den Blätterstapel aus dem Copy-Shop, begnügt sich in respektvoller Erinnerung an ihren Kater mit Wasser und verzichtet darauf, etwas Rotes oder Braunes zu trinken. Als das Telefon klingelt, ist es Nia Anderson, die Leiterin von *Big Sisters*, die sich auf O'Haras Nachricht auf ihrem Anrufbeantworter zurückmeldet. »Tut mir leid, dass ich Sie verpasst habe«, sagt sie. »Alle sind so niedergeschlagen, wir haben schon mittags zugemacht. Außerdem gehen wir morgen alle zur Trauerfeier.«

»Ich habe die Kerzen und die Karten gesehen«, sagt O'Hara, »und das große Bild an der Wand.«

»Es wurde erst im vergangenen Monat bei einem Kegelabend aufgenommen. Auf dem Bild

sind ihre kleinen Schwestern Moreal und Consuela Entonces.«

»Hat *Big Sisters* den Kontakt zwischen Pena und den Mädchen hergestellt?«

»Ganz genau – das war im Rahmen unseres Mentorenprogramms. Pena hatte schon Zeit mit Moreal und Consuela verbracht, als die beiden noch bei ihren Pflegeeltern, Donna und Albert Johnson lebten. Wir hatten sie über einem Dutzend Mädchen und Familien vorgestellt, bevor wir das Passende für sie gefunden hatten. Das Ganze ist auch deshalb so ungeheuerlich und entmutigend für *Big Sisters*, weil die Geschichte bis vor drei Tagen unsere große Erfolgsstory war. Francesca hat den beiden Mädchen nicht nur beratend zur Seite gestanden, sondern auch deren Mutter, Tida Entonces, einer ehemaligen Heroinsüchtigen. Sie hat ihr Mut gemacht, von dem Stoff

loszukommen, und das Sorgerecht für ihre Töchter zurück zu erkämpfen. Alle hatten die Hoffnung aufgegeben, auch Tida. Vielleicht schafft sie es ja, sauber zu bleiben, und auch die Mädchen in der Spur zu halten. Aber im Moment scheint mir das alles entsetzlich heikel und mehr als traurig.«

Andersons verzweifelte Stimme treibt O'Hara, die sich plötzlich für ihre Faulheit schämt, vom Sofa nach Washington Heights. Entonces und ihre Töchter wohnen in der Fort Washington Avenue 251 an der Ecke zur 170th Street, einem dunklen, unfreundlichen Gebäude westlich des Broadway. Vor zwanzig Jahren hatten die Dominikaner die Macht im Viertel übernommen. Fünfzig Jahre davor war die Gegend so jüdisch wie einst die Lower East Side. Es gab viele deutsche Flüchtlinge, die ihren Akzent nie ganz ablegten und auch nie richtig Fuß fassten, was

deren Kinder und Enkelkinder aber mehr als nur wettmachten. Auch die Dominikaner schlagen sich nicht schlecht. In weniger als zwanzig Jahren schafften sie es, die härtesten Banden ins Rennen zu schicken und den Drogenhandel größtenteils zu kontrollieren.

Tida Entonces ist eine kräftige Frau in einem Hauskleid und Schlappen. Sie führt O'Hara durch den dunklen Flur einer alten Wohnung, bietet ihr einen Platz an einem Tisch mit Resopalplatte in der neonbeleuchteten Küche an und schenkt ihr einen Kaffee ein. Der Schaden, den ihre zwanzig Jahre währende Heroinsucht angerichtet hat, ist ihr deutlich anzusehen. Ebenso unübersehbar ist aber auch der intelligente Blick, die hübsche Form ihres Gesichts und die aufflackernde Sinnlichkeit in ihren Mundwinkeln.

Vielleicht ist das der einzige Vorteil, wenn man

bereits in jungen Jahren süchtig wird. Sofern man es schafft, wieder runterzukommen, bleibt einem noch ein bisschen Zeit danach. Als ihre Töchter Moreal und Consuela traurig, benommen und schüchtern in die Küche kommen, sieht O'Hara in den Gesichtern der Mädchen die Schönheit aufblitzen, die ihre Mutter einst verschwendet hat. Anderson hatte ihr eine zerbrechliche Familie geschildert, die gerade erst wieder auf die Beine gekommen ist, was sich auch am absolut makellosen Zustand der Wohnung zeigt. Eine gute Haushaltsführung ist für Tida Entonces keine freiwillige Option. Das System lässt sich Zeit, bevor es einer Mutter ihre Kinder wegnimmt. Und es lässt sich noch mehr Zeit, sie ihr wiederzugeben. Hat man sie erst einmal verloren, hat man für immer das Recht verspielt, im Zweifelsfall als unschuldig zu gelten. Und es ist wahnsinnig leicht, sie ein

zweites Mal zu verlieren. Solange Entonces das Glück hat, ihre Kinder bei sich zu haben, muss sie mit unangemeldeten Besuchen des Jugendamts rechnen. Ein nicht einwandfreier Drogentest oder das geringste Anzeichen für einen Rückfall und sie würden ihr die Kinder für immer abnehmen.

Entonces sieht von ihrem Kaffee auf und versucht zu lächeln. »Ich würde sagen, Francesca gehörte zur Familie. Aber dabei käme meine Familie viel zu gut weg. Die haben nie etwas für uns getan, aber eine junge Frau, die ich gerade erst zwei Wochen kannte, wollte mich retten. Und trotzdem war es hart. Nach zwanzig Jahren Sucht hatte ich meine Ausreden wie Spielzeugsoldaten im Kopf aufgereiht – Erklärungen dafür, weshalb es in meinem Leben keine Hoffnung mehr gibt und es okay ist, einfach weiter zu drücken. Plötzlich waren diese

Ausreden weg.«

»Wie viel Zeit hat Francesca hier verbracht?«, fragt O'Hara.

»An einem Abend in der Woche hat sie den Mädchen bei den Hausaufgaben geholfen. An jedem zweiten Wochenende gingen sie zusammen ins Kino oder ins Museum. Einmal durften die beiden sogar bei ihr übernachten, das war eine besondere Belohnung. Am nächsten Morgen gingen sie zum Sonntagsfrühstück ins Village, Francesca hat sie eingeladen. ›Wir haben nicht gefrühstückt, Mami, wir waren beim *Brunch*‹, haben sie gesagt. Sie wollte ihnen zeigen, dass da draußen eine ganz große weite Welt ist.«

»Wann war sie zum letzten Mal hier?«

»Der Hausaufgabenabend war meistens montags oder dienstags. Wegen der Feiertage war sie seit Samstag vor Thanksgiving nicht

mehr hier. Da waren sie zusammen im Naturkundemuseum. Sehen sie den?«, fragt Tida und zeigt auf einen Plastikdinosaurier auf der Küchenanrichte. »Den hatte Francesca bei ihrem letzten Ausflug gekauft.« Neben dem Dinosaurier liegt eine kleine weiße Tüte. Eine von der Sorte, wie man sie in Süßwarenläden mit einer kleinen Plastikschaufel selbst füllt. O'Hara erinnert sich an die Schokolade, die Lebowitz zwischen Penas Zähnen fand. »Was ist mit den Süßigkeiten?«, fragt O'Hara.

»Die sind auch von Francesca. Sie hat immer irgendwelche Kleinigkeiten mitgebracht und zur Belohnung verschenkt.«

»Wie fanden Ihre Nachbarn, was Francesca für Ihre Familie getan hat? Waren sie neidisch?«

»Nicht, dass es mir aufgefallen wäre«, sagt Entonces.

»Was war mit den jungen Männern im Viertel?

Hat sich vielleicht jemand besonders für das schöne Mädchen interessiert? Gab's jemanden, der mit ihr ausgehen wollte?«

»Die spielten gar nicht in ihrer Liga.«

»Deswegen haben sie aber vielleicht trotzdem gefragt. Es muss doch Interessenten gegeben haben.«

»Wenn sie zu Besuch kam«, sagt Entonces müde, »war Francesca wie jedes andere hübsche Latinomädchen. Ob Sie's glauben oder nicht, hier im Haus gibt's viele Mädchen, die genauso hübsch sind, sogar noch hübscher. So wie sie sich angezogen und benommen hat, wäre niemand daraufgekommen, dass sie ein teures College besucht und im Leben so erfolgreich ist. Das hat man ihr nicht angesehen.« Entonces starrt in ihren Kaffee, als würde sie dort nach etwas suchen.

»Vielleicht hat sie Ihnen schon genug

beigebracht«, sagt O'Hara. »Vielleicht hatten Sie Francesca lange genug, um es jetzt alleine zu schaffen.«

»Detective, ich bin 33 Jahre alt. Wenn ich älter aussehe und ich weiß, dass es so ist, dann deshalb, weil ich so viele Jahre an der Nadel hing. Meine beste Freundin ist in meinen Armen gestorben. Ich habe gesehen, wie Leute erschossen wurden, die näher an mir dran standen als Sie jetzt. Aber ich hatte noch nie im Leben so eine Angst.«

Durch die ständige Praxis entwickelt sich O'Hara allmählich zu einer besseren Lügnerin. Um 6.05 Uhr am Montagmorgen meldet sie sich zum dritten Mal krank und verzichtet dabei diesmal auf vertrauliche Einzelheiten und überflüssige Ausschmückungen. Sie serviert die Unwahrheit so schlicht wie ein Stück Sushi. Dann zieht sie Strümpfe an, ihr bestes Kleid, Schuhe mit Absätzen und verstaut Bruno sowie einen Stapel CDs auf dem Vordersitz ihres Jetta. Die Trauerfeier für Pena beginnt um 11 Uhr und laut Internet-Routenplaner braucht sie schätzungsweise fünf Stunden und zehn Minuten für die 350 Kilometer lange Fahrt von Riverdale nach Westfield, Massachusetts. Die I-95 ist frei und die Sonne kaum aufgegangen, als sie an Stamford, Norwalk und Westport

vorbeirauscht. Sie liegt so gut in der Zeit, dass sie in der Nähe von New Haven bei McDonald's Rast macht. Dort genehmigen Bruno und sie sich jeweils einen Frühstücksburger. Brunos Anblick, wie er eine dicke Wurst auf das schmale, akkurat geschnittene Rasenstück direkt neben dem Bestellmikrofon presst, veranlasst den Fahrer eines dunkelgrünen Tahoe noch während der Bestellung sein Fenster unverrichteter Dinge wieder hochzukurbeln und angewidert vom Parkplatz zu fahren. O'Haras Handy klingelt, als sie gerade dabei ist, den Haufen wegzumachen.

»Was ist los?«, fragt Krekorian.

»Immer dieselbe Scheiße«, sagt O'Hara. »Bruno und ich sind auf dem Weg nach Westfield zu Penas Trauerfeier und das Vieh hat gerade eine McWurst auf die Überholspur gesetzt.«

»Danke, Dar. Hab's kapiert. Ich hab was für dich. Ich bin heute Morgen nochmals Penas Telefonanrufe durchgegangen und habe mir auch die vergangenen beiden Monate angesehen. Ich wollte wissen, ob sich da irgendetwas ergibt. In der ersten Oktoberwoche, ungefähr zu der Zeit, als sie sich ihr Tattoo stechen ließ, hat Deirdre Tomlinson, die stellvertretende Verwaltungsdirektorin der NYU, einundzwanzigmal bei ihr angerufen. Neun Anrufe kamen aus ihrem Büro, die anderen von Tomlinsons privatem Festnetz oder ihrem Handy. Keiner dauerte länger als drei Sekunden, oft kürzer, die Hälfte aller Anrufe wurden weggedrückt.

»Das ist interessant. Tomlinson konnte mich gestern bei meinem Besuch in ihrem Büro gleich auf Anhieb nicht leiden.«

»Ach, ja? Bist du sicher, dass es nicht

vielleicht umgekehrt war?«

»Nein.«

»Noch was.«

»Was denn, K.?«

»Bei Grippe ist es wichtig, viel zu trinken.«

Die Gemeinde St. Benedict ist ein Nurdachhaus aus den siebziger Jahren mit Kruzifix auf dem Giebel und der spirituellen Ausstrahlung eines Fast-Food-Restaurants. O'Hara erwischt einen der letzten Sitzplätze in den hinteren Reihen und sucht nervös die Gesichter der zahlreichen Besucher ab. Sie befürchtet, dass ein Team von der Mordkommission hier sein könnte, um unter den Anwesenden nach möglichen Tätern Ausschau zu halten. Oder schlimmer noch, Lowry könnte sich höchstpersönlich auf den Weg gemacht haben. Aber die einzigen Bullen, die O'Hara entdeckt, ist eine Abordnung grauhaariger

Streifenpolizisten, vom Polizeidirektor des NYPD geschickt, um Engagement und Anteilnahme zu demonstrieren. Sie haben sich strategisch in der fünften Reihe platziert – weit genug vorne, um gesehen zu werden, nah genug am Gang, um sich rasch verdrücken zu können. Zu ihrer Erleichterung ist niemand dabei, der eine rangniedere Beamtin wie sie erkennen würde. In der ersten Reihe in der Mitte sitzen Ingrid und Dominic Coppalano. Die Frau hat einen Arm um ihren kleineren, dunkleren Ehemann gelegt und aufgrund der Größe und der Hautfarbe der beiden vermutet O'Hara, dass Ingrid Coppalano zu der Sorte Frauen gehört, die immer wieder denselben Mann heiraten. Fünf Reihen hinter ihnen entdeckt O'Hara Dr. Deirdre Tomlinson und am Ende derselben Reihe sitzt ein Mann, den sie als den Präsidenten der NYU identifiziert. O'Hara hatte

gehofft, jemanden sprechen zu können, den Pena zu ihrer Zeit in Chicago kannte. Doch in der ganzen Kirche befinden sich nur drei oder vier Latinogesichter. Die meisten scheinen Studenten zu sein und aus der zweiten, sonnigeren Hälfte von Penas Leben zu stammen. Sie gehören offensichtlich zu einer der beiden großen, herausgeputzten Gruppen, die in den von der NYU beziehungsweise Miss Porters bereitgestellten Bussen angereist sind. Der Pfarrer kannte weder Pena noch ihre Familie besonders gut und besitzt den seltenen Anstand, nicht so zu tun als ob. Das ist nicht notwendig. Eine schlichte Zusammenfassung von Penas kurzem Leben genügt, um sämtlichen Anwesenden Tränen in die Augen zu treiben.

Als der Pfarrer den Gottesdienst beschließt, wartet O'Hara ab, bis sich die Menge draußen verzogen hat, und geht auf Tomlinson zu, die auf

ihrem Platz sitzen bleibt und heult. »Das ist mehr, als ich verkraften kann, Detective«, sagt sie. Auf einer Beerdigung zu arbeiten mag gegen die guten Sitten verstoßen, doch im Gegensatz zu ihren Kollegen, die in der nächstbesten Kneipe sitzen und sich die erste Runde bereits hinter die Binde gekippt haben, ist O'Hara hier, um etwas herauszubekommen und nicht, um scheinheilig Beileid zu wünschen und sich zu besaufen. »Dr. Tomlinson, da ich Sie gerade in einem ruhigen Moment erwische, würde ich Sie gerne zu einem Sachverhalt befragen, über den mich mein Kollege gerade informiert hat. Bei der Durchsicht der auf Penas Handy eingegangenen Anrufe fiel ihm auf, dass Sie in einer Woche Anfang Oktober über zwanzigmal angerufen haben.«

»Möglich, dass ich so oft angerufen habe«, sagt Tomlinson, »aber ich habe kein einziges

Mal mit ihr gesprochen. Und sie hat auch nicht zurückgerufen.«

»Weshalb wollten Sie sie sprechen?«

»Ich hatte das schreckliche Gefühl, dass sie in der Klemme steckt. Ich hätte Ihnen das sagen sollen, als Sie mich aufsuchten. Tut mir leid.«

»Weshalb hatten Sie den Eindruck, dass etwas nicht stimmt?«

»Francesca hatte sich verändert. Es war nichts Bestimmtes, aber mir war es aufgefallen. Wenn jemand wie Francesca ihr Leben verändert, ist die Versuchung enorm, dabei das Ziel aus den Augen zu verlieren. Sie hatte gerade erst einen sehr großen Schritt gemacht. Sie war neunzehn und allein in einer großen Stadt.«

»Was meinen Sie? Ich habe Penas Aufsätze gelesen. Ihre Noten hätten vielleicht besser sein können, aber mir ist kein Durchhänger aufgefallen.«

»Vielleicht habe ich mir das auch nur eingebildet«, sagt Tomlinson, kurz davor, die Nerven zu verlieren. »Ich hoffe, bei Gott, dass es so war. Denn das habe ich mir immer wieder gesagt, als ich meine Anrufe einstellte. Jetzt ist allerdings offensichtlich, dass ich nicht annähernd genug unternommen habe. Ich hätte sie nicht zwanzigmal anrufen sollen, ich hätte es tausendmal versuchen müssen. Ich hätte sie in ihrer Wohnung besuchen und an ihre Tür klopfen müssen. Ich hätte einen Termin bei der Studentenberatung mit ihr vereinbaren und dafür sorgen müssen, dass sie ihn einhält. Aber was habe ich getan? Nichts.«

Tomlinson gestikuliert derart ausladend, dass O'Hara eine Szene befürchtet und sich zurückzieht. Sie verlässt die Kirche und steigt die Treppe in den Keller hinunter, wo bereits an drei Wänden die Menschen Schlange stehen, um

Penas Eltern zu kondolieren. Wie schon im Wartezimmer vor dem Büro des Gerichtsmediziners scheint Penas Stiefvater von der Trauer völlig überwältigt. Ingrid Coppalano steht neben ihrem schwankenden Mann und übernimmt die vorgeschriebenen Dialoge mit Nachbarn und Studenten. Dominic Coppalano gelingt es nur dank der Bemühungen eines aufmerksamen Verwandten, sich auf den Füßen zu halten. Jetzt, wo die anderen Polizisten gegangen sind, reiht sich O'Hara ebenfalls in die Schlange und stellt sich erneut vor. »Ich bin Detective Darlene O'Hara vom NYPD. Wir haben telefoniert und uns kurz im Büro des Gerichtsmediziners unterhalten. Sie müssen sehr stolz auf Ihre Tochter gewesen sein.«

»Sie haben ja gesehen, was hier los war«, sagt Coppalano. »Die sind in Bussen angereist.«

»Das war überwältigend«, sagt O'Hara.

»Nicht nur, dass es viele waren«, sagt Coppalano mit einem bitteren Ton in der Stimme. »Auch die Qualität zählt.«

»Ist denn jemand aus Ihrer Zeit in Chicago hier?«, fragt O'Hara.

»Nur ich. Als wir aus Chicago wegzogen, haben wir uns geschworen, nie mehr zurückzublicken. Nur noch nach vorne. Detective, wussten Sie, dass meine Tochter nicht nur an der NYU angenommen wurde? Sie hatte auch Einladungen von Harvard und Yale.«

»Nein, das wusste ich nicht«, sagt O'Hara. »Das ist sehr beeindruckend.«

Sie drückt Ingrid Coppalano ein letztes Mal die Hand und lächelt deren Mann traurig an, der sie gar nicht wahrzunehmen scheint. Dann mischt sie sich wieder in die aus der Kirche herausströmende Menge. Der Nachmittag im südlichen Neuengland ist bitterkalt und ein

eisiger Wind weht durch O'Haras dünnen Mantel, als sie zum Wagen eilt und Bruno für seinen Spaziergang an die Leine nimmt. Am anderen Ende der Straße, gegenüber der Parkplatzeinfahrt, steht eine hagere Gestalt in einem fürchterlichen karierten Anzug und starrt verloren die Kirche an. Erst als Bruno neugierig in seine Richtung zieht, erkennt O'Hara David McLain.



»David«, fragt O'Hara, »wieso erweist du Francesca die letzte Ehre von der gegenüberliegenden Straßenseite aus?«

»Weil ich in der Kirche nicht willkommen bin.«

»Denken Francescas Eltern, dass du etwas mit dem Tod ihrer Tochter zu tun hast?«

»Das ist es nicht«, sagt McLain, neben dessen Füßen ein klappriges Zehn-Gang-Rad liegt. »Ihre Mom mochte mich von Anfang an nicht. Ich kann's ihr eigentlich nicht verdenken. Francesca wollte was aus sich machen. Jemanden wie mich konnte sie nicht gebrauchen. Jedenfalls danke für die Anwältin. Sie hat mich gestern Morgen rausgeholt. Gestern Abend bin ich hergetrampt.«

McLain sagt, er will wieder zurück in die Stadt. O'Hara bietet ihm an, ihn mitzunehmen.

Zuerst muss er aber nochmal nach Hause, und weil sein Rad nicht in den Kofferraum passt, fahren ihm O'Hara und Bruno im Jetta hinterher, während McLain mit knapp 50 Stundenkilometern, den Händen in der Hosentasche und flatternder Krawatte durch eine bescheidene, aber aufgeräumte Vorstadtgegend rast. Mitten in einer Kurve zieht McLain lässig die Hand aus der Tasche und zeigt auf einen weißen Briefkasten mit der Aufschrift »Coppalano«. Dahinter steht ein kleines einstöckiges Haus und ein Pick-up parkt in der Einfahrt. Nachdem McLain einen Hügel hinaufgefahren ist und die Hauptstraße überquert hat, werden die Häuser und Höfe schäbiger. Er führt sie um einen heruntergekommenen Wohnblock mit Grünflächen herum und an einer verrammelten Schule vorbei, tritt dann wie wild in die Pedale, biegt von der Straße ab und in

eine Wohnwagensiedlung ein, wo er das Rad fallen lässt und in einen auf grünen Holzpfehlen aufgebockten Wohnwagen flitzt. O'Hara betrachtet den Wagen und das vermüllte Gärtchen davor, erinnert sich an Ingrid Coppalanos absurde Bemerkung, ihre ermordete Tochter sei auch noch von anderen Hochschulen angenommen worden, und hört auf, sich darüber zu wundern, dass McLain bei der Trauerfeier nicht gerne gesehen ist. Drei Minuten später tritt McLain, immer noch in seinem erbärmlichen Anzug, aus dem Wohnwagen und schleppt einen Müllsack voller Klamotten. Hinter ihm steht eine Frau winkend an der Tür. »Sollte ich deiner Mom nicht ›Hallo‹ sagen?«, fragt O'Hara. »Bitte, lassen Sie uns einfach fahren«, sagt McLain. »Die hat schon wieder einen in der Krone.«

Auf der Autobahn fragt O'Hara McLain, was

er über Francescas Leben in Chicago weiß. »So gut wie nichts«, sagt McLain. »Sie hat nie darüber gesprochen und ich hatte das Gefühl, das Thema war tabu.« Die Sonne geht rasch unter und abgesehen von einem gelegentlichen Schnarchen von McLain und einem Seufzer von Bruno ist es still im Wagen. McLain besteht ganz und gar aus ellenlangen Armen und Beinen. Ihn jetzt zusammengekauert auf dem Beifahrersitz zu sehen, erinnert O'Hara an Axl und ihre große Reise im Auto von 2003. Die Woche bedeutet O'Hara so viel, weil sie ansonsten eher selten Gelegenheit hatte, in ihrer Mutterrolle zu glänzen. Während sie ihre schlafenden Passagiere in die Stadt kutschiert, denkt sie an Tomlinsons hysterische Vorahnungen und Ingrid und Francescas überstürzte Abreise aus Chicago. Sie fragt sich, ob es in dem alten Leben von Mutter und Tochter vielleicht etwas gab, vor

dem man nicht davonlaufen konnte.

Es ist noch nicht ganz sieben Uhr, als O'Hara vor einem Feuerhydranten an der Kreuzung 51st Ecke 9th gegenüber des Gebäudes hält, in dem ein Freund von McLain ihm ein Sofa zum Übernachten angeboten hat. McLain bedankt sich schläfrig fürs Mitnehmen und schnappt sich seine Klamotten. Erschöpft und hungrig sieht sich O'Hara in der Straße nach einem billigen Restaurant um. An der Ecke befindet sich ein Burgerladen, zwei Geschäfte weiter ein Chinaimbiss. Sie will gerade ihren Mantel vom Rücksitz ziehen, als McLain wieder aus dem Wohnhaus herauskommt. Er rennt über die Straße und geht schnellen Schrittes weiter, O'Hara legt ihren Polizeiparkschein aufs Armaturenbrett und folgt ihm zu Fuß. McLain schlängelt sich durch die dichter werdenden Menschenmassen im Theaterviertel, doch dank

seines albernen Anzugs gelingt es O'Hara problemlos, an ihm dranzubleiben. An der Ecke 50th und 8th Avenue folgt sie ihm in die U-Bahn und in einen vollbesetzten Zug: Vier Stationen weiter steigt sie an der 23rd Street hinter ihm aus. McLain beschleunigt sein Schrittempo und geht in westlicher Richtung weiter. Mit langen schlaksigen Schritten lässt er die Straßenzüge rasch hinter sich und innerlich verflucht O'Hara ihre wackligen Absätze. An der 10th Street liegt sie bereits einen ganzen Straßenzug zurück und als sie die isoliert stehenden Garagen und Lagerräume kurz vor der 11th erreicht, ist McLain plötzlich verschwunden.

Auf der anderen Seite der 11th Avenue ist auf dem gut beleuchteten Astroturfplatz ein europäisches Fußballspiel im Gange und dahinter, auf der anderen Seite des West Side Highway, liegt Chelsea Piers. Beides hätte

möglicherweise McLains Ziel sein können. O'Hara wägt noch ab, was wohl wahrscheinlicher ist, als der Seiteneingang des Stripclubs auf der anderen Straßenseite aufgetreten wird und McLain von einem riesigen Türsteher im Smoking gestoßen herausfliegt. Er hat so viel Schwung, dass er ein ganzes Stück rückwärts stolpert und in eine Öllache fällt. O'Hara fürchtet, McLain könnte nicht vernünftig genug sein, um die Klappe zu halten, und behält Recht. Er springt auf die Füße, deutet auf seine dreckige Hose und sein zerissenes Jackett, als hätte er beides erst an jenem Morgen bei Bergdorfs gekauft. Egal, was er schreit, es dient dem Türsteher als Vorwand, um wie ein wütender Stier aus der Tür geschossen zu kommen. Instinktiv zieht O'Hara ihre Pistole und ihre Dienstmarke, doch als sie auf die Straße tritt, schneidet ihr ein Lieferwagen aus der

Garage hinter ihr den Weg ab. Als der Wagen vorbeigefahren ist, hat der Türsteher McLain bereits gepackt. O'Hara kann nichts weiter tun, als zuzusehen, wie sich McLain windet und wehrt und dem Türsteher ins Gesicht tritt. Der Aufprall ist so heftig, dass das Geräusch von den Wänden hallt. Der gut gekleidete Koloss bleibt wie angewurzelt stehen und kippt wie ein schwarzer Riesenkühlschrank um. Auf dem Rücken liegend wehrt er sich nicht, als McLain ihm in die Innentasche seines glänzenden Jacketts greift und seine Brieftasche leert. Obwohl es nicht dem entspricht, was sie auf der Polizeiakademie über den Umgang mit brutalen Raubüberfällen gelernt hat, steckt O'Hara ihre Pistole wieder ins Holster und lächelt.

Reden ist Silber, Geld ist Gold. McLain, plötzlich gut bei Kasse, rückt sich die Krawatte zurecht und winkt sich ein Taxi heran. O'Hara,

die Blasen an den Füßen und schreckliche Schmerzen hat, folgt dankbar seinem Beispiel. McLains Taxi fährt an der 14th vom West Side Highway ab und O'Hara folgt ihm im Abstand von einigen Wagen in ihrem Taxi bis zur Avenue A. An der Ecke 10th Street und Avenue A springt McLain heraus und verschwindet im Tompkins Square Park, wo er sich zu obdachlosen Pennern auf eine Bank setzt, die ihn gnadenlos wegen des Musters und Zustands seines Anzugs aufziehen. Die Männer, die den belegten Broten aus der Suppenküche, die in Plastik verpackt neben ihnen liegen, keine Beachtung schenken, lassen eine Halbliterflasche herumgehen und als McLain an der Reihe ist, nimmt er einen so großen Schluck, dass ihr Lachen in Protestgeheul umschlägt.

Allerdings hält es nicht lange an, denn O'Hara sieht von ihrem Beobachtungsposten auf einem

Klettergerüst aus, wie McLain seine Brieftasche zückt und jedem Mann zwei Scheine gibt. Der Reaktion nach zu urteilen, handelt es sich nicht um Ein-Dollar-Noten. Dann steht McLain auf und bedenkt die Männer auf der nächsten Bank mit derselben Großzügigkeit, ebenso die auf der nächsten. Er beschenkt jeden Penner, der sich blicken lässt, als wäre er der Sinatra von Tompkins Park. Nachdem er sein Möglichstes getan hat, um den Lebensstandard hier in der südwestlichen Ecke zu heben, macht sich McLain auf in die Mitte des Parks und steckt dem Besitzer eines kunstvoll überladenen Karrens und zweien seiner Freunde ebenfalls Scheine zu. Nachdem er seine unrechtmäßig erworbene Barschaft auf diese Weise durchgebracht hat, setzt sich McLain auf eine Bank in eine Ecke der Auslaufzone, die kleineren Hunden vorbehalten ist. Zwischen all

dem Gerenne und Gekläffe braucht O'Hara ein paar Minuten, bis sie erkennt, dass McLain weint.

Dienstagabend steigt O'Hara an der Station 23rd und 8th aus der U-Bahn. Wie schon am Vorabend geht sie nach links, dem Fluss entgegen, bis sie vor dem Stripclub steht, vor dessen Seiteneingang McLain den Türsteher vermöbelt hat. Der Laden heißt *Privilege* und O'Hara ist sicher, dass es sich um unfreiwillige Ironie handelt. Die einzige Zierde an der Fassade über dem Laden im Erdgeschoss einer längst geschlossenen verlausten Absteige ist ein hochtoupierter Haarschopf auf dem P des Schriftzugs. O'Hara schiebt sich durch ein klassisches Drehkreuz und betritt den schmutzigen Innenraum, in dem es aussieht wie in der Vorhöhle. Ein Raum schließt an den nächsten an – in jedem tanzt ein Mädchen an einer Stange. Ganz hinten befindet sich ein

Raum, in dem ausgewählte VIPs das Privileg genießen, sich pantomimisch ficken und um ihr Bargeld erleichtern zu lassen. Für den Fall, dass in ihren Brieftaschen das letzte Licht ausgeht, steht zur Sicherheit ein Bankautomat blinkend in der Ecke – die einzige Verbindung zur Außenwelt. Die Einrichtung ist so kalt wie ein Herzinfarkt, aber immerhin wurden die Heizungen kräftig aufgedreht. Schließlich kann man Mädchen mit Gänsehautnoppen, die dicker als Nippel sind, nicht auf die Bühne schicken. Zum ersten Mal an diesem Tag friert O'Hara nicht mehr. Ein weiterer Höhepunkt ist die Anlage und der DJ weiß genau, was er oder sie tut. Der Klassiker »Criminal« von Fiona Apple hebt gerade an, als O'Hara die Bar erreicht. »I've been a bad bad girl«, behauptet Apple. So weit O'Hara weiß, stimmt das auch, aber die kleine blonde Stripperin, die träge über ihrem

Kopf mit den Armen wedelt und die entsprechenden Lippenbewegungen dazu macht, ist in dieser Hinsicht sehr viel überzeugender. Als sich Justin Timberlakes »Cry Me a River« in den Raum ergießt, hat O'Hara fast schon vergessen, dass ihre Füße höllisch schmerzen. Sie schlürft ein Neun-Dollar-Bier und sieht sich um. In der Mitte der Bar nähert sich ein grotesk geschwollenes Gesicht einem Strohhalm, der aus einem Heineken ragt. O'Hara geht hin und bekundet ihr Mitgefühl: »Was zum Teufel ist denn mit Ihnen passiert?«

»Motorradunfall«, presst der Mann durch seinen gebrochenen Kiefer hervor.

»Wie bitte?«

»Motorradunfall«, wiederholt er, wobei ihm der Schmerz in die Augen steigt.

»Sind Sie frontal in einen Schneepflug gefahren? Ich frage nur, weil es eher so aussieht,

als hätte man Sie windelweich geprügelt.« Als die Hackfresse die Ohren zu spitzen beginnt, lässt O'Hara ihre Dienstmarke aufblitzen. »Ich will nur wissen, was der Junge hier wollte.«

»Fragen Sie Sylvie«, sagt er und versucht mit dem Daumen über seine Schulter zu zeigen, ohne dabei den Hals zu verdrehen. »Das ist die Mutter hier. Und bitte sagen Sie nichts.«

»Nicht gut für die Karriere?«

»Nein.«

O'Hara schiebt sich durch eine Tür mit der Aufschrift NUR FÜR MITARBEITER. Dahinter schart sich ein halbes Dutzend Mädchen um einen Heizofen. In ihrer völlig beiläufigen Nacktheit unterscheiden sie sich von den nackten Tänzerinnen auf der Bühne. Die einzige bekleidete Frau im Raum ist Sylvie – zum Glück, denn sie geht auf die siebzig zu. »Der kleine Zuhälter wollte den Restlohn seiner

Freundin ausgezahlt bekommen«, sagt Sylvie. »Ich habe ihm gesagt, wenn sie die Kohle so dringend braucht, soll sie selbst kommen.« O'Hara zieht ein Bild aus der Tasche. »Ja, das ist Holly. Jedenfalls ist das ihr Bühnenname, Holly Gomez. Hat montags gearbeitet.«

»Ihr richtiger Name war Francesca Pena. Sie wurde vor einer Woche ermordet.«

»Dachte schon, dass das ermordete Mädchen aus der Zeitung Holly ähnlich sah«, sagt Sylvie. »Kein Wunder, dass die nicht mehr aufgetaucht ist.«

Einzig Sylvies fortgeschrittenes Alter hält O'Hara davon ab, ihr auf der Stelle eine reinzuhauen. »Macht es Ihnen überhaupt nichts aus, dass eine Ihrer Stripperinnen ermordet wurde? Und so was lässt sich als ›Mutter‹ bezeichnen?«

»Ich lerne die Mädchen nie richtig kennen«,

sagt Sylvie. »Anders kann man den Job hier nicht machen.«

Als O'Hara geht, betritt die zierliche Latina die Bühne, die ihr schon während des Gesprächs mit Sylvie aufgefallen war. Offenbar hat man bei *Privilege* nicht lange gebraucht, um einen Ersatz für Pena zu finden. Sie hat dieselben kräftigen Beine, denselben schmalen Oberkörper und dieselben kurzen dunklen Haare. Als sie O'Hara unter den Zuschauern entdeckt, wirft sie ihr ein umwerfendes Lächeln zu. Bevor O'Hara zurücklächeln kann, dreht der DJ die Guns N'Roses-Ballade »November Rain« auf und die Tänzerin legt los.

Als die Single aus dem Album *Use your Illusion I*, ausgekoppelt wurde, war O'Hara einundzwanzig Jahre alt, kam frisch von der Akademie und arbeitete in Zivil bei der Verbrechensbekämpfung am Times Square. In

jenem Winter hatte sie den Eindruck, dass das Video – das mit der Hochzeit von Axl und Stephanie Seymour anfängt und mit der Beerdigung der Braut in derselben Kirche endet – jedes Mal lief, wenn sie den Fernseher einschaltete.

Während sich O'Hara Richtung Bar schiebt, lächelt das Mädchen noch einmal und wirft sich an die Stange. Als sie loslässt, hat sie so viel Schwung, dass sie ein paar Schritte auf O'Hara zuspringt, die in ihre Tasche greift und ihr einen Zwanziger in den G-String klemmt.

Bruno besteht aus vierzehn Pfund purer Einfühlsamkeit. Er begreift sofort, dass O'Hara verkatert ist und sträubt sich nicht, als sie nach fünf mageren Straßenecken schon wieder umdreht und kleinlaut nach Hause tritt. Sicher zurück in ihrer Küche angekommen, will sich O'Hara gerade erneut krankmelden, als sie ihren Anrufbeantworter blinken sieht. In den zehn Minuten, die sie mit Bruno draußen war, sind ganze vier neue Nachrichten eingegangen. Sie hofft bei Gott, dass es nicht um Axl geht und drückt auf

PLAY:

»Verfluchtbeschissenearschgesichtigescheißkack« schreit ihr Sergeant und die einzelnen Wörter kleben aneinander wie verkochte, kalte Pasta. Wenigstens ist Axl nichts passiert. Nachricht zwei, zehn Sekunden später: »Ich hab dir

vertraut, O'Hara, und du hast mich ohne Gleitmittel gefickt. Glaub bloß nicht, dass ich denselben Fehler noch einmal mache.« Obwohl sie jetzt in der Klemme steckt und trotz ihres stechenden Kopfschmerzes muss O'Hara wegen der unfreiwilligen Missverständlichkeit lachen. Nachricht drei, nur Sekunden später: »Darlene, wie geht's? Ich hab gerade die ganze Nacht an einer Hausarbeit für Geschichte gesessen und gedacht, ich erwische dich vielleicht noch, bevor du zur Arbeit gehst.« Dieses Mal ist der Anrufer tatsächlich ihr Sohn. Obwohl sie nicht ganz sicher ist, ob sie ihm das mit der Hausarbeit abkaufen soll, freut sie sich, seine Stimme zu hören. »Thanksgiving war überhaupt kein Ding«, fährt Axl auf Band fort. »Ihre Eltern sind beide Ärzte und fahren aufeinander abgestimmte blaue BMWs, aber sie wollten über nichts anderes reden als über meine

Mom, die Detective in New York City ist. Als wärst du dabei gewesen. Hab dich lieb. Ich hoffe, dir geht's gut. Erstmal Tschüss.« O'Hara lächelt so lange, wie die Maschine braucht, um bis zum letzten Nachsatz des Sergeant vorzuspulen: »Wenn es dir gut genug geht, um in Stripclubs rumzuhängen, O'Hara, dann bist du auch gesund genug, um zu arbeiten. Ich erwarte dich zu Beginn deiner Schicht in meinem Büro.« Was Axl's Anruf angeht, so könnte O'Hara kaum glücklicher sein. Sie ist froh, dass er seine erste Probe auf Sozialtauglichkeit so problemlos gemeistert hat. Was Callahan angeht, ist sie eher erstaunt als besorgt. Außer Krekorian hat sie niemandem von Pena und dem *Privilege* erzählt. Also wie hat ihr bescheuerter Sergeant das spitzgekriegt?

Die Mittwochszeitungen liegen in blaue Plastikfolie eingeschweißt auf dem Tisch, wo sie

sie selbst hingelegt hat. Als sie die Verpackung aufreißt, entdeckt sie die Stripperinnen-Stange aus dem *Privilege* auf der Titelseite der *Post*. Darüber in fetten Schlagzeilen: MORDOP-FER FÜHRTE DOPPELLEBEN. Die *Daily News* titelt hingegen: ATHLETIN, WISSENSCHAFTLERIN UND STRIPPERIN und bringt Penas unschuldiges Porträtfoto aus dem Jahrbuch ihrer alten Schule. Was noch schlimmer ist: Darlene O'Hara, Detective beim NYPD, wird in beiden Artikeln erwähnt. Sylvie, diese schamlose Schlampe, muss die Zeitungen informiert haben, um kostenlos Werbung für ihren Laden zu machen. Kein Wunder, dass sie noch in hohem Alter Stripperinnen um sich schart.

Es gibt aber noch ein weiteres Problem. O'Haras Wagen steht an der East 5th Street. Ihr Besuch im *Privilege* hatte einen bitteren

Nachgeschmack hinterlassen und um ihn runterzuspülen, hatte sie in ihrer neuen Lieblingsbar, dem *Three of Cups*, Station gemacht. Als sie nach vier Bourbon auf die Straße torkelte, war sie in keinem Zustand mehr, in dem sie noch hätte Auto fahren können. Also war U-Bahn angesagt. Die Linie 1 hat Verspätung und O'Hara erscheint 45 Minuten später als vorgesehen, um sich ihre Abfuhr abzuholen. Außerdem ist sie entsetzlich verkatert. In gewisser Weise kommt ihr der Kater allerdings zugute. Ohne wäre es ihr nicht gelungen, einen so überzeugend jämmerlichen und reumütigen Gesichtsausdruck aufzusetzen.

Callahan lässt sich lautstark darüber aus, dass O'Hara jegliches Urteilsvermögen, jegliche Reife und Teamfähigkeit fehle und sie sich und einen publicityträchtigen Fall gefährdet habe. Außerdem bringe sie Callahan nicht den nötigen

Respekt entgegen. Doch da von O'Hara keinerlei Widerworte kommen, fällt es ihm zunehmend schwerer. Als er sagt: »Eins wollen wir ein für alle Mal klarstellen«, merkt sie, dass er sich allmählich beruhigt. »Deine Mitarbeit an den Ermittlungen – offiziell, inoffiziell, im Dienst oder nach Dienstschluss – ist beendet. Der Fall liegt jetzt bei der Mordkommission Süd, dort wo er hingehört. Krekorian und du, ihr beschäftigt euch jetzt wieder mit Angelegenheiten, die diesen Bezirk betreffen. Verstanden? Schluss mit den Spielchen als Mordkommissarin. Du hast schon genug Schaden angerichtet. Das war's. Ich bin fertig.«

Die Strafpredigt war denkbar milde ausgefallen, trotzdem waren einige Bemerkungen ganz zum Schluss doch zu herablassend gewesen, um unwidersprochen stehenbleiben zu können. »Demnach will mir also niemand

gratulieren«, sagt sie.

»Hast du irgendetwas von dem verstanden, was ich gerade gesagt habe?«, fragt Callahan angewidert.

O'Hara verlässt Callahans Büro und geht zu Krekorian, der an seinem Schreibtisch sitzt und so tut, als würde er auf seinen Computerbildschirm starren.

»Das war ein Klassiker, Dar. Du bist schon fast wieder draußen und kannst doch die Klappe nicht halten.«

»Nein«, sagt O'Hara und wird sich schmerzhaft der Tatsache bewusst, dass sie gerade mit einer einzigen spitzen Bemerkung eine zwanzigminütige Meisterleistung im Method Acting zunichte gemacht hat. Im Flüsterton sagt sie: »Komm mit, McLain besuchen.«

»Hälst du das in Anbetracht der aktuellen Lage für intelligent?«

»Nein.«

Als O'Hara und Krekorian McLains neue vorübergehende Unterkunft in Hell's Kitchen erreichen, staubsaugt McLain gerade den Wohnzimmerteppich seines Gastgebers. Trotz des Biers in seiner Hand macht er das ganz ausgezeichnet.

»David«, sagt O'Hara, »wann hattest du vor, mir zu erzählen, dass Francesca im *Privilege* gestrippt hat?«

»Gar nicht«, sagt McLain und stellt den Staubsauger aus. »Die Stripperei hat nichts damit zu tun, und sie hat's auch nur vier Monate lang einmal die Woche gemacht. Das war leicht verdientes Geld. Weiter nichts.«

»Der Laden übt magnetische Anziehungskraft auf alle möglichen Arschlöcher aus. Eines von ihnen könnte Francesca getötet haben. Vielleicht

sogar der Blödmann, den du zu Brei geschlagen hast.«

»Das haben Sie gesehen? Tun Sie sich das nächste Mal keinen Zwang an und machen Sie mit.«

»Hab's mir überlegt, schien mir aber kaum nötig zu sein. Hast du das beim Fußballtraining gelernt?«

»Nein«, sagt McLain und lächelt verlegen, »von einem Jet-Li-Video.«

O'Hara und Krekorian überlassen McLain der Hausarbeit, allerdings erst nachdem ihm O'Hara die Bierdose weggeschnappt und deren Inhalt in die Spüle gekippt hat. Der Eingriff ist so unerhört mütterlich und verschwenderisch, dass Krekorian die Augenbrauen hochzieht. »Du schwitzt dir noch den Bourbon von gestern aus den Poren«, sagt Krekorian im Fahrstuhl, »und verbietest dem Mann sein Bier? Er hat nur mit

einem Staubsauger hantiert und ist nicht Gabelstapler gefahren.«

»Fällt ein Staubsauger nicht unter die Verordnung für schwere Maschinen? Dann kann ich's auch nicht ändern. Der Junge ist so loyal, dass es mich fertigmacht. Er meint kein Wort ernst, wenn er behauptet, die Stripperei sei keine große Sache gewesen. Sonst hätte er ihre Gage nicht verschenkt, als wären die Scheine radioaktiv verseucht. Außerdem staubsaugt er.« O'Hara sieht keinen Grund, weshalb sie Krekorian mitteilen sollte, dass das verschenkte Geld aus der Brieftasche des Türstehers stammte und Penas ausstehende Gage wahrscheinlich weit überschritt.

»Und dass er mit einem Kung-Fu-Film kämpfen gelernt hat?«, fragt Krekorian. »Nimmst du ihm das ab?«

»Nicht so richtig. Aber er ist sportlich. Du

solltest mal sehen, wie er in einem zwei Nummern zu kleinen Anzug freihändig Fahrrad fährt.«

»Was zum Teufel soll das heißen?«

O'Hara und Krekorian sind gerade wieder auf die 9th getreten, als O'Hara ein Anruf des Reporters der *Post* erreicht, der den am Morgen erschienenen Artikel verfasst hat. Bevor sie es sich versieht, wiederholt O'Hara den abwegigen Unsinn, den ihr McLain eingetrichtert hat: »Euch genügt wohl nicht, dass ein junges Mädchen vergewaltigt, gefoltert und ermordet wurde. Jetzt müsst ihr auch noch ihren Namen in den Dreck ziehen«, sagt sie. »Die Stadt hier ist teuer und Pena brauchte Geld. Ihr wollt doch nur eure Auflage steigern.«

»Sie finden, dass Pena als Stripperin gearbeitet hat, ist keine Nachricht wert?«

»Nein, ist es nicht. Wenn ich den

entsprechenden Körper und den Segen des NYPD hätte, würde ich auch strippen. Wieso nicht?« Krekorian tippt O'Hara an die Schulter und zieht seinen Finger mit einer schnellen, entschiedenen Handbewegung einmal quer über den eigenen Hals. Endlich legt O'Hara auf. »Dar, hast du schon mal die Formulierung ›Kein Kommentar‹ gehört?«

Sie machen auf einen Kaffee Halt und treffen erst vierzig Minuten später wieder in der Pitt Street 19 ½ ein. Loomis und Navarro werfen O'Hara besorgte Blicke hinterher, als sie von Callahan erneut in dessen Büro gerufen wird. Auf dem Stuhl neben Callahans Schreibtisch sitzt der Leiter des 7. Bezirks, Captain Aaron Hume. Vor ihm Jeff de Castro, ein Vertreter der Detective Endowment Association. O'Hara weiß, dass de Castro nicht hier wäre, wenn sie nicht ernsthaft in Schwierigkeiten stecken würde.

Hume deutet auf den Stuhl neben de Castro. »Nehmen Sie Platz, O'Hara«, sagt er. »Wir haben hier folgenden Sachverhalt. Wie alle anderen habe ich den aktuellen Zeitungen alles über ihre heldenhaften Ermittlungen im *Privilege* entnehmen können. Aber erst durch ein Gespräch mit Ihrem vorgesetzten Sergeant erfuhr ich, dass sie dort ganz alleine unterwegs waren und sich an drei aufeinanderfolgenden Tagen krankgemeldet hatten. Callahan erklärte mir, dass er Sie vor nicht einmal zwei Stunden von dem Fall abgezogen und Ihnen eindeutig erklärt hat, dass Ihre Mitarbeit im vorliegenden Mordfall beendet ist. Ist das richtig, O'Hara?«

»Ja, das ist es.«

»Warum zum Teufel erhalte ich dann einen Anruf von Patrick Lowry von der Mordkommission Süd, diesem arroganten Arsch, der mir berichtet, dass einer seiner

Detectives gesehen habe, wie Sie und Krekorian ein Gebäude auf der Ninth betreten und wieder verlassen hätten. Ein Gebäude, in dem sich, wie Sie vielleicht zufällig wissen, McLain aufhält! Mit anderen Worten: Obwohl Sie kurz zuvor die Anweisung bekamen, sich verdammt nochmal herauszuhalten, marschieren Sie direkt von Callahans Büro aus zu McLain. Und das ist noch nicht alles, O'Hara, und auch das musste ich von Lowry erfahren: Vor zwei Tagen fand Lowry heraus, dass McLain, der, egal was Sie davon halten, als Hauptverdächtiger in diesem Mordfall gilt, seinen Pflichtverteidiger gefeuert und stattdessen Jane Anne Murray verpflichtet hat. Und wir alle wissen, was für eine gewaltige Nervensäge das ist.« *Sie meinen wohl, sie ist eine gute Anwältin*, denkt O'Hara. »Lowry fragte sich, wie es zu dem Sinneswandel gekommen sei, also rief er im Knast an und bat

die Beamten dort, die Bücher durchzusehen. Es stellte sich heraus, dass McLain, kurz bevor er Murray anrief, Besuch von Ihnen hatte.«

»Aber auch das ist noch nicht alles«, sagt Hume, ein Dienststellenleiter, mit dem O'Hara bis jetzt nie Probleme hatte. »Vor zehn Minuten erhält Callahan einen Anruf von einem Reporter der *Post*, der ein Statement für die morgige Ausgabe haben möchte. Es steht noch nicht hundertprozentig fest, aber die Überschrift wird sinngemäß lauten: *Detective von der Mordkommission bittet um Erlaubnis, strippen zu dürfen*. Was zum Teufel ist los mit Ihnen, O'Hara?«

»Das hab ich nie gesagt, Captain.«

»Hat der sich das ausgedacht?«

»Im Prinzip schon.«

Hume verschwendet keine weiteren Energien mehr auf Vorhaltungen, sondern schickt O'Hara

nach Hause. »In zwei Wochen gibt es eine Anhörung, Sie sind einen Monat lang suspendiert. Sie haben Glück, dass ich Sie leiden kann, O'Hara, sonst wären es drei.«

Wie betäubt erhebt sich O'Hara von ihrem Stuhl und verlässt Callahans Büro. Im Raum der Detectives ist es totenstill. Betrachtet man die Gesichter der Männer aus O'Haras Team, könnte man glauben, was ihr gerade passiert ist, sei in Wirklichkeit ihnen widerfahren. O'Hara setzt eine tapfere Miene auf, aber innerlich fühlt sie sich, als wäre sie wieder sechzehn Jahre alt, käme gerade aus dem Büro der Schulschwester der Bay Ridge High und sei gezwungen worden, ihre Hippiebluse zu heben und ihren nach neun Monaten Schwangerschaft dicken Bauch zu entblößen. Sie stochert in dem Durcheinander auf ihrem Schreibtisch herum, als würde sie etwas Wichtiges suchen. In Wirklichkeit ist sie

nur viel zu erschüttert, um klar denken zu können. Bei ihrem erbärmlich orientierungslosen Gefingere stößt sie an ihr Telefon und es klingelt. Sie glaubt, selbst dafür verantwortlich zu sein, doch es klingelt noch einmal. »Detective O'Hara«, sagt eine aalglatte Stimme am anderen Ende. »Hier spricht Richard Mayer. Ich bin Anwalt und rufe im Auftrag eines Klienten an. Ich habe Informationen, die für Ihre Ermittlungen von einigem Wert sein dürften.« O'Haras erster Gedanke ist, dass es sich um einen Streich handelt und einer der Jungs sie zum Lachen bringen möchte. Aber alle Angehörigen ihres Teams befinden sich im Raum, und keiner hat ein Telefon am Ohr. Mayer, der nicht wissen kann, dass sie gerade suspendiert wurde, muss ihren Namen aus der Zeitung haben. O'Hara weiß, dass sie weder die Selbstsicherheit noch das nötige Urteilsvermögen besitzt, um seinen

Anruf nicht entgegenzunehmen.

Während alle im Raum Anwesenden sie anstarren, diktiert O'Hara Mayer ihre Handynummer und scheucht ihn aus der überwachten Leitung. Nachdem er aufgelegt hat, sagt sie: »Mom, jetzt ist es gerade schlecht. Ich verspreche, dass ich dich anrufe, sobald ich zu Hause bin.« Dann wendet sie sich wieder den Anwesenden zu. »Mütter«, sagt sie, »irgendwie wissen sie immer, wenn was los ist.«

»Deine Mutter lässt sich deine Handynummer geben?«, fragt Loomis.

»Sie hat sie bestimmt schon zwanzigmal aufgeschrieben und findet sie nicht mehr«, sagt O'Hara.

»Tatsächlich?«, fragt Krekorian.

Obwohl O'Hara ganz plötzlich wieder Mut gefasst hat, gibt sie weiterhin die Niedergeschlagene, die sie eine Minute zuvor

noch war. Langsam und zögerlich nimmt sie ihren Mantel und ihre übrigen Habseligkeiten und schleicht aus dem Raum. Mit einer Schrittgeschwindigkeit, als würde sie Wasser treten, steigt sie die Treppe hinunter, überquert die Straße zu ihrem Wagen, starrt zu dem schmalen Fenster ihres alten Büros hinauf und wartet auf den Klingelton ihres Handys.

Zehn Minuten vor Mitternacht ertönt der Summer. O'Hara betritt ein elegantes Kalksteinhaus auf der 49th östlich der 3rd und fährt in einem offenen Gitterfahrstuhl nach oben. Richard Mayer wartet in einem Kaschmirblazer und gebügelten Altherrenjeans in dem spärlich beleuchteten Marmorfoyer seines Penthouse. Während er O'Hara durch eine Abfolge ebenso düsterer Räume führt, fragt sie sich, ob Mayer auf Atmosphäre oder eine niedrige Stromrechnung aus ist. Mayer bittet O'Hara in einen kleinen Raum, der gerade hell genug ist, damit O'Hara in dem Mann, der eingesunken auf dem Sofa sitzt und alt, gebrechlich und krank wirkt, also ganz anders aussieht als im Fernsehen, Henry Stubbs erkennt, einen von zwei Sprechern bei den Lokalnachrichten auf

CBS. »Detective«, sagt Mayer. »Das ist Hank Stubbs.«

»Das sehe ich«, sagt O'Hara, während Stubbs noch tiefer in seiner Sofaecke verschwindet.

»Wir sind hier«, sagt Mayer, »weil Hank vor acht Monaten einen Abend mit Francesca Pena verbrachte. Eine Verabredung, die ein Escort-Service namens *Aphrodite* vermittelt hatte.«

Mayer überreicht O'Hara eine auf den 9. April 2005 datierte American-Express-Quittung, dazu einen abgestempelten Reisepass, Flugtickets und eine Rechnung des *Covent Garden Hotels*, die allesamt belegen, dass sich Stubbs an dem langen Thanksgiving-Wochenende, an dem Pena ermordet wurde, in London aufhielt. O'Hara als Fan von Stubbs zu bezeichnen wäre übertrieben, aber er ist mit Sicherheit der einzige Nachrichtenmoderator, dessen Schmierigkeitsfaktor so niedrig ist, dass

sie ihn erträglich findet. Manchmal sieht sie seine Sendung, wenn sie mit Bruno vom Spazierengehen nach Hause kommt. Sie hätte ihn auf 48 geschätzt. Laut Reisepass ist er aber 61 und sieht auch im Halbdunkel keinen einzigen Tag jünger aus.

»Nur einen Abend?«, fragt O'Hara Stubbs.

»Ganz genau«, antwortet Mayer an dessen Stelle.

»Hat sie Ihnen nicht gefallen?«, fragt O'Hara und dreht ihren Stuhl, um Stubbs direkt ins Gesicht zu sehen.

»Sie gefiel mir sogar sehr gut«, sagt Stubbs. »Ich habe ein weiteres Mal um ihre Dienste gebeten, aber mir wurde mitgeteilt, sie habe die Agentur verlassen.«

»Dreitausend Dollar«, sagt O'Hara, und betrachtet die Amex-Quittung. »Was kriegt man dafür?«

»Gute Frage«, sagt Stubbs und seine tiefe Sprecherstimme ist nicht mehr wiederzuerkennen.

»Ich meine, wie viel Zeit?«

»Zwei Stunden.«

»Fünfzehnhundert die Stunde und sie wollten eine Zugabe. Das muss ja ganz was Besonderes gewesen sein.«

Stubbs versucht zu lächeln, bekommt aber nur eine Grimasse hin.

»Ich denke, heute Abend wurde alles Nötige gesagt, Detective«, sagt Mayer, beugt sich vor und legt die Hände auf die Knie seiner teuren Jeans. »Ich muss Sie nicht daran erinnern, dass mein Klient ein enormes persönliches Risiko auf sich nimmt, indem er sich freiwillig meldet. Diese Informationen verdienen es, mit äußerster Diskretion behandelt zu werden.«

Oh bitte, denkt O'Hara. Da es Pena mit ihren

Unternehmungen als Stripperin bereits auf die Titelseiten der Zeitungen geschafft hat, rechnen sich Mayer und Stubbs aus, dass es nicht mehr lange dauert, bis auch ihre CallGirl-Vergangenheit ans Licht kommt. Die beiden setzen lediglich alles auf eine Karte, um Stubbs' hochbezahlten Status als Prominenter zu retten. Unter anderen Umständen hätte O'Hara Mayer deftig was vor den Latz geknallt, doch der suspendierten Beamtin kommt maximale Diskretion ebenso gelegen wie Stubbs.

»Ich weiß das zu schätzen«, sagt sie.

Eine Stunde später ist O'Hara wieder im 7. Bezirk, wenn auch in einem ihr äußerst unbekannten Teil. Denn sie sitzt mit Krekorian an einem Tisch in der Lounge im zweiten Stock des gerade eröffneten *Rivington Hotels*. Von ihrem Ecktisch aus blickt sie auf das auf antik

gemachte Schild eines Süßwarenladens auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Die Straße unter ihnen ist blockiert. Noch um ein Uhr morgens sind die Einzigen, denen es gelingt, sich in dem verstopften Verkehr fortzubewegen, die Boten auf ihren klapprigen Fahrrädern, von deren Lenkern fettiges Imbissessen baumelt. Die Hotellounge gehört zu der Sorte von vornehmen Lokalen, die ein Bulle mit Selbstachtung niemals freiwillig betreten würde. Genau aus diesem Grund hat Krekorian diesen Ort als Treffpunkt vorgeschlagen.

Kellnerinnen scheint es keine zu geben, weshalb O'Hara aufsteht und an einem Billardtisch unter einem üppigen Kronleuchter aus Plastik vorbei zur Bar geht. In billigen Spelunken abhängen und Billard spielen gehört zu O'Haras bevorzugten Freizeitaktivitäten und sie registriert unwillkürlich, dass der Tisch

sowohl unbesetzt wie auch kostenlos ist. Sie kann keine Münzschlitze erkennen und es gibt auch keine Kugeln oder Queues. Mindestens ebenso kurios ist die kleine Büchersammlung, die für die Gäste bereitsteht. Müde Reisende, die beim Trinken gerne den ein oder anderen Band durchblättern, können aus vier Titeln auswählen: *Die Fotografien von Atget*, *Robert Smithsons Land Art*, die Memoiren von Paul Bowles und eine Kurzbiografie über Kaiser Hadrian. O'Hara hat von keinem je gehört, obwohl Lowry wahrscheinlich alle vier bestens kennt. Fehlt nur noch ein aufwendiger Bildband über die vergessene Kunst der Marketenderei.

»Single Malt«, sagt O'Hara, als sie mit den Drinks zum Tisch zurückkehrt. »Heute Abend wird teuer getrunken.«

»Zur Feier deiner Suspendierung?«

»Nein, zur Feier deines Erscheinens hier.«

»Wieso machst du das, Dar? Jeder weiß, dass du der beste Detective im 7. bist. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis du befördert wirst.«

»Ich glaube, es geht um Lowrys Gesichtsausdruck.«

»Du bist verrückt.«

»Borderline«, sagt O'Hara und stößt mit den Gläsern an. »Aber du bist nicht verrückt und trotzdem gekommen. Das bedeutet mir sehr viel«

»Kein Grund, mir zu danken, Dar.«

O'Hara erzählt ihrem Partner von ihrem Besuch in Mayers Stadthaus. »Stripperin *und* Nutte«, sagt K. und nippt sehr langsam an seinem alten Scotch. »Das Mädchen muss eine Heldin für dich sein.«

»Man kann Schlimmeres werden.«

»Sankt Darlene O'Hara, Schutzheilige aller Sexarbeiterinnen. Ich schätze, du willst, dass ich

die Kreditkartenzahlung überprüfe.«

»Das wäre großartig, Serge.« O'Hara blickt auf die andere Straßenseite, auf das Schild mit der Aufschrift Economy Candy. Es wirkt überzeugend, aber sie würde sich auch nicht wundern, wenn es nur ein Trick der Stadtplaner wäre, um den Hotelgästen ein facettenreiches urbanes Leben vorzugaukeln. Rein dekorativ, wie der Billardtisch, an dem niemand spielt, und die Bücher, die niemand liest. »Also K., woher zum Teufel kennst du den Laden hier überhaupt?«

»Jeder hat eine dunkle Seite, Dar.«

»Oh ja, stimmt, ich erinnere mich. Du warst ja auch auf dem College.«



Bei *eeL*, auf einem der besten Straßenabschnitte der Ludlow mit den vornehmsten Geschäften südlich der Stanton, steht lediglich ein Fahrrad im Schaufenster. Allerdings handelt es sich um keinen Fahrradladen und abgesehen von dem sehr auffällig präsentierten BMX-Modell, auf das die Zwölfjährigen aus den Sozialwohnungen und die 35-Jährigen aus der Innenstadt gleichermaßen abfahren, steht sonst nichts Fahrradverwandtes zum Verkauf.

Andererseits gibt es bei *eeL* überhaupt kaum etwas zu kaufen. Soweit O'Hara erkennen kann, besteht das komplette Inventar aus einem halben Dutzend T-Shirts und Sweatshirts, viele davon im Camouflagemuster, zwei verschiedenen Sorten Jeans und einem Regal mit japanischen Modezeitschriften. O'Hara kennt

ähnliche Läden im 7. Bezirk, in denen ebenso willkürlich und spärlich Waren zum Verkauf angeboten werden. Jetzt, nachdem Krekorian Stubbs' Dreitausend-Dollar-Kreditkartenzahlung hierher zurückverfolgt hat, weiß O'Hara zumindest, wie sich dieser hier über Wasser hält.

Eingetragene Eigentümerin ist eine gewisse Evelyn Lee, 32 Jahre alt, wohnhaft in der State Street, Brooklyn. Hinter dem Tresen sitzt eine Asiatin in ungefähr diesem Alter.

»Tolles Zeug«, sagt O'Hara und sieht sich betont lange in dem fast leeren Laden um. Wunderschön präsentiert.«

»Danke«, sagt die Frau und lächelt über ihren Laptop hinweg. »Lassen Sie es mich wissen, wenn ich Ihnen helfen kann.«

»Eigentlich bin ich auf der Suche nach der Eigentümerin, Evelyn Lee.« Die Erwähnung des

Namens Lee, *eeL* rückwärts buchstabiert, wie O'Hara plötzlich dämmert, lässt das Lächeln der Frau augenblicklich gefrieren und ihre englischen Sprachkenntnisse schwinden. »Freitag nix da«, sagt sie und klappt ihren Mac zu.

»Irgendeine Ahnung, wann sie hier sein wird?«

»Nie hier«, sagt die Frau und schüttelt entmutigend den Kopf. »Tut mir leid, Englisch nix gut.«

»Aber lesen können Sie«, sagt O'Hara und hält ihr die Büchereiausgabe von *Die fünf Menschen, die dir im Himmel begegnen* unter die Nase, die aufgeschlagen neben der Kasse liegt. »Beeindruckend.«

»Wer sein?«

»Wer ich? Ich sein NYPD. Und Sie?« Statt eine Antwort abzuwarten, greift O'Hara in die Umhängetasche in Schlangenlederoptik, die über der Stuhllehne hängt, und zieht eine Brieftasche

heraus. »E. Lee«, liest sie vom Führerschein ab.

»Ich Eva, nix Evelyn. Lee häufiger Name in Korea.«

»Hab ich schon gehört«, sagt O'Hara und starrt noch immer auf den Führerschein. »Die Lee, die ich suche, ist aber ebenfalls 32 Jahre alt und wohnt in der State Street in Brooklyn. Am Morgen von Thanksgiving wurde ein neunzehnjähriges Mädchen namens Francesca Pena nicht weit von hier ermordet und wir wissen, dass sie für Sie gearbeitet hat, denn wir haben die Zahlung eines ihrer Kunden bis in diesen albernem Laden zurückverfolgt. Sie stecken ernsthaft in Schwierigkeiten, Evelyn, und das nicht, weil sie nur sechs T-Shirts verkaufen. Ich schlage vor, wir unterhalten uns jetzt wieder in vollständigen Sätzen.«

»Von welchem Kunden sprechen Sie?«

»Sagen Sie's mir.«

»Francesca Pena hat nicht einmal eine ganze Woche für mich gearbeitet. Und das war vor acht Monaten. Sie nannte sich Holly. Holly Gomez.«

»Zu wie vielen Verabredungen haben Sie sie geschickt?«

»Drei«, sagt Lee. »Sie hatte jeweils ein Treffen mit drei verschiedenen Kunden.«

»Gab's Probleme?«

»Im Gegenteil. Offensichtlich war Holly ein Naturtalent. Alle drei Kunden schwärmten von ihr – fünf Sterne, Standing Ovationen, Daumen hoch. Sie haben immer wieder angerufen, um weitere Treffen gebeten und auch mehr Geld geboten. Aber Holly war nicht aufzutreiben. Hat mich eine Menge Geld gekostet und mich bescheuert dastehen lassen.«

»Ich brauche die Namen.«

Lee tippt etwas in ihren Laptop und sieht auf

den Bildschirm. »Am neunten April war's ein Typ vom Fernsehen namens Hank Stubbs. Vielleicht haben Sie von dem gehört. Von den anderen beiden, am zehnten und am elften, habe ich nur Namen und Kreditkartennummern.«

»Ich brauche alles, was Sie haben, von allen dreien.«

»Ich geb's Ihnen gleich«, sagt Lee und unternimmt nicht den geringsten Versuch, die Identität ihrer Kunden zu schützen.

»Mir gefällt die neue Evelyn viel besser«, sagt O'Hara, während Lee ihren Mac neu startet. »Wo kommen Sie her?«

»Tenafly, New Jersey.«

Als Daniel Delfinger am Montagmorgen seine Brille auf der Kante seines lederbezogenen Schreibtisches ablegt, seinen Kopf in den Papierkorb steckt und sich seines Frühstücks entledigt, nutzt O'Hara die günstige Gelegenheit und wirft einen unverstellten Blick auf die Wand dahinter, um so viel wie möglich über den 43-jährigen Steueranwalt und jüngsten Partner in der Kanzlei von Kane, Lubell, Falco und Ritter zu erfahren. Gerahmt hängt dort seine Abschlussurkunde aus Harvard sowie ein Artikel aus der *Law Review*, daneben ein Bild seiner Frau und seiner drei sehr kleinen Kinder vor einem riesigen Durchschnittshaus in einem Durchschnittsvorort sowie eine Reihe von Fotos, die Delfinger mit drei alten Freunden zeigen. Offenbar ließen sie sich über 25 Jahre hinweg

einmal jährlich immer an derselben Stelle auf einem Spielplatz auf Coney Island fotografieren. Im Verlauf der Zeit verwandelt sich der als Teenager auffällig beliebte Delfinger in einen schlanken, beinahe attraktiven Erwachsenen und nur noch seine kindlichen Pausbacken lassen auf ein Gewichtsproblem in jüngeren Jahren schließen.

Knapp zusammengefasst lautet die Botschaft, die hier leicht verdaulich aufbereitet wurde: Ich bin ein ganz normaler Junge, der hart gearbeitet und es geschafft hat, aber niemals vergessen wird, wo er herkommt. O'Haras Interpretation fällt weniger wohlwollend aus: Ich bin ein heuchlerisches Arschloch mit mehr Geld als Geschmack. Wobei sie ihm ein paar Punkte für Coney Island und seine Anhänglichkeit an alte Freundschaften gutschreibt. »Geht's wieder?«, fragt O'Hara.

»Sie haben gut reden«, sagt Delfinger, seine Stimme hallt in dem verchromten Abfallbehälter und eine beginnende Hinterkopfglatze schimmert durch seinen lockigen Schopf. Als er eine Zeit lang das Kotzen eingestellt hat, zeigt ihm O'Hara ein Bild von Pena. Delfinger bekennt bereitwillig, sie getroffen zu haben und erklärt, das Rendezvous sei vor acht Monaten durch *Aphrodite* vermittelt worden. »Das war am 11. April. Ich erinnere mich deshalb daran, weil meine Partner und ich an demselben Tag einen Prozess gewonnen haben. Aber sie nannte sich nicht Francesca. Es war irgendwas weniger Spanisches, Maggie oder Molly.«

»Was ist mit Holly?«

»Könnte sein.«

»Wollten Sie sie kein zweites Mal sehen?«

»Nein.«

»Daniel?«

»Na gut, ich habe versucht, eine zweite Verabredung zu vereinbaren. Mehrmals sogar. Aber sie war verschwunden, hatte sich aus der Branche verabschiedet, was auch immer. Kaum zu glauben, aber ich musste mich damit abfinden.«

»Wo waren Sie am Abend vor Thanksgiving?«

»Zu Hause.«

»Da?«, fragt O'Hara und zeigt auf die Wand.

»In Stamford, Connecticut. Wir haben früher Schluss gemacht. Ungefähr um zwei Uhr war ich zu Hause und blieb das ganze Wochenende dort.«

»Kann das jemand bestätigen?«

»Ungefähr zwanzig Leute. Mittwoch bis Samstag hatten wir die Eltern meiner Frau zu Besuch, ihre beiden Schwestern, deren Ehemänner und ihre sieben Kinder.«

»Das macht dreizehn.«

»Achtzehn mit uns.«

»Ihre Frau kann das bestätigen?«

»Kommt darauf an, wie Sie danach fragen.

Wäre schön, wenn Sie es so anstellen würden, dass Sie nicht mein gesamtes Leben ruinieren. Die Nummer von *Aphrodite* hatte ich hinten aus dem *New York Magazine*. Ist das auch illegal?«

»Ich würde mir keine Sorgen machen. Ehefrauen, die in großen Häusern wohnen, kommen meistens ganz gut über so was hinweg.«

»Naomi kam fünf Jahre lang über gar nichts hinweg«, sagt Delfinger und starrt in den Abfalleimer, als wolle er erneut darin verschwinden.

»Sonst gibt es keine Beweise dafür, dass sie zu Hause waren?«

»Meine Sekretärin hat meinen Kalender. Da

können Sie nachlesen, bis wann ich am Mittwoch hier war und wann ich am Montag gekommen bin.«

»Das reicht nicht.«

»Ich müsste meine Mautabrechnung noch in den E-Mails haben, wenn sie nicht schon im Papierkorb gelandet ist.«

Kein Witz, denkt O'Hara. »Zeigen Sie mal.«

Immer noch grün im Gesicht findet Delfinger seine Novemberabrechnung unter den kürzlich gelöschten E-Mails und druckt sie aus. O'Hara sieht, dass Delfinger an derselben Mautstelle nach Manhattan hinein- und auch wieder hinausfuhr wie sie. In südlicher Richtung kam er meist gegen sieben Uhr morgens rein und fuhr in nördlicher Richtung niemals vor achtzehn Uhr und nie nach zwanzig Uhr wieder heraus. Außer freitags, da war es nie später als 16 Uhr. Am Mittwoch machte er sich um 13.20 Uhr auf den

Heimweg und der nächste Eintrag auf der Rechnung stammt erst wieder von Montag, 6.58 Uhr.

»Darf ich Sie was fragen?«, sagt O'Hara nickt in Richtung Wand. »Wieso arbeiten Sie hier? Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, aber nach einer Kanzlei für einen Juristen mit Harvardabschluss sieht es hier nicht aus.«

»Das gefällt mir ja gerade. Bei den vornehmen Firmen wäre ich immer nur der Quotenjude. Oder noch schlimmer, ich müsste so tun, als wäre ich keiner – müsste dem Sportverein beitreten und behaupten, meine Eltern kämen aus Connecticut. Ich bin lieber hier, wo ich mit Leuten arbeiten kann, die ich mag, und wo ich es in nur sechs Jahren zum Partner bringe.«

»Von dem Schweinegeld, das Sie hier verdienen, mal ganz zu schweigen.«

»Die Vergütung stimmt.« Delfinger mag ein

Wichsgesicht sein, aber in Anbetracht des widerlichen Gestanks, der aus seinem Papierkorb aufsteigt, kann sich O'Hara nicht vorstellen, dass er die Nerven hätte, jemanden zu Tode zu foltern. Außerdem stimmt alles, was er ihr erzählt, mit dem überein, was sie bereits von Stubbs und Lee erfahren hat. »Kaufen Sie Ihrer Frau von dem Geld mal was richtig Teures«, rät ihm O'Hara, und als sie die Abrechnung in ihrer Manteltasche verstaut und aufsteht, ist Delfinger so dankbar dafür, dass sie seine Ehefrau nicht angerufen hat, dass er vor Erleichterung beinahe losheult. Stattdessen aber öffnet er eine kleine lackierte Schachtel und überreicht ihr seine Karte. »Wenn Sie mal Hilfe bei der Steuererklärung brauchen, geht das aufs Haus.«

Das Bild, das O'Hara Jürgen Muster auf die graue Arbeitsfläche aus Emaille legt, verfehlt seine Wirkung, aber immerhin leugnet er nicht. »*Aphrodite* ist mit Abstand meine Lieblingsagentur in der Stadt«, sagt er und fährt sich mit den langen Fingern durch sein professionell verwuscheltes hellbraunes Haar. »Evelyn schickt mir drei oder vier Mädchen die Woche und meistens besorgen sie's mir gleich hier im Büro. Das macht einen klaren Kopf und ich kann mich besser konzentrieren.«

Ist ja prima, denkt O'Hara.

Mit erhobener Stimme an eine Person hinter einer milchig durchscheinenden Trennwand gerichtet: »Hab ich Recht, Christina?«

Als O'Hara Muster in der vorangegangenen Nacht gegoogelt hat, war sein Name überall

aufgetaucht: Parfümflaschen, VIP-Räume in Nachtclubs, Zeitschriften-Relaunches, sogar in Zusammenhang mit dem Kate-Moss-Oben-ohne-Plakat für Calvin Klein an der Kreuzung Lafayette und Houston. Irgendwo wurde er sogar als das vielseitigste Designgenie der Stadt beschrieben. *Notgeile arme Sau trifft es schon eher*, denkt O'Hara. Eigentlich verwunderlich, denn Muster ist so lang und kantig, als hätte er sich selbst entworfen. Dank seines fein geschnittenen Gesichts und seines silbrigen Dreitagebarts ist er auf jeden Fall attraktiv genug, um für weibliche Zuwendungen nicht bezahlen zu müssen.

»Konzentrieren Sie sich bitte auf das Bild hier«, sagt O'Hara und deutet darauf. Abgesehen von dem Bild liegt auf Musters makellosem, rechteckigem Arbeitstisch nur noch ein auf einer leeren Seite aufgeschlagener

Skizzenblock. Als ihm O'Hara das Bild zuschiebt, folgt ihm Muster mit den blassgrünen Augen, als handelte es sich um einen immer größer werdenden Fleck.

»Lee hat ausgesagt, Sie hätten mehrfach bei ihr angerufen und förmlich um ein zweites Treffen gebettelt.«

»Holly«, sagt Muster. »Ja, natürlich. Das Bild schmeichelt ihr nicht gerade.«

»Wie haben Sie's aufgenommen, als es Lee nicht mehr gelang, Kontakt zu ihr herzustellen?«

»Hab mich geärgert«, sagt Muster, dessen wunderschön geschnittener grauer Anzug die Grenzen zwischen Mann und Tisch verschimmen lässt. »Das Tolle am Sex mit Professionellen im Gegensatz zu sogenannten Amateurinnen ist ja, dass ich normalerweise entscheide, wann die Beziehung beendet ist. Von einem Mädchen sitzengelassen zu werden, ist ziemlich

niederschmetternd.«

»Fühlten Sie sich in Ihren Gefühlen verletzt?«

»So in der Art. Aber ich wurde von keiner mordlustigen Raserei erfasst. Und wenn Sie Evelyn fragen, werden Sie feststellen, dass ich seither noch viele andere sehr befriedigende Verabredungen wahrgenommen habe.«

Delfingers Büro war ein Fotoalbum. Musters Tribeca-Loft ist völlig frei von Hinweisen auf etwas so Abgeschmacktes wie eine Familie oder eine Vergangenheit. Wie enttäuscht wäre Muster wohl, denkt O'Hara, wenn er wüsste, dass er seinen Frauengeschmack mit einem verschlankten Streber aus Brooklyn teilt, der seine Anzüge von der Stange kauft und jeden Abend nach Hause in die Vorstadt fährt. *Männer brauchen ein ganzes Leben, um sich eine Persönlichkeit zurechtzulegen, die dann doch nicht mehr als einen Millimeter*

Tiefgang besitzt.

»Wo waren Sie an Thanksgiving um vier Uhr morgens? Und bitte, Ihrer Familie zuliebe, erzählen Sie mir nicht, Sie haben das Fest zu Hause verbracht.«

»Ich war hier«, sagt Muster. »Wo ich auch gestern Nacht und vorgestern Nacht war. Ich habe übrigens auch noch einen Vater und eine Mutter, aber die leben in Wien, und an der Donau feiert man kein Thanksgiving.«

»Woran haben Sie gearbeitet?«

»An einem Löffel.«

»Ach was. Klingt nach einem bahnbrechenden Projekt.«

»Der richtige Löffel kann die Welt verändern.«

»War jemand bei Ihnen?«

»Christina.«

Ohne ein weiteres Wort steht O'Hara auf und geht in den sehr viel kleineren Raum hinter der

Trennwand, wo eine erschreckend dünne Asiatin von einem großen Kaffee aufblickt. »Ich hoffe, er zahlt gut«, sagt O'Hara.

»Tut er nicht.«

»Ach.«

»Er ist genial und, ob Sie's glauben oder nicht, ich lerne hier etwas. Wenn ich noch ein bisschen länger durchhalte, kann ich in jedem Designeratelier der Welt arbeiten. Wenn ich jetzt aufhöre, habe ich zehn Monate lang für nichts und wieder nichts Scheiße gefressen.«

»Am Abend vor Thanksgiving, waren Sie da die ganze Nacht hier bei ihm?«

»Traurig, oder?«

»Haben Sie auch keine Familie?«

»Die ist in LA. Ich hätte mir den Flug nach Hause sowieso nicht leisten können.«

»Können Sie beweisen, dass Sie hier waren?«

»Warum sollte ich für den Schwachkopf

lügen?«

»Aus demselben Grund, weshalb Sie nicht kündigen. Würden Sie ihm auch einen blasen, wenn er Sie darum bittet – Sie wissen schon, damit er einen klaren Kopf bekommt?«

»Das geht Sie gar nichts an.«

»Wahrscheinlich nicht«, sagt O'Hara und lässt eine Kopie des Fotos von Pena und ihre Karte da. »Aber eine junge Frau, mit der Ihr Chef Sex hatte, wurde ermordet. Wenn Ihnen noch etwas einfällt, rufen Sie mich bitte an.«

Obwohl es O'Hara kaum erwarten kann, das blitzblanke Loft zu verlassen und endlich wieder auf einem dreckigen New Yorker Bürgersteig zu stehen, macht sie auf dem Weg nach draußen noch einmal kurz in Musters Büro Halt. »Bei Ihrer Verabredung mit Holly«, fragt O'Hara, »gab es da auch Rollenspiele?«

»Sie hat sich als Schulmädchen verkleidet«,

sagt Muster. »Kariierter Rock, weißes Hemd, Kniestrümpfe. Hatte sogar eine Schultasche und eine Brotdose mit der Partridge Family dabei. Es kommt auf die Details an und die stimmten bei ihr.«

»War das Ihre Idee?«

»Nein. Ich bestelle immer nur einen hübschen Hintern und kleine Titten.«

»Aber die Kleine-Mädchen-Nummer hat Ihnen gefallen?«

»Mag ein abgegriffenes Klischee sein, aber bei mir hat's funktioniert.«

O'Hara hatte sich das Empire Diner ausgesucht, weil es vom Privilege nur ein paar Häuser entfernt ist. Seit mehreren Jahren war sie nicht mehr hier gewesen und sie hatte vergessen, wie protzig und vornehm es ist, von schwul mal ganz zu schweigen. Ein riesiger glatzköpfiger Schwarzer tänzelt auf sie zu und stellt sich als Maître Dee Dee vor. Als er sie an ihren Tisch führt, erinnert sich O'Hara wieder an das warme Kerzenlicht, das zwischen den schwarzen Tischoberflächen und der verspiegelten Decke hin und her springt, an den Mann, der auf einem Piano in der Ecke Gershwin spielt, und die kleine Bar, an der altmodische Cocktails ausgeschenkt werden. Der Spezialdrink am heutigen Abend heißt »Painkiller« – Rum, Kokoslikör und Ananassaft -, aber O'Hara hält

sich zurück, bestellt ein Amstel-Bier und beobachtet die Taxis, die die 10th entlangrasen.

Erika, die um Mitternacht dran ist, trifft als Erste ein. Als O'Hara ihr den Zwanziger unter den G-String klemmte, hatte sie auch ihre NYPD-Karte dazugesteckt. Erika half O'Hara, Kontakt zu Teresa, Leslie und Ina aufzunehmen, und sie treffen alle gemeinsam zehn Minuten später ein.

»Na, schau einer an, was haben wir denn da?«, sagt Dee Dee und geleitet sie an O'Haras Tisch. »Ihr seht so phantastisch aus, Ihr müsst Filmschauspielerinnen sein.«

»Wie wär's mit Stripperinnen?«, erwidert die über 1,80 Meter große, blonde Teresa.

»Im Ernst?«, fragt Dee Dee und schlägt sich die Hand auf den Mund. »Ihr seid meine Heldinnen und Vorbilder. Ich trete dienstags immer als Travestie-Künstler auf, Bar Dot.«

»Ich habe meine halbe Nummer von Transvestiten abgekupfert«, sagt Ina, als sich Dee Dee wieder verzogen hat. »Je weniger man hat, desto größere Mühe muss man sich geben.«

»Wem sagst du das?«, entgegnet Erika.

O'Hara gibt eine Runde aus. Sie, Teresa und Leslie bestellen Burger, Erika einen Salade Niçoise und Ina einen French Toast. »Was wisst ihr noch über Holly?«, fragt O'Hara, als Essen und Cocktails auf dem Tisch stehen.

»Nicht viel«, sagt Leslie. »Sie ist ziemlich für sich geblieben.«

»Das ist freundlich ausgedrückt.«

»Die eingebildete Ivy-League-Schlampe wollte nichts mit uns zu tun haben«, sagt Teresa und nimmt einen Riesenbissen von ihrem Burger. »Hat so getan, als wäre sie die einzige Stripperin in der Geschichte der Menschheit, die schon mal ein Buch in der Hand hatte.«

»Zählt *Harry Potter*?«, fragt Erika.

»Besser wär's«, sagt Leslie. »Eins muss ich ihr aber lassen – die Alte konnte tanzen. Die hat Sachen an der Stange gebracht, da würde ich mir den Schädel einschlagen, wenn ich's nur versuchen würde. Und sie hat sich den Pelz wachsen lassen. Die war irre.«

»Irre schlau«, sagt Teresa. »Dadurch ist sie aufgefallen.«

»Hat sie auch mal auf Schulmädchen gemacht?«, fragt O'Hara.

»Scheiße, das haben wir alle.«

»Wir sind aber nie mit einem Dreirad auf die Bühne gefahren«, sagt Leslie und lacht.

»So ein Plastikding für Kinder«, sagt Erika. »Das war echt krank.«

»Wie viel hat sie pro Abend ungefähr verdient?«, fragt O'Hara.

»Nicht viel«, sagt Teresa. »Sie hat ja nur auf

der Bühne gearbeitet.«

»Wenn du damit Geld machen willst«, erklärt Erika, »musst du Lapdance machen. Holly ist nicht nach hinten gegangen. Wenn sie Glück hatte, konnte sie am Abend achtzig Dollar mit nach Hause nehmen.«

Nachdem die Mädchen wieder gegangen sind, ruft O'Hara Krekorian an, der gerade seinen Dienst beendet. »Serge, du musst mir noch einen Gefallen tun. Du musst für mich ins *Privilege* gehen.«

»Aber da stehen Mädchen auf der Bühne, Dar. Und die sind praktisch nackt.« O'Hara erklärt ihm, dass sie herausfinden möchte, ob Stalker hinter Pena her waren oder ob sie besonders hartnäckige Fans hatte. »Wie soll ich das rauskriegen?«

»Die haben hinten ein kleines Büro. Wenn du die Kreditkartenabrechnungen von allen

Montagen durchsiehst, stößt du vielleicht auf ein paar Namen, die sich wiederholen. Ich würde es ja auch machen, aber ich kann nicht riskieren, nochmal in die *Post* zu kommen. Ich warte ein paar Häuser weiter im Empire Diner.«

O'Hara steht auf, lässt sich an der kleinen Bar nieder und bestellt einen Martini. Je mehr sie über das nachdenkt, was ihr die Mädchen erzählt haben, desto weniger passt alles zusammen. Wenn Pena nicht bereit war, Lapdance zu machen, dann hätte sie als Kellnerin mehr Geld verdient. Und wenn sie sich aus wissenschaftlichen Gründen für Stripperinnen interessierte, hätte sie sich mit ihnen unterhalten und sich Notizen gemacht, anstatt die anderen von oben herab zu behandeln. Oder hatte Pena nur mal vom wilden Leben kosten wollen, so wie mit den drei durch *Aphrodite* vermittelten Verabredungen?

Krekorian kommt kurz nach vier Uhr morgens, als sich der Laden gerade mit zgedröhnten Clubkids füllt. »Von so vielen Titten und Ärschen kriege ich Durst«, sagt er. »Ich brauche ein Bier.«

»Scheiß drauf«, sagt O'Hara und nickt Dee Dee zu. »Der Mann hier mixt einen tollen Martini und du trinkst jetzt einen.«

»Bist du sicher, dass das ein Kerl ist?«

»Theoretisch muss er einer sein.«

»Wieso?«

»Weil er als Transe auftritt.«

Dee Dee mixt den Cocktail und serviert ihn mit Präzision und Flair. Als O'Hara ihren Partner betrachtet, der sich im Kerzenlicht allmählich entspannt, fragt sie sich, weshalb sie nie etwas miteinander angefangen haben. Wahrscheinlich weil sie sich viel zu sehr mögen, um es zu verderben.

»Du hast wie immer Recht, Dar. Dee Dee macht einen Wahnsinnsmartini.«

»Hatte ich sonst noch mit irgendwas Recht?«

»Ja, hattest du. Im Holly-Gomez-Fan-Club gibt es zwei eingetragene Mitglieder. Eines war an den letzten zehn Montagen, an denen sie gearbeitet hat, achtmal da, das andere ließ keinen einzigen Abend aus. Und beide sind Frauen.«

»Haben sie auch Namen?«

»Deine alten Freundinnen: Deirdre Tomlinson und Madame Evelyn Lee.«

O'Hara betrachtet die unebene Oberfläche ihres Küchentischs. Als sie ihn letzten Sommer vom Flohmarkt nach Hause schleppte, hielt sie ihn für einen wunderbaren Fund. Jetzt allerdings sieht sie mit absoluter Gewissheit, dass er für den Platz, an dem er steht, einige Zentimeter zu groß ist. Ein wackliges Schrottmöbel.

Im Empire hatte sich O'Hara bestens benommen und über vier Stunden lang an nur drei Martinis festgehalten. Als sie aber nach Hause kam, war sie wegen K.s Erkenntnissen viel zu aufgedreht, um schlafen zu können. Sie schenkte sich einen Absacker nach dem anderen ein – und zwar so lange, bis ihre bereits angebrochene Flasche Bourbon leer war. Vor drei Uhr nachmittags kam sie nicht aus dem Bett. Jetzt ist es fünf und abgesehen von den

unabsichtlich gewonnenen Einsichten ihren Küchentisch betreffend, wäre sie kaum in der Lage gewesen, zu sagen, was sie in den vergangenen zwei Stunden gemacht hatte. Am Herd schenkt sich O'Hara Kaffee in ihren Becher nach und versucht sich erneut auf die beiden ungewöhnlichen Stripclub-Stammgäste zu konzentrieren. Doch ihr verdattertes Gehirn stolpert von einer Frage zur nächsten, als handele es sich um Möbelstücke in einem dunklen Raum. Jedes Mal wenn sich O'Hara die Szene im *Privilege* vorzustellen versucht, kommt nur Slapstick dabei heraus: Bei dem Versuch, Penas/Hollys Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, fallen die beiden Frauen laut kreischend von den rosafarbenen Kunstlederhockern.

Saßen die beiden nebeneinander oder an entgegengesetzten Enden der hufeisenförmigen

Bar? War es möglich, dass sie nichts voneinander wussten? Nach so vielen Montagabenden, an denen beide dort waren, scheint das unwahrscheinlich. Aber wusste Tomlinson überhaupt, dass die auf den ersten Blick spröde Koreanerin mit der schicken Ponyfrisur Puffmutter war? Und wusste Lee, dass ihre krankhaft dünne Rivalin stellvertretende Verwaltungsdirektorin der NYU war? Hatten sie sich abwechselnd um die gebildete Athletin bemüht oder ganz offen versucht, sich gegenseitig zu überbieten und Pena unzählige Zwanziger unter den ausgeleierten G-String geschoben? Wäre das nicht ein hübsches Bild für das Jahrbuch der NYU?

Für beide Frauen wäre es ein echter Coup gewesen, Pena an Land zu ziehen, das weiß O'Hara. Tomlinson und die NYU hatten jedes

andere Spitzencollege des Landes ausgestochen und in einer Stadt, die niemals schläft, hätte Lee ebenso vielen Escort-Agenturen den Rang ablaufen können. Bei der Trauerfeier hatte Tomlinson behauptet, sie habe so oft angerufen, weil sie das schreckliche Gefühl hatte, Pena habe sich mit den falschen Leuten eingelassen. Dabei hatte es sich ganz eindeutig um mehr als eine böse Ahnung gehandelt. Aber vielleicht hatte sie im Wesentlichen die Wahrheit gesagt – und sie und Lee hatten Engel und Teufel gespielt. Tomlinson tauchte jede Woche auf, um Pena so zu beschämen, dass sie wieder in ihre Klamotten stieg und zur Schule ging, während Lee versuchte, eines ihrer besten Zugpferde tiefer ins Sexgeschäft hineinzuziehen.

Nach einer Weile dröhnen die verwirrenden Szenarien ebenso heftig in O’Haras Schädel wie die Drinks der vergangenen Nacht. Sie blickt auf

und betrachtet die ausgedruckte Vorlage für Penas Tätowierung, die mit einem Magneten von Riverdale Pizza – an sich schon gewagt, das als Pizza zu bezeichnen – befestigt an ihrem Kühlschrank hängt.

Das Dollarzeichen in der Mitte des Herzens findet sie wie immer beklemmend, aber das T, das B und das D links und das H, das T und das B rechts davon scheinen genau so bedeutungslos wie sonst auch. Weder Tomlinsons Initialen noch die von Lee lassen sich aus den Buchstaben zusammensetzen. Um sieben Uhr gibt O'Hara Bruno zu fressen und nimmt ihn für seinen Spaziergang an die Leine. Auf dem Rückweg macht sie nochmal an ihrem Wagen Halt und holt die Plastiktüte mit der Fanpost aus Penas Spind. Sie liest den ersten Brief noch einmal und breitet die anderen vier auf ihrem wackligen Küchentisch aus.

2. Ich vermisse dich. Die Pizzas und mein Bett sind zu groß, wenn du nicht da bist.
3. Niemand wird dich je so berühren wie ich.
4. Ich vermisse dich so sehr, dass ich es schmecken kann.
5. Was ist los, F.? Ich dachte, du hättest meine Zunge gerne in dir gespürt.

Obwohl die Nachrichten undatiert sind, legt O'Hara sie in der Reihenfolge aus, in der sie ihrer Vermutung nach abgeschickt wurden. Dieser Anordnung zufolge beginnen die Unterschriften mit »liebe Grüße«, »herzlich« und »inniglich, Tommy«, und steigern sich bis hin zu »leidenschaftlich« und »verzweifelt, Tommy.«

Aufrichtig, herzlich, inniglich Tommy. Berühren, lecken, spüren. Tommy. O'Hara denkt an den flippernden Tommy aus der Rockoper, als ihr plötzlich ein Licht aufgeht und

sie das Gefühl hat, selbst taub, stumm und blind gewesen zu sein. Tommy ist kein sexgeiler 19-jähriger Junge, sondern eine sexgeile über 30-jährige stellvertretende Verwaltungsdirektorin. »Tommy« ist die Abkürzung für Tomlinson, der Spitzname, den sie ihren Geliebten oder zumindest den herausragendsten Kandidatinnen unter den Collegebewerberinnen vorbehält.

Vergiss das mit Engel und Teufel, denkt O'Hara. Vielleicht geht es hier um eine persönliche und romantische Geschichte, zwei über 30-jährige Frauen, die um die Gunst eines Teenagermädchens ringen. Die eine, Lee, gewinnt, und die andere, Tomlinson, entpuppt sich trotz ihrer Bildung, Kultiviertheit und der unbezahlbaren Kunstschatze an ihren Bürowänden als schlechte Verliererin. Eine lesbische Dreierbeziehung, die aus dem Ruder lief.

Um halb zehn hat O'Hara ein Scheißgefühl in Kopf und Bauch und der Adrenalinrausch, den ihr die späte Erkenntnis verschafft hat, macht es noch schlimmer. O'Hara ist nicht dafür geschaffen, einfach sitzen zu bleiben und auf den Morgen zu warten. Für den unwahrscheinlichen Fall, dass Tomlinson Überstunden macht, ruft O'Hara in ihrem Büro an, legt aber auf, als der Anrufbeantworter anspringt. Wie erwartet steht Tomlinsons Privatnummer nicht im Telefonbuch, aber O'Haras ehemaliger Kollege Larry Elkin vom Sicherheitsdienst auf dem Campus gibt sie ihr gerne.

»Wo ich dich gerade dranhabe«, sagt O'Hara, »kannst du mir was über Tomlinson erzählen? Ihr Privatleben, ihre berufliche Karriere, Gerüchte, irgendwas?«

»Wir haben beide ungefähr zur selben Zeit an der NYU angefangen«, sagt Elkin, »aber ich

hatte nur einmal direkt mit ihr zu tun. Ich bin ziemlich sicher, dass sie ein Häuschen auf der Insel Lesbos hat, aber das gilt für die Hälfte aller Lehrkräfte. Soweit ich weiß, gab's keine Beschwerden von studentischer Seite, und wenn, hätte ich's nicht unbedingt erfahren. Vor ungefähr drei Jahren haben wir ihr einen Krankenwagen nach Hause geschickt. Eine Überdosis, versehentlich eingenommen hat sie behauptet. Ich schätze, das heißt, sie hat es sich anders überlegt.«

Dreißig Sekunden später, viel zu schnell, um alles durchdacht zu haben, hat O'Hara mit hämmerndem Kopf und klopfendem Herzen Tomlinson an der Strippe. »Ich möchte mich mit Ihnen über Francesca unterhalten.«

»Kann das nicht bis morgen warten?«

»Nein, kann es nicht.«

»Es ist zehn Uhr, Detective. Ich wollte

schlafen gehen. Können Sie mir wenigstens sagen, worum es geht?«

O'Hara zögert, aber weil Tomlinson sie von Anfang an belogen hat oder auch wegen rassistischer Vorurteile, derer sie sich kaum bewusst ist, oder sogar wegen der anhaltenden Wirkung von zu viel Gin und Bourbon, kann sie es sich nicht verkneifen, die stellvertretende Verwaltungsdirektorin ein bisschen zu beunruhigen. »Es geht um das *Privilege*«, sagt O'Hara. »Damit meine ich nicht den englischen Begriff für den Umstand, dass manche Studenten Vorrechte genießen, die anderen verwehrt bleiben ... sondern den Laden in der 23rd mit dem großen P und dem Riesenhaarschopf hinten dran.« O'Hara bereut ihre Bemerkung sofort, als ihr vom anderen Ende der Leitung Schweigen entgegenschlägt.

»Wir treffen uns in einer halben Stunde vor der

Bibliothek«, sagt Tomlinson.

»Ich komme aus Riverdale. Können wir sagen in einer Stunde?«

»Sie hatten es doch so eilig, Detective. In einer halben Stunde oder ich bin weg. Viel Glück, hoffentlich erwischen Sie mich überhaupt.«

O'Hara zuckt zusammen wegen des grellen Lichts und des ohrenbetäubenden Lärms der Polizeisirene auf ihrem Armaturenbrett. Sie rast auf den West Side Highway und schiebt ihren ächzenden Jetta durch den südwärts fließenden Verkehr. Eigentumswohnungen und heruntergekommene Landungsbrücken ziehen verschwommen bei 130 Stundenkilometern an ihr vorüber, bis sie endlich den Hustler-Strip-Club, die *Intrepid* - den in ein Museum umgewandelten Flugzeugträger -, eine Autowaschanlage und die Anlegestelle für Touristenboote hinter sich lässt. An der 14th fährt sie von der Schnellstraße ab, überfährt sämtliche roten Ampeln zwischen Meatpacking District und 5th und dann weiter in südlicher Richtung bis zum Washington Square, wo sie an

der Ostseite der Bobst Library in zweiter Reihe parkt. Sie springt aus dem Wagen, dessen Lichter noch immer blinken, und checkt die Uhrzeit auf ihrem Handy, dem sie mehr Vertrauen schenkt als ihrer Armbanduhr: es ist 22.27 Uhr. Sie hat es in 23 Minuten in die Innenstadt geschafft. Auf der anderen Straßenseite strömen Studenten in den riesigen *Starbucks* rein und wieder heraus. O'Hara könnte auch einen Kaffee vertragen, wartet aber lieber auf der Straße und versucht, sich zu überlegen, was sie tun wird, wenn Tomlinson eintrifft. Wo könnten sie sich unterhalten? Mit welcher Frage sollte O'Hara beginnen? Sie darf nicht noch einmal wie am Telefon den Fehler machen und ihr zu schnell verraten, welche Karten sie in der Hand hat.

Sechs Minuten später ist Tomlinson noch immer nicht aufgetaucht. Vielleicht hat sie es

sich, wie Elkin so schön meinte, noch einmal anders überlegt. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass sie sich aus dem Staub gemacht hat. O'Hara spricht ihr eine Nachricht auf den Anrufbeantworter und wartet angespannt weitere drei Minuten. Um 22.36 Uhr schiebt sie sich durch die Drehtür in die Bibliothek. Raumgreifende Stille erfüllt den turmhohen Lichthof. Klappernde Absätze, das Summen einer Bohnermaschine und leises Stimmengewirr liegen unter vierzehn Stockwerken leerer Luft begraben.

Auf der anderen Seite des Lichthofs öffnet sich der Fahrstuhl mit einem Klingeln. Eine asiatische Studentin in modischen Lederstiefeln – offenbar sind zwei Drittel aller Studierenden an der NYU Mädchen asiatischer Abstammung – tritt auf den schwarz-weißen Boden des wahrscheinlich gewaltigsten Ballsaals der Stadt

südlich der Grand Central Station.

Belastet durch die unbewusste Müdigkeit, die jeden befällt, der sich um diese Uhrzeit noch in dem Gebäude aufhält, geht das Mädchen über die schimmernden Kacheln und zieht zwei Bücher aus ihrem Rucksack, die sie an der Tür vorzeigt. Rechts von ihr, an dem langen Tresen, stehen drei Studenten schläfrig Schlange.

»Detective«, ruft eine weibliche Stimme durch den Lichthof, »hier oben.« Die Asiatin bleibt wie angewurzelt stehen, sieht nach oben und stößt einen Schrei aus. O'Hara, die bereits das Drehkreuz passiert hat, verrenkt ebenfalls den Hals und sieht gerade noch, wie eine zierliche Gestalt auf der obersten Galerie von einem Stuhl aus über die Plexiglasabspernung klettert und sich in den Lichthof fallen lässt. Der Körper, von dem O'Hara weiß, dass es sich um Tomlinson handelt, schlägt keine drei Meter von der

asiatischen Studentin entfernt auf.

Es entsteht eine Pause, in der das klatschende Geräusch des grässlichen Aufpralls die leiseren, vereinzelt Geräusche erstickt. Das asiatische Mädchen schreit noch einmal – und klappt zusammen. Ihre Bücher und Taschen fallen mit einem laut hallenden Geräusch zu Boden. Dann ist plötzlich der Teufel los: verschiedene Alarmsirenen springen an, Sicherheitsbeamte stürzen sich auf das Mädchen und auf Tomlinson und von allen Seiten mischen sich die spitzen Schreie der Augenzeugen in den Lärm. Zwei Wartungsarbeiter rennen auf Tomlinson zu und werfen eine nicht ausreichend große Plane über ihren verzerrten Körper und die dunkelrote Lache, die sich darunter ausbreitet. Inmitten all des Gekreisches, Gerennes und der Sirenen verschwindet O'Hara klammheimlich durch die Drehtür.

Draußen veranstalten sämtliche herbeigerufenen Rettungsdienste ein Riesentohuwabohu: Krankenwagen, Streifenwagen und Beamte des Sicherheitsdienstes der NYU treffen auf dem Washington Square ein. O'Hara geht zu ihrem Wagen, nimmt die blinkende Sirene vom Armaturenbrett und fährt los. Sie überquert die Houston Street auf der Mercer und fährt erst mehrere Kopfsteinpflasterstraßenzüge weiter rechts ran und macht die Scheinwerfer aus.

O'Hara weiß, dass es kein Vorteil für sie sein wird, dass die Bibliothek so leer war. Die wenigen Zeugen werden umso aufmerksamer gewesen sein. Unter den Putzkräften, Sicherheitsbeamten und Studenten, die sich zu dem Zeitpunkt in dem Gebäude aufgehalten haben, wird mindestens einer gehört haben, wie

Tomlinson nach ihr rief, bevor sie sprang. Und auch wenn sich O'Hara in dieser Hinsicht täuschen sollte, würden die Beamten schon bald herausbekommen, dass Tomlinson 36 Minuten vor ihrem Selbstmord einen Anruf von O'Hara erhalten hatte. Höchstwahrscheinlich war ihre überstürzte Flucht aus dem Bibliotheksgebäude auch auf den Überwachungsvideos zu sehen. Lowry und Grimes könnten schon in wenigen Stunden an ihre Tür in Riverdale klopfen.

O'Hara lässt den Wagen stehen und marschiert im Dunkeln einmal um den Häuserblock, um ihr Gehirn wenigstens so weit zu beruhigen, dass es wieder denkfähig ist. Sie hält auf dem schmierigen Kopfsteinpflaster nach Ratten Ausschau, begegnet aber nur europäischen Touristen, die ihr Arm in Arm entgegenschlendern. Während sie kalte Luft einatmet und ihre Panik irgendwo in einer

inneren Ecke verstaut, betrachtet sie die gut gekleideten Männer und Frauen, deren Wangen von einigen Drinks nach dem Essen gerötet sind.

Wieder im Wagen ruft O'Hara Lee an. Lee ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt alles, was O'Hara bleibt. Und auch das nicht mehr lange. Wird erst einmal bekannt, welche Rolle O'Hara bei den katastrophalen Ereignissen des Abends gespielt hat, wird sich das, was O'Hara an Druckmitteln gegen Lee in der Hand hat, in Luft auflösen. Lee geht nach dem ersten Klingeln dran und ihr freundlicher, beflissener Ton macht O'Hara Mut. Lee scheint noch immer bereit, sich durch freiwillige Mitarbeit Schwierigkeiten ersparen zu wollen.

»Evelyn«, sagt O'Hara so gelassen wie möglich, »sind Stubbs, Muster und Delfinger noch mit anderen Mädchen ausgegangen, die Sie vermittelt haben?«

»Muster auf jeden Fall, das kann ich Ihnen aus dem Kopf sagen. Warten Sie eine Sekunde, ich sehe mal bei den anderen nach ... Die Antwort lautet, ja. Ich habe hier ein irisches Mädchen namens Molly, die sich mit allen dreien getroffen hat. Nennen Sie mir einen Treffpunkt und ich werde dafür sorgen, dass sie in einer Stunde dort ist.«

Als Lee aufgelegt hat, kurbelt O'Hara die Scheibe herunter und ruft Mary Kelly an, ihre Nachbarin aus dem dritten Stock, die einen Schlüssel zu ihrer Wohnung hat. O'Hara hat keine Bedenken, sie um diese Uhrzeit noch anzurufen, denn die 85-jährige Witwe hat seit einer Reihe von Jahren schon keine zwei Stunden mehr am Stück durchgeschlafen.

»Natürlich nehme ich den alten Bruno zu mir«, sagt Kelly. »Mister B und ich werden eine tolle Zeit haben.«

»Nicht zu toll, Mary. Als du ihn das letzte Mal genommen hast, wollte er danach einen ganzen Monat lang kein Trockenfutter mehr. Und bitte, schenk ihm kein Bier in den Wassernapf. Ich mein's ernst.«

»Sei kein Spielverderber, Darlene. Das passt nicht zu dir.«

Um ein Uhr morgens taucht wie verabredet eine sehr hübsche Brünette in der Lounge im zweiten Stock des *Rivington Hotels* auf und geht selbstbewusst auf O'Haras Ecktisch zu. Sie ist ebenso zierlich gebaut wie Pena und mit ihrer topmodernen dunklen Jeans und dem Fellmantel aus dem Second-Hand-Laden mindestens so schick gekleidet wie die Hotelgäste. »Schöner Treffpunkt«, sagt Molly mit breitem irischem Akzent. »Und das Beste ist, ich war noch nie beruflich hier.«

»Als Lee meinte, Sie seien Irin«, sagt O'Hara,

»hatte ich mit einer Irin aus Brooklyn gerechnet, so wie ich eine bin.«

»Nicht mit einem Mädchen aus Killarney.«

»Eher einem aus Bay Ridge.«

»Naja, ich bin jetzt seit drei Jahren hier. Der Akzent ist längst nicht mehr das, was er mal war.«

O'Hara bestellt zwei irische Whiskeys und fragt Molly, woran sie sich in Zusammenhang mit Stubbs, Delfinger und Muster erinnert.

»Muster ist ein echter Arsch. Sieht in seinen maßgeschneiderten Anzügen und Hemden und mit den raffiniert verwuschelten Haaren allerdings phantastisch aus. In seiner Wohnung war ich nie. Hab's ihm in seinem Büro auf dem modernen Schreibtischstuhl besorgt, während er mit Kunden telefoniert und seine Assistentin nebenan arbeitet. Die wusste genau, was da vor sich geht und soweit ich das verstanden habe,

ging's ihm zumindest teilweise auch genau darum. Er hat kaum zur Kenntnis genommen, dass ich da war. Als er fertig war, was ziemlich schnell ging, hat er auf einen wunderschönen Umschlag auf dem Tisch gedeutet. Elegante Handschrift, das muss man ihm lassen, besonders für einen Mann.«

»Und Delfinger?«

»Ganz anders, aber eigentlich noch schlimmer. Hatte immer voll das schlechte Gewissen und war total neurotisch. So eine Art Woody Allen. Tu's oder tu's nicht, aber lass mich mit dem Theater in Ruhe, danke schön.«

»Und was war mit dem beliebten Chefsprecher aus der Nachrichtenredaktion, Hank Stubbs?«

»Hat schwer was in der Hose.«

»Wirklich, ist das kein Gerücht?«

»Was man Nachrichtensprechern so

nachsagt? Absolut nicht. Aber Mr. Stubbs hat mir schrecklich leidgetan. Das ist vielleicht der einsamste Mensch, dem ich je begegnet bin. Und das will bei mir und meinem Beruf etwas heißen.«

»War irgendwas unheimlich an einem von den dreien?«

»Eigentlich nicht. Die hatten mehr Angst vor mir als ich vor ihnen. Das ist fast immer so.«

Mollys Beobachtungen leuchten ein, aber O'Hara interessiert sich weniger für die Freier als für Lee. »Lee hat erzählt, Pena habe sich mit den drei Männern jeweils einmal verabredet und sei dann verschwunden«, sagt O'Hara. »Halten Sie es für möglich, dass Lee Pena im Verdacht hatte, ihre Kunden privat weiter zu treffen?«

»Drei Treffen und dann raus, würden Sie doch auch so machen, oder? Wir bezeichnen das als ›Wildern‹.«

»Hatte Lee irgendwelche Befürchtungen dahingehend?«

»Und wie. Wissen Sie, welche Verstümmelungen Pena zugefügt wurden?«

»Wieso?«

»Kurz nachdem ich bei *Aphrodite* angefangen hatte, schickte mir Lee ein widerliches Bild von einem Mädchen, das sie angeblich beim Wildern erwischt hatte.«

»Haben Sie das Bild noch?«

»Nein, aber ich werde es nie vergessen. Es zeigte ein weißes Mädchen Anfang zwanzig. Jemand hatte sich mit einem Teppichmesser an ihrem Gesicht zu schaffen gemacht. Es war von der Stirn bis zum Kinn zerschnitten und mit Hunderten schwarzer Stiche wieder genäht worden. Es wundert mich, dass sie nicht verblutet ist. Und mitten drin ihre toten, von Schmerzmitteln vernebelten Augen. Das wirkte.

Falls ich in Versuchung gewesen sein sollte, Miss Lee zu hintergehen, ist mir danach die Lust komplett vergangen.«

D a s *Rivington Hotel* liegt nur drei Straßenecken von *eeL* entfernt. Um zwei Uhr morgens ist das Metallgitter heruntergelassen und unter Lees Nummer meldet sich eine Automatenstimme: »Herzlichen Glückwunsch. Sie sind entweder sehr schlau oder haben Glück, denn Sie haben *Aphrodite* angerufen, die exklusive Agentur für einen exklusiven Geschmack.«

O'Hara nimmt einen Mülltonnendeckel und schlägt damit so lange gegen das Rollgitter, bis Lee mit einem Headset auf dem Kopf das Gitter hochzieht und die Tür aufschließt.

»Was hat Ihnen Molly erzählt?«

O'Hara ignoriert sie, zieht das Gitter von innen herunter und stößt Lee in das winzige Büro

hinten im Laden.

»Klappen Sie ihn zu«, sagt O'Hara und deutet auf den Computer.

»Was ist los? Was hat sie gesagt?«

»Hat Ihnen Pena Klienten abgeworben?«

»Abgeworben?«

O'Hara knöpft sich den Mantel auf, damit Lee den Griff ihrer Waffe sehen kann.

»Nein, hat sie nicht.«

»Was hatten Sie dann im *Privilege* verloren?«

»Ich wollte sie zurückholen.«

»Indem Sie ihr nachstellen? Blödsinn.«

»Okay, vielleicht hat sie Kunden hinter meinem Rücken abgeworben«, sagt Lee ängstlich. »Ich kann's nicht mit Sicherheit ausschließen.«

»Drohen Sie Ihren Mädchen damit, dass Sie ihnen etwas antun, wenn sie hinter Ihrem Rücken wildern gehen?«

»Nein.«

»Sie schicken ihnen keine Fotos von entstellten Mädchen?«

Lee setzt eine seltsame Miene auf und vergräbt das Gesicht in den Händen. »Wenn Sie das Bild sehen wollen, das kann ich Ihnen zeigen. Dazu muss ich aber an den Computer.«

Schon bald erscheint das Bild auf Lees Laptop, das Molly so treffend beschrieben hat. Das Gesicht des Mädchens ist noch schlimmer zugerichtet als das von Pena.

»War's das?«, fragt Lee. O'Hara nickt und bekämpft ein flaues Gefühl im Magen. »Kaum zu glauben, dass Molly davon so viel Angst bekam.«

O'Hara sieht ihr über die Schulter, während Lee den Cursor ans untere Ende der Seite bewegt und auf den Namen der Website zeigt: www.rickyshalloweenmakeup.com.

»Putenbrust auf Kaiserbrötchen«, sagt O'Hara und der dunkelhäutige Mann mit den geränderten Augen hinter dem Tresen nimmt ihre Bestellung mit einem Lächeln entgegen, das so sanftmütig ist, wie man es um diese Uhrzeit nur auf den Gesichtern von Personen findet, die in einem anderen Land aufgewachsen sind. Während er ihr Sandwich belegt, mustert O'Hara die gekühlten Angebote hinten, darunter auch gelb, grün und orangerot eingefärbte Wassersorten mit Namen wie »Gelassenheit«, »Erholung« und »Energie«. Nach den Debakeln dieser Nacht könnte O'Hara von allen dreien ganze Fässer voll gebrauchen, entscheidet sich aber stattdessen doch für ein bernsteinfarbenes Wasser im Sixpack, ebenfalls mit Stress abbauender Wirkung: Amstel light. Am Tresen

bestellt sie noch zwei große Kaffee dazu und schleppt ihre Mahlzeit um drei Uhr morgens zum Auto. Bei heruntergekurbeltem Fenster isst sie auf dem Beifahrersitz. Der Kaffee und das Sandwich helfen ihr, arbeitsfähig zu bleiben. Das Bier ist für später, um schneller zu schlafen.

Wo sie das allerdings tun wird, gilt es noch zu entscheiden. Das *Rivington Hotel* gefällt ihr immer besser, obwohl sie es nie zugeben würde. Sie versucht vernünftige Gründe dafür zu finden, indem sie sich sagt, dass dort mit nur sehr geringer Wahrscheinlichkeit nach ihr gesucht werden würde. Ebenso unwahrscheinlich ist allerdings, dass sie sich eine Nacht dort leisten kann. Trotzdem ruft sie dort an, allein schon aus Neugier. »Unsere Juniorsuite ist mit 515 Dollar pro Nacht das günstigste Angebot«, sagt ein Mann, der abgesehen davon eigentlich recht vernünftig klingt. »So viel wollte ich eigentlich

nicht ausgeben«, sagt O'Hara und spült den letzten Rest ihres Sandwichs mit einem Schluck viel zu starkem Kaffee herunter. »Ich könnte mit dem Geschäftsführer sprechen. Vielleicht ist es möglich, Ihnen ein besseres Angebot zu machen. Schließlich ist es schon drei Uhr morgens.«

»Machen Sie sich keine Umstände, bitte.«

O'Hara fällt das *Hotel Suites* in der Rivington ein, gleichzeitig aber auch der Gestank nach Frühstückscurry im Büro des Geschäftsführers. Dann erinnert sie sich zum Glück noch an das kleine billige *Howard Johnson's Express Inn* ein paar Straßen weiter, in der Houston. Sie parkt den Jetta in der 5th Street in einem für die Polizisten des 9. Bezirks reservierten Abschnitt, da sie sich ausrechnet, dass dort niemand ihren Wagen erkennen und in einer Straße voller Polizeiwagen auch niemand danach suchen wird. Um 4.15 Uhr unterschreibt sie das

Anmeldeformular im *Howard Johnson's Express Inn* (180 Dollar pro Nacht) und schließt zehn Minuten später die Tür zu einem eiskalten Doppelzimmer im dritten Stock auf. Der Raum stinkt nach abgestandenem Zigarettenqualm. Statt Curry nun also Kippen.

Da Tomlinson tot ist und sich Lee als Sackgasse entpuppt hat, muss O'Hara im Prinzip von vorne anfangen. Und ihre Unterlagen liegen auf dem Küchentisch in Riverdale. Für die Spurensuche bleiben ihr jetzt nur noch ihr Gedächtnis, ein Sixpack und die rapide nachlassende Wirkung von zwei großen Bechern Kaffee. Einige Minuten lang lehnt sie sich an das braune Kopfteil und ihr wird schlecht vor Panik. Dann steht sie auf und geht zu dem Schreibtisch, öffnet die Schublade und entnimmt ihr ein Blatt mit dem Briefkopf des Hotels sowie einen dünnen weißen HoJo-Kuli. Sie zeichnet eine

Zeitachse von Penas letztem Tag. Sie arbeitet langsam, aber zügig und notiert acht Stationen.

18 Uhr bis 20.30 Uhr: Pena bei McLain in der Orchard Street 78.

20.30 Uhr: P. verlässt die Wohnung.

22.21 Uhr: Mit ihrer American-Express-Karte bezahlt P. zwei CDs bei *Tower Records* an der Ecke Broadway und 4th.

22.30 Uhr: P. trifft sich in der Rivington Street zwischen Bowery und Chrystie mit Chestnut, Case und Singh.

2.30 Uhr: Chestnut, Case und Singh verlassen das Lokal.

3.30 Uhr: P. geht alleine in östlicher Richtung auf die Rivington Street. Drei Meter nördlich der Kreuzung Chrystie und Rivington wird P. von hinten niedergeschlagen und auf die Baustelle gezogen. Etwa neunzig Minuten lang wird sie

gefoltert und vergewaltigt. Ungefährer Todeszeitpunkt: 5.10 Uhr.

Ca. 6.00 Uhr: P.s Leichnam wird in zwei Duschvorhänge gewickelt aus dem Gebäude gezogen, in ein Fahrzeug geladen und im East River Park abgelegt.

28.11.2005 – 12.45: Penas Leiche wird in einem für den öffentlichen Betrieb geschlossenen Toilettenhäuschen für Männer im Park gefunden.

So ausgebrannt wie sich O'Hara nach der scheinbar endlosen Nacht fühlt, braucht sie über eine halbe Stunde für das Erstellen der Zeitachse. Als sie fertig ist, nimmt sie das Blatt und ihr Sixpack und streckt sich wieder auf dem Bett aus, wo sie alle Punkte langsam immer und immer wieder liest. Beim vierten Durchgang stockt sie an Punkt Nummer sechs und unterstreicht »drei Meter nördlich«. Aufgrund

ihrer Erschöpfung und der Biere eins bis fünf haben sich ihre Augen zu winzigen Schlitzen verengt. Bevor sie diese vollständig schließt, notiert sie jedoch noch »eine Stunde und einundfünfzig Minuten« unten auf dem Blatt. Dann vernichtet sie ihr letztes Bier und stellt die Flasche sorgfältig zu dem restlichen Leergut.



Am Mittwoch reißen Presslufthämmer ab acht Uhr morgens den Bürgersteig in der Houston Street auf. *Verfluchte Scheiße*. O'Hara wirft sich ihren Mantel über, geht über die Hintertreppe in die Lobby hinunter und tritt in das trübe Dezemberlicht. Direkt neben dem *Howard Johnson's Express Inn* befindet sich ein Laden mit einer bescheidenen Auslage und dem Schriftzug YONAH SCHIMMEL KNISH BAKERY – ORIGINAL SINCE 1910 über dem Fenster. Als O'Hara den Streifenwagen entdeckt, der die Houston entlang auf sie zurollt, beschließt sie die Backwaren zu testen. In den fünf Jahren, die sie nun schon im 7. Bezirk arbeitet, hat O'Hara zwar Pastrami und Rinderbrust bei *Katz* und auch Bagels und Räucherlachs bei *Russ & Daughters* gegessen,

aber nie die Schwelle von *Yonah's* überschritten. Als sie nun durch die Tür tritt, kommt gerade eine Steige mit dem namensgebenden Gebäck in einem quietschenden Speiseaufzug heraufgefahren. O'Hara bestellt sich ein Knish und einen Kaffee und dank einer plötzlichen Eingebung, die die steinalte Blondine an der Kasse in Staunen versetzt, da sie O'Hara nicht für eine Touristin gehalten hätte, blättert sie weitere vierzehn Dollar für eines der schwarzen Yonah Schimmel Original Knishes-T-Shirts hin, die an einer Schnur von der Decke hängen.

Wieder in ihrem Zimmer angelangt, ist O'Hara äußerst zufrieden mit der jüdischen Hausmannskost, mit der sie in dieser Form zum ersten Mal Bekanntschaft macht. Als Kartoffeln fressende Irin muss sie sich kaum anstrengen, um die Speise zu mögen. Die warme süße

Stärke erzeugt ein Wohlgefühl, das den Optimismus, der sie trotz allem kurz vor dem Einschlafen überkommen hatte, erneut in ihr aufsteigen lässt. Als Letztes hatte sie in der vergangenen Nacht immer wieder die Zeitachse durchgelesen und nach kurzer Suche findet sie das Blatt auf dem Fußboden unter dem Schreibtisch, wohin es geflattert war.

Sie überfliegt die acht Einträge und bleibt an der unterstrichenen Formulierung »drei Meter nördlich« hängen. Damit ist die Stelle gemeint, wo Narin, der Kriminaltechniker, mehrere dicke Tropfen von Penas Blut im Rinnstein und im Gulli gefunden hatte. Laut Narin war dies die Stelle, an der Pena einen Schlag von hinten auf den Kopf erhalten hatte, wahrscheinlich als sie sich gerade vorbeugte und übergeben wollte. Aber weshalb war sie vor dem Angriff Richtung Norden gegangen? Penas Wohnung in der

Orchard Street 78 lag nur sieben Minuten zu Fuß vom *Freemans* entfernt. Hätte sie nach Hause gehen wollen, wäre sie in östlicher Richtung durch den Park gegangen, nicht nach Norden. Und wenn Pena um vier Uhr morgens nicht nach Hause wollte, wohin wollte sie dann? Selbst im unfreundlichen Licht eines nüchternen Morgens scheint das eine vielversprechende Frage zu sein. Leider hat O'Hara, zumindest im Moment, keine Ahnung, wie sie zu beantworten sein könnte.

O'Haras letzte Anmerkung, die sie unten auf die Seite gekritzelt hat, lautet »eine Stunde und einundfünfzig Minuten.« Das ist die Zeit, die zwischen Penas Verlassen der Wohnung und ihrem Eintreffen am nächsten bekannten Zielort, *Tower Records*, verging, wo sie die beiden CDs kaufte. Drei Wochen nach dem Mord an Pena konnte immer noch nicht geklärt werden, was in

diesen einhundertundelf Minuten geschah. Was die Lücke im Zeitablauf so vielversprechend macht, ist der Umstand, dass Pena deshalb zweimal die Unwahrheit sagte. Zuerst belog sie McLain, indem sie ihm erzählte, sie würde ihre Freundinnen zum Essen treffen, dann ihre Freundinnen, als sie ihnen mitteilte, sie käme gerade vom Training.

O'Hara steht vom Schreibtisch auf und zieht erstmals seit ihrer Ankunft in dem Zimmer die Vorhänge zurück. Das Zimmer im dritten Stock ist nach Westen Richtung Rivington Park ausgerichtet. Wenn sie am Fenster steht und den Kopf nach Süden wendet, kann sie die Umrisse des *Ateliers* hinten in der Ferne erkennen, der die der anderen Wohnblocks überragt. Das Stahlgerüst wirkt wie eine Tuschezeichnung. Unten vor der Baustelle macht O'Hara gerade noch so die Stelle aus, an der Pena angegriffen

wurde.

Während O'Hara die entblätterten Bäume auf der Straße anstarrt, macht ein Bus zischend unter ihr Halt. Vor dem Wartehäuschen an der Ecke zwischen Forsyth und Houston steht ein Zeitungskasten mit der *Post*. Die Überschrift lautet: SIE SPRINGT. Wie von den Zeitungsmachern beabsichtigt, rast O'Hara nach unten, um ein Exemplar zu kaufen. Erst als sie wieder in ihrem Zimmer ist, entdeckt sie die Spalte auf Seite elf mit der Überschrift POLIZEI SUCHT FLÜCHTIGE BEAMTIN. Zwei Standbilder aus einem Überwachungsvideo bebildern den Artikel und zeigen eine Frau, die O'Hara sehr ähnlich sieht und die durch die Drehtür der – Bobst Library tritt.

Die Bilder sind zu klein und verschwommen, als dass sie ihretwegen Gefahr liefen, mit barmherzigen Samaritern auf der Straße Ärger

zu bekommen. Aber natürlich wissen Lowry und Callahan und alle anderen im 7. Bezirk, um wen es sich handelt. Die sechs Nachrichten auf ihrem Anrufbeantworter bestätigen dies: vier von Callahan, eine von Lowry und eine von einem Detective, dessen Namen sie noch nie gehört hat, der sich mit Tomlinsons Selbstmord beschäftigt. O'Hara löscht die Nachrichten und wirft die Zeitung weg. Jetzt kann sie ihren Arsch nur noch retten, indem sie herausfindet, wer Pena umgebracht hat. Über etwas anderes nachzudenken, wäre Verschwendung von Gehirnzellen.

O'Hara duscht und zieht ihr neues schwarzes T-Shirt an. Es sitzt ein bisschen eng, aber wenigstens ist es sauber. Sie vergräbt ihr Kinn im Kragen ihres Parkas und tritt in den kalten Morgen. An ihrer neuen Lieblingsbäckerei und dem *Sunshine Cinema* vorbei biegt sie rechts in

die Eldrige Street und wieder rechts in die Rivington. Direkt gegenüber des *Rivington Hotels* steigt sie die Stufen in einen Second-Hand-Klamottenladen namens *Edith Machinist* hinab.

Wie das *Hojo* und *Yonah's* kennt O'Hara den Laden seit Jahren, hat ihn aber nie betreten und auch sonst niemals irgendwo gebrauchte Klamotten gekauft. Wie von *Schimmel's* ist sie auch hier sofort begeistert, sowohl vom einzigartigen Charakter und der ausgesuchten Schönheit der ausgestellten Stücke wie auch von der Liebe und Sorgfalt, die ganz offensichtlich in deren Präsentation geflossen ist. Die Taschen, die an Haken von der Wand hängen, wirken wie Porträts von einem Dutzend unverwechselbarer Frauen, und die Stiefel, die in einem Halbkreis auf dem Boden stehen, wie Vertreter eines Jahrgangs, die für ein Wiedersehensfoto

zusammengetrommelt wurden. O'Hara schlüpft aus ihrem Parka und probiert eine warme Uniformjacke der US-Marine mit großen Knöpfen an. Das Dunkelblau bringt ihre helle Haut und die Farbe ihres noch nassen Haars ausgezeichnet zur Geltung. Die Jacke sitzt so perfekt, dass die hochnäsige Verkäuferin, die O'Hara nach einem Blick auf deren Schuhe schon abgeschrieben hat, ihr Frühstück stehen lässt, um ihr behilflich zu sein.

»Die sieht ganz toll an Ihnen aus«, sagt sie. »Und Ihr T-Shirt ist so süß, das ist ja kaum zum Aushalten.« Sie mixt Klamotten aus drei verschiedenen Jahrzehnten und stellt O'Hara ein Outfit zusammen, bestehend aus einem grauen Kaschmirpullover mit schwarzen Streifen, einem geflochteten Ledergürtel mit runder Messingschnalle und rotbraunen Stiefeln, in die sie ihre Jeans stopft. Um ihre verräterischen

roten Haare und ihre Sommersprossen zu verstecken, krönt O'Hara das Ensemble mit einer blauen Skimütze und einer fetten Sonnenbrille von Gucci. Kosten insgesamt: 290 Dollar. Aufwertung in Sachen Style: unbezahlbar.

Als O'Hara wieder auf die Straße tritt, sieht sie so schick aus, dass sie sich selbst kaum wiedererkennt. Geschweige denn Gefahr läuft, für eine Polizistin gehalten zu werden. Mit zwei nagelneuen Tüten am Arm, in denen ihre alten Klamotten stecken, geht sie problemlos in der Masse der klapperdürren Shoppingmonster unter, die durch den Eingang des *Rivington Hotel* stolzieren oder im Fenster von *Moby's kleinem Teesalon* sitzen. Obwohl sie mit ihrem neuen Look nicht mehr Blicke männlicher Passanten auf sich zieht als vorher, können ihre weiblichen Konkurrentinnen jetzt kaum noch die

Augen von ihr lassen und mustern sie frostig von der Kappe bis zu den Stiefeln.

Auf diese Weise gleichermaßen auffällig wie unsichtbar geht O'Hara die Orchard Street entlang, bis sie vor Penas ehemaligem Hauseingang steht. Wenn sie etwas über die fehlenden einhundertelf Minuten erfahren will, muss O'Hara Penas Schritte verfolgen und zwar von dem Zeitpunkt an, in dem sie ihre Wohnung zum letzten Mal verließ. Links geht es Richtung Chinatown und da Penas nächster bekannter Zwischenstopp *Tower Records* war, also nördlich der Houston, geht O'Hara zunächst davon aus, dass Pena die Orchard Street rechts in nördlicher Richtung entlanggegangen ist. Wenn O'Hara Recht hat, müsste sich das beweisen lassen, auch 19 Tage später noch. Beinahe jeder Laden ist mit einer Überwachungskamera über der Tür ausgestattet

und einige davon werden wahrscheinlich sogar funktionieren.

Nach einem leeren Buchladen, dessen auffällig platzierte Kamera offensichtlich nur eine Attrappe ist, und einer Bodega, deren Betreiber die Bänder jeweils nur wenige Tage aufbewahrt, versucht O'Hara ihr Glück bei *Joe's Drapery*, einem florierenden Textilwarengeschäft, das ein ganzes Gebäude im Südosten der Kreuzung Orchard und Delancey einnimmt. Als ein Verkäufer mit schlechtem Toupet auf sie zueilt, wehrt ihn O'Hara mit ihrer Dienstmarke ab und erklärt, was sie sucht.

»Dann wollen Sie Seth sprechen, unseren Sicherheitschef«, sagt der Mann mit einem Augenzwinkern. »Seth übt allerhand Funktionen aus. Seine Lieblingsrolle ist allerdings die des künftigen Erben.«

Er führt sie in ein Kellerbüro, in dem ein

superlässiger Mittzwanziger mit makelloser Bettfrisur auf einem schäbigen Sofa sitzt und viel Spaß mit seinem Handy hat. An der Wand über ihm hängen zwei Fernsehbildschirme, jeder davon ist in vier Viertel geteilt und zeigt die Bilder, die die acht im Geschäft verteilten Videokameras aufzeichnen.

O'Hara stellt sich als Detective vor und deutet auf die Liveaufnahmen von der Orchard Street ganz oben rechts in der Ecke eines der Bildschirme, wo gerade Fußgänger zu sehen sind, die in nördlicher und südlicher Richtung unterwegs sind. »Haben Sie noch die Aufzeichnungen dieser Kamera vom Abend vor Thanksgiving? Das war der 23.«

»Müssten eigentlich noch da sein. Wir versuchen sie möglichst 21 Tage lang aufzubewahren, dann werden sie überspielt.« Der Junge deutet auf eine Kiste in der Ecke.

»Bedienen Sie sich.«

»Oder«, sagt O'Hara und schnuppert in die Luft, als käme sie von der Drogenfahndung, »Sie heben Ihren verwöhnten Arsch und helfen mir. Das fände ich viel besser.«

Er springt vom Sofa auf und zieht etwas aus der Kiste, was er für das richtige Video hält, und steckt es in den Videorekorder. Während das Band zur Mitte spult, torkeln Fußgänger an einem sonnigen Nachmittag auf der Straße vorüber. Als er endlich auf Play drückt, spazieren sie sehr viel eleganteren Schrittes in die entgegengesetzte Richtung. Er drückt auf Pause und liest die Zeitangabe am oberen Bildrand rechts: 11:23:13:07.

»Das ist schon mal der richtige Tag«, sagt O'Hara. »Jetzt spulen Sie vor bis 20.20 Uhr.«

Das tut er, doch das Band ist um 18.42 Uhr zu Ende, fast zwei Stunden zu früh. Er legt das

nächste Band ein, aber laut Zeitangabe zeigt es den darauffolgenden Tag.

»Verdammte Scheiße«, sagt O'Hara, »Sie sind gerade dabei, es zu überspielen.«

Seth springt an die beiden Aufnahmegeräte in der Ecke, holt ein Band heraus und wirft O'Hara einen ängstlichen Blick zu. Dann legt er die Cassette in sein Abspielgerät und spult vor, bis der aktuelle diesige Vormittag abrupt vom Abend des 23. November abgelöst wird. Die Zeitangabe lautet 11:23:19:27.

»Keine Sorge«, sagt O'Hara. »Wir haben es geschafft, eine Stunde ist noch Luft.«

Seth spult auf 20.20 Uhr vor und drückt auf Play.

In der Ecke des Bildschirms spazieren entspannte New Yorker am Ladeneingang in der Orchard Street vorbei. Sie nach all der Spulerei in Echtzeit zu beobachten ist, als wollte

man Gras wachsen sehen, zumindest bis die Uhr 20.38 anzeigt und Francesca Pena ins Bild läuft.

»Stopp«, sagt O'Hara. »Spulen Sie mal ein kleines Stück zurück, stopp, und spielen Sie das nochmal ab.« Pena taucht in ihrer dunkelroten Jacke auf, die Hände in den Taschen und den Oberkörper gegen den Wind gestemmt. Mit ihren kurzen schwarzen Haaren und dem fein geschnittenen Gesicht sieht sie Audrey Hepburn ein kleines bisschen ähnlich. »Scharfe Braut«, sagt Seth.

»Tote Braut«, sagt O'Hara, die Pena zum ersten Mal lebendig sieht.

Seth spielt die Stelle noch dreimal ab. An Penas Körperhaltung und der Art, wie sie sich gegen die Kälte brüstet, glaubt O'Hara erkennen zu können, dass Pena einen längeren Fußmarsch vor sich hat und nicht nur ein paar Straßenecken weiter will. Sie glaubt auch,

erkennen zu können, dass Pena bereits spät dran ist.

»Und, Seth, was haben Sie vor, wenn das alles erst mal Ihnen gehört?«, fragt O'Hara auf dem Weg zur Treppe.

»Was glauben Sie wohl? Ich mache den Laden dicht – unterschreibe einen Vertrag mit einem Bauunternehmer und dann kommen hier Eigentumswohnungen rein.«

»Blöde Frage.«

In den folgenden beiden Stunden arbeitet O'Hara beide Seiten der Orchard in nördlicher Richtung ab. Als ein Streifenwagen mit Chamberlain und einem neuen Beamten, Ivan Rodriguez, an ihr vorbeirollt, sehen die beiden direkt durch sie hindurch. Von der Delancey bis zur Rivington und von der Rivington zur Stanton findet sie nichts, aber von der Stanton bis zur Houston landet sie drei neue Treffer. Den ersten

mit einer Kamera in einem Brautmodengeschäft namens *Adrienne's*, die beiden anderen bei *American Apparel*, einem großen neuen Klamottenladen an der Ecke Orchard und Houston, dessen strahlend weiße Wände mit Erotikbildern der gesund, frisch und absolut durchschnittlich aussehenden Mitarbeiterinnen tapeziert sind. Die Bilder der ersten Kamera zeigen Pena, die noch immer in demselben entschlossenen Tempo Richtung Norden geht. Auf dem Film der zweiten Kamera ist allerdings zu sehen, dass sie links in die Houston abbiegt und die dritte, die an der westlichsten Ecke von *American Apparel* befestigt ist, zeigt, wie Pena den Bürgersteig verlässt und die Allen Street in westlicher Richtung überquert. In der Mitte der Straße verschwindet Pena aus dem Bildausschnitt. O'Hara flitzt aus dem Laden und findet die Stelle, an der Pena den Bürgersteig

verließ. Die von ihr eingeschlagene Richtung über die Allen Street hinweg führt direkt zum Eingang der U-Bahnstation 2nd Avenue.

Als O'Hara die Stufen herunterrennt und sieht, wie groß die Station ist – ringsum erstrecken sich Gänge und Bahnsteige bis in unabsehbare Fernen -, sinkt ihr Mut. Wieder in ihrem Hotelzimmer, wo sie endlich die Füße von den verfluchten italienischen Stiefeln befreit und zum Auftauen auf die Heizung legt, kann sie wieder klarer denken. Von der 2nd Avenue kann man mit einer Bahn der Linie F oder V in südlicher Richtung nach Borough Hall und nach Brooklyn fahren. Oder aber in nördlicher Richtung bis zur 34th Street, zum Rockefeller Center und nach Queens. Da Pena zehn Minuten lang in nördlicher Richtung zu Fuß gegangen sein muss, scheint Letzteres wahrscheinlicher. Vor 9/11 wäre es ein logistischer Alptraum, wenn nicht gar vollkommen unmöglich gewesen,

Filmmaterial aus den Überwachungskameras der U-Bahnbehörde zu bekommen. Jetzt gibt es zumindest eine zentrale Stelle bei der Verkehrspolizei am Union Square, wo Beamte das aufgezeichnete Filmmaterial aus allen Kameras des U-Bahnnetzes einsehen können. Unter den gegebenen Umständen kann O'Hara nicht riskieren, selbst dorthin zu gehen.

»Dar, du hast das überhaupt nicht mehr im Griff«, sagt Krekorian, als sie ihn endlich am Handy hat. »Callahan und Lowry lassen mich nicht mehr aus den Augen.«

»Tut mir leid, K., aber ich stecke schon viel zu tief drin. Wenn ich jetzt aufhöre, kann ich meine Karriere vergessen.«

»Ja, und wessen Schuld ist das?«

»Ich bin eine Null, Serge. Schon immer gewesen.«

»Totaler Blödsinn.«

»Aber die Sache ist die, ich mache Fortschritte. An ihrem letzten Abend, als Pena McLain in ihrem Apartment sitzen ließ, stieg sie um 20.43 Uhr an der 2nd Avenue in die U-Bahn und fuhr höchstwahrscheinlich Richtung Norden.«

»Wie zum Teufel hast du das rausgekriegt?«

»Sie muss ja irgendwohin gegangen sein, nachdem sie ihre Wohnung verlassen hatte. Ich habe mal auf Norden getippt und sie auf vier verschiedenen Kameras erwischt. Die Aufzeichnungen von der letzten zeigen sie, wie sie auf die U-Bahnstation zugeht.«

»Wieso hältst du das für so wichtig?«

»Aus verschiedenen Gründen, aber vor allem deshalb, weil ich sonst nichts habe.«

»Muss ein beeindruckender Anblick gewesen sein, gestern Abend in der Bibliothek.«

»Das Geräusch vom Aufprall war schlimmer.«

»Superakustik da drin, oder?«

»Die beste. Aber egal, wie verstört Tomlinson war, ich kann mir nicht vorstellen, dass eine 40 Kilo leichte Magersüchtige einen Bretterzaun aufbricht, Pena auf die Baustelle und wieder hinauszerrt und anschließend ihren toten Körper auf einen Transporter lädt.«

»Du willst also, dass ich herausfinde, an welcher Station Pena aus der U-Bahn stieg.«

»K., das ist meine einzige Chance.«

»Immer mit der Ruhe, Dar. Meine Schicht fängt erst um vier Uhr an. Ich fahr jetzt in die Überwachungszentrale. Muss ja keiner wissen, dass ich das für dich mache.«

»Und wenn sie's rauskriegen?«

»Dann geh ich in die freie Wirtschaft und scheffele mehr Geld als mein Bruder.«

»Zur Abwechslung haut er dann dir eine rein.«

»Das will ich sehen.«

»Hör zu ...«, sagt O'Hara, aber Krekorian merkt, dass sie vor Dankbarkeit und Erschöpfung den Tränen nahe ist und fällt ihr ins Wort. »Ein paar Stunden werde ich mindestens brauchen. Ich ruf dich von dort aus an. Und bleib von der Straße weg. Lowry lässt nach dir fahnden – weil du laufende Ermittlungen behinderst und dich als Zeugin der Befragung entziehst.«

»Scheiß auf Lowry.«

»So sehe ich das auch.«

In den darauffolgenden zwei Stunden studiert O'Hara genaustens das Mobiliar und die Ausstattung ihres Doppelzimmers im *Howard Johnson's Express Inn* in der East Houston Street 135. Sie macht das Bett und hängt ihre neuen alten Klamotten auf, wirft die Tüte weg, in der sie ihr Frühstück nach oben getragen hat, und spült die leeren Bierflaschen mit einer Sorgfalt aus, als handele es sich um Familienerbstücke. Sie ruft unten am Empfang an, lässt zwei weitere Nächte von ihrer Kreditkarte abbuchen und bringt knapp zehn Minuten damit zu, ihre Unterwäsche im Spülbecken zu reinigen und mit dem winzigen, gegen Diebstahl gesicherten Fön zu trocknen.

Als sie es schließlich gar nicht mehr aushält, nimmt sie die Fernbedienung und schaltet den

Fernseher ein. Die Richter Alex und Judy und drittklassige Talkmoderatoren versuchen verzweifelt, aus den geschmacklosen Missgeschicken anderer Leute so etwas wie Unterhaltung zu machen. Die Soaps sind wie Pornos ohne Sex. Ihr großes Glück ist, dass das Hotel zu billig ist, um über Minibars in den Zimmern zu verfügen. Es fällt ihr schon schwer genug, sich ein Sixpack vom Laden an der Ecke zu verkneifen.

Irgendwie übersteht sie die zwei Stunden und zehn Minuten, bis Krekorian wieder anruft.

»Klingt, als hättest du auch den Fernseher laufen«, sagt Krekorian. »Ist es Oprah?«

»Für Oprah würde ich mir den großen Fußzeh abhacken«, sagt O'Hara. »Die kommt aber erst ab vier.«

»Dar, wir haben Pena auf Band, wie sie um 21.06 Uhr an der 168th und Broadway aus der

U-Bahn steigt. Und sie rennt.«

O'Hara schaltet den Fernseher aus und starrt auf den leeren Bildschirm. Moreal und Consuela Entonces, die beiden Mädchen, die Pena von *Big Sisters* zugeteilt wurden, wohnen drei Straßen weiter. Tida Entonces, deren ehemals heroinsüchtige Mutter O'Hara erklärte, Pena habe ihren wöchentlichen Besuch wegen Thanksgiving ausfallen lassen und sei seit dem vorangegangenen Samstag nicht mehr bei ihnen gewesen. Wegen der fehlenden hundertelf Minuten war nun also mindestens schon dreimal gelogen worden.

»Dar, bist du noch dran?«

»Ich denke bloß nach. Serge, Erinnerst du dich an die Mädchen von *Big Sisters*, von denen ich dir erzählt habe? Die wohnen auf der 170th und Fort Washington Avenue. Bleib, wo du bist und sieh dir die Kameras für die entgegengesetzte

Richtung an. Ich will wissen, ob Pena auch wieder zurückfährt.«

O'Hara bleibt am Telefon und hört das Spulen eines Bands, dann macht es *klick* und Krekorian sagt: »Stopp.«

»Du hattest mal wieder den richtigen Riecher, Dar. Sie kommt um 21.14 Uhr auf der anderen Seite wieder rein und die beiden Mädchen sind bei ihr, sie hat eine an jeder Hand. Das sind sechs Straßenzüge hin und zurück plus die Treppen hoch und runter in acht Minuten. Ich weiß, sie war Läuferin, aber damit bricht sie alle olympischen Rekorde.«

»K., ich fahr los und rede mit Tida Entonces. Ruf mich sofort an, wenn du rausgefunden hast, wo sie ausgestiegen sind.«

O'Hara flitzt zwei Straßenecken weiter bis zur Allen Street und dieselben Treppenstufen herunter wie Pena vor nur 15 Tagen. Nachdem

sie zehn Minuten auf einem leeren Bahnsteig gewartet hat, nimmt sie einen Zug der Linie F zur 34th Street, eilt weiter zur Penn Station und steigt nach weiteren qualvollen Warteminuten in einen Zug der Linie A. O'Hara ist der einzige Fahrgast in dem Abteil und während der Zug fast zwanzig Haltestellen abklappert, denkt O'Hara über Pena und ihre beiden Schützlinge nach. Wohin rannten sie? Oder wovor rannten sie weg? An der tief gelegenen 168th Street Station fährt O'Hara mit einem von vier Fahrstühlen langsam an die Erdoberfläche. Auf der Straße versucht sie, ihren Schritt zu beschleunigen, aber ihre Second-Hand-Stiefel tun ihr dabei keinen Gefallen.

Als sie die kurze Strecke bis zur Fort Washington Avenue 251 zurückgelegt hat, ist ihr T-Shirt durchgeschwitzt.

O'Hara kontrolliert ihr Handy – noch immer

kein Anruf von K. – und wartet, bis sich ihr Herzschlag wieder beruhigt hat. Bislang hatte sie sich noch kaum Gedanken darüber gemacht, worauf sie Entonces ansprechen will, aber da eine Fahndung nach ihr läuft und Polizisten das Viertel absuchen, kann sie es sich nicht leisten, auf der Straße herumzustehen. Als ein Bewohner aus dem verschlossenen Eingangsbereich tritt, dreht sich O'Hara um und schiebt sich durch den Türspalt.

Im sechsten Stock erfüllt saurer Küchengestank den Gang. O'Hara versucht, am Fahrstuhl Zeit zu gewinnen, aber hinter einer schartigen Tür bellt sich ein Hund die Seele aus dem Leib und eine alte Frau, die Abfall zum Müllschlucker trägt, bäugt sie misstrauisch. Wie bei Tomlinson geht auch jetzt einfach alles viel zu schnell. Aber sie kann sich nicht länger hier im Gang herumdrücken. Sie geht an den

geschwärzten Kacheln vorbei auf Nummer 6E zu.

Auf der anderen Seite der Tür schlurft ihr Entonces in Hauspantoffeln entgegen. O'Hara hört, wie das Abdeckplättchen aus Metall vom Spion geschoben wird. Dann öffnet sich die Tür, bleibt aber abrupt an der fünfzehn Zentimeter langen, vorgelegten Kette hängen.

»Ich hätte Sie fast nicht wiedererkannt«, sagt Entonces. »Sie sehen ganz anders aus.«

»Tida, darf ich bitte reinkommen?«

»Ist kein guter Zeitpunkt, Detective. Die Mädchen sind krank. Sie hätten vorher anrufen sollen.«

»Bitte, Tida. Wir müssen uns unterhalten. Es ist wichtig.«

Entonces macht die Kette los und O'Hara folgt ihr in den tristen Flur. Aus dem ersten Schlafzimmer ertönt die Neue von Justin

Timberlake und dazwischen hört man die Stimmen der Mädchen.

»Die klingen aber nicht, als wären sie krank, Tida«, sagt O'Hara.

»Was soll ich sagen? Die beiden haben mich reingelegt.«

Die Küche ist wie immer makellos aufgeräumt und sauber, und das, obwohl die Mädchen den Nachmittag zu Hause verbringen. Entonces nickt Richtung Küchentisch. »Setzen Sie sich. Ich hab gerade Kaffee gekocht.«

»Danke. Ein Glas Wasser wäre mir lieber.«

O'Hara trinkt es, von Entonces' argwöhnischen Blicken begleitet, in einem Zug halb leer.

»Tida, wieso haben Sie mich angelogen?«

»Wovon reden Sie?«

»Sie haben gesagt, Francesca habe die Mädchen in der Woche von Thanksgiving nicht

besucht und sei seit dem vorangegangenen Samstag nicht mehr hier gewesen. Ich habe gerade herausgefunden, dass das nicht stimmt. Sie war an dem Abend, an dem sie ermordet wurde, hier. Hab ich Recht?«

Entonces Fassade stürzt ein. An einem guten Tag ist sie noch immer eine attraktive Frau, zumindest lässt sich erkennen, dass sie es einmal war. Wenn sie aber weint, machen sich die Jahre bemerkbar, die sie auf der Straße verbracht hat. O'Hara sieht zu, wie Entonces um zwanzig Jahre altert.

»Ich wollte nicht lügen, ich wollte Ihnen nicht verschweigen, dass Francesca am Mittwohabend mit den Mädchen weg war«, sagt Entonces, »aber ich musste. Laut Vorschrift durfte Francesca nur am Wochenende mit ihnen weggehen. In den Augen des Jugendamts bleibt ein Mittwohabend immer ein Werktag,

Ausnahmen gibt es nicht. Die spielen einfach nicht mit. Denen ist jeder Vorwand recht, um mir meine Mädchen wegzunehmen. Auch wenn's nur dreckige Teller in der Spüle sind. In deren Augen bin ich eine Versagerin, die es sowieso nicht verdient hat, ihre Kinder überhaupt noch einmal zugesprochen zu bekommen.«

Tida Entonces' Erklärung ist nicht unplausibel und was das Jugendamt betrifft, hat sie sicher Recht. Beim geringsten Anzeichen von Ärger würden Moreal und Consuela abgeholt werden. Entonces weint leise und O'Hara merkt, wie ihr die Sache entgleitet. Versucht sie so verzweifelt einen Durchbruch in dem Fall zu erzielen, dass sie sich an jeden Strohhalm klammert und aus ein paar Aufnahmen auf einem Überwachungsvideo mehr macht, als sie eigentlich sind?

»Detective, Sie sehen nicht gut aus. Möchten Sie noch mehr Wasser?«

»Bitte«, sagt O'Hara und nimmt einen weiteren großen Schluck. »Was haben Francesca und die Mädchen an dem Abend gemacht?«

»Francesca ging nur kurz mit ihnen essen«, sagt Entonces. »Das war ihr Geschenk zu Thanksgiving.«

»Wo, Tida? Wo waren sie?«

Während sie im Kopf noch einmal die Zeiten durchgeht, hat O'Hara Mühe den Überblick zu behalten. Es haut nicht hin. Um 21.14 Uhr steigt Pena mit den Mädchen in die U-Bahn. Kaum eine Stunde später kauft sie am anderen Ende der Stadt CDs. Wann sollte da Zeit zum Essen gewesen sein? Bevor Entonces antworten kann, kommt Consuela, die Jüngere der beiden, in die Küche.

»Ich unterhalte mich mit der Polizistin, Schatz«, sagt Entonces.

»Ich hab Durst«, jammert Consuela. Sie ignoriert ihre Mutter und guckt in den Kühlschrank.

»Dann hol dir was zu trinken und lass uns alleine.«

Im Fach in der Tür ganz unten steht Erdbeermilch. Consuela greift danach, wobei ihr Sweatshirt den schmalen Rücken hochrutscht und von geröteter Haut umgebene schwarze Zeichen zum Vorschein kommen. O'Hara erkennt ein Herz und ein Dollarzeichen in der Mitte. Bevor sie sich zurückhalten kann, springt sie auf und packt das Mädchen viel zu fest am knöchigen Handgelenk. Völlig verdattert lässt Consuela die Milch fallen. Die rosafarbene Flüssigkeit breitet sich auf dem Küchenboden aus.

»Consuela«, sagt O'Hara und hat das Gefühl, als würde sich alles um sie herum drehen. »Wann hast du dir das Tattoo stechen lassen?«

»Mama«, jault Consuela, »das tut weh.«

»Nehmen Sie die Hände von meiner Tochter«, schreit Entonces. Sie ist bereits aufgesprungen und kommt auf O'Hara zu. »Für wen zum Teufel halten Sie sich?«

»Tut mir leid«, sagt O'Hara. »Ich wollte Consuela nicht erschrecken. Aber ich muss wissen, woher sie das Tattoo hat.«

»Sie müssen gar nichts wissen. Raus hier, aber sofort! Sonst rufe ich die Polizei.«

O'Hara passiert erneut den Eingangsbereich und tritt hinaus auf den Bürgersteig, wo vom Tag nichts weiter übrig blieb als ein Schleier aus milchigem Licht. Die Fort Washington Avenue ist erfüllt vom Geschrei unzähliger dominikanischer und puerto-ricanischer Kinder, die gerade Schulschluss hatten. Eines von ihnen schlängelt sich auf einem kleinen schwarzen Fahrrad, wie es bei Evelyn Lee im Schaufenster stand, durch die Menschenmassen auf dem verstopften Bürgersteig. O'Hara, die noch immer nicht ganz sicher auf den Beinen ist, bahnt sich einen Weg durch die brusthohe Menge und handelt sich feindselige Blicke von den frühreifen Halbstarken ein. Die künftigen Straßenschläger sind geschickter darin, eine Polizistin auszumachen, als Rodriguez und Chamberlain.

O'Hara kauft eine Flasche Wasser und setzt sich damit auf eine Bank auf einer Verkehrsinsel auf dem Broadway. Der Feierabendverkehr rauscht in beiden Richtungen an ihr vorbei. Sie hat eine neue Nachricht von Krekorian auf dem Handy. Sie drückt sich das Telefon fest ans Ohr und kann ihn gerade so verstehen.

»Dar, ich hab mir zwei Stunden lang Videos angesehen, aber Pena und die Mädchen nirgends gefunden. Die Kollegen meinten, an der 103rd, 50th und Christopher Street hängen mehrere Kameras. Aber es gibt so viele Löcher im System, dass sie eigentlich überall durch die Maschen gerutscht sein könnten. Ich würde ja weitermachen, aber es gibt Leute, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen. Ruf mich bitte an, bevor du wieder irgendwas Blödes machst.«

Zu spät, denkt O'Hara, macht sich diesmal aber nicht wie sonst mit der gewohnten

Vehemenz runter. Sie hätte Consuela nicht so hart anfassen dürfen. Aber dass sie die Tätowierung überhaupt entdeckt hat, macht einiges wett. Es beweist, dass sie den richtigen Riecher hatte – und Lowry nicht. Consuela hat dasselbe Herz am Poansatz wie Francesca. Consuelas Tätowierung war noch sehr frisch, die Haut drumherum wund und gerötet. Sie konnte nicht älter sein als zwei Wochen.

O'Hara verlässt die Mitte des Broadway und geht in die U-Bahnstation. Die Züge stadtauswärts sind jetzt mit Pendlern vollgestopft, die sich an die Scheiben drängen wie Guppys im Aquarium. Die Züge in südlicher Richtung sind hingegen leer. Um 18.30 Uhr steht sie wieder auf der Houston und wie zuvor auf der Fort Washington Avenue ist sie auch hier wieder die Älteste weit und breit. Nicht dass sich der Mann mit den müden Augen hinter dem

Tresen ihres neuen Lieblingsimbiss daran gestört hätte.

»Putenbrust auf Kaiserbrötchen«, sagt er lächelnd. »Salatblätter, Tomatenscheiben, etwas Butter und ein bisschen Senf?«

»Geben Sie nicht so an«, sagt O'Hara und wendet sich dem Kühlschrank zu.

Als sie wieder in Zimmer 303 abgetaucht ist, macht sich O'Hara ein Amstel auf und starrt in den dunklen Park. Im Norden kann sie die Bowery bis hoch nach St. Marks überblicken. Auf jedem Wohnhaus steht ein anderer Wasserbehälter. *Egal, wo man landet, denkt O'Hara, die Stadt saugt einen auf wie ein Schwamm.* In weniger als 24 Stunden hat sich O'Hara eine neue U-Bahnstation, einen neuen Imbiss, ein neues Lieblingssandwich und einen neuen Ausblick zugelegt. Nur der furzend auf dem Bett liegende Bruno fehlt noch.

O'Hara packt ihren Proviant auf dem Schreibtisch aus. Beim Essen ergänzt sie die Zeitachse um ihre neu gewonnenen Erkenntnisse.

ca. 20.43 Uhr, Pena betritt die U-Bahn-Station 2nd Avenue über den Eingang Allen Street. 21.06 Uhr, Pena steigt an der Station 168th und Broadway aus. Sie rennt. 21.14 Uhr, Pena betritt die 168th mit Moreal und Consuela Entonces und steigt in eine Bahn Richtung Süden.

31 der fehlenden 111 Minuten sind nun geklärt und jetzt, da sie mehr Zeit hat, darüber nachzudenken, scheint ihr Tidas Geschichte, Pena habe die Mädchen zu Thanksgiving zum Essen ausgeführt, eindeutig gelogen. Wenn Pena 67 Minuten, nachdem sie mit den Mädchen in die Bahn gestiegen war, bei *Tower Records* ankam, konnte sie kaum Zeit gehabt haben, drei

Stück Pizza zu verschlingen und die Mädchen anschließend in ein Taxi zu setzen. Und weshalb hätte sich Pena so beeilen sollen? Womit wir bei vier Lügen wären.

O'Hara hat sich ihr Sandwich verdient und sie lässt es sich zusammen mit einem zweiten Bier schmecken. Dann zieht sie ihr Handy heraus und geht ihre eingegangenen Anrufe durch, bis sie den von Lebowitz findet, der sie erreichte, als sie gerade in der Rivington Street Klinken putzte. Der Anruf war von seinem Handy gekommen. Als sie ihn nun unter der Nummer anruft, geht er gleich beim ersten Klingeln dran.

»Darlene, ich habe mir Sorgen um Sie gemacht.«

»Ich hab's verkackt, hab ich Recht?«

»Nur wenn man glaubt, was in der Zeitung steht.«

»Ich fürchte, das meiste davon stimmt.«

»Dann bin ich sicher, dass Sie gute Gründe hatten.«

»Ich denke schon.«

»Pena?«

»Ja. Deshalb rufe ich auch an, zumindest indirekt hängt es mit dem Fall zusammen. Hatten Sie auch mit dem Selbstmord von Tomlinson zu tun?«

»Terri hat sich darum gekümmert, aber da ich mich persönlich für den Fall interessiere, habe ich ihr so oft wie möglich über die Schulter gesehen.«

»Hatte Tomlinson irgendwelche Tätowierungen?«

»Nein. Weshalb?«

»Ich habe gerade herausgefunden, dass eines der Mädchen, um das sich Pena gekümmert hat, dieselbe Tätowierung hatte wie sie. An derselben Stelle. Deshalb habe ich mich gefragt,

ob Tomlinson vielleicht auch eine hatte – und sie eine Art geheime Schwesternschaft bildeten.«

»Keine Tätowierungen. Ich bin ganz sicher, weil ich extra nachgesehen habe. Und noch was. Ich habe mir ihr Blutbild durchgelesen. Sie hatte eine tödliche Dosis dreier verschiedener Antidepressiva geschluckt, außerdem 20 Milligramm Lorazepam. Wäre sie nicht innerhalb einer Stunde in ein Krankenhaus gekommen, wäre Tomlinson gestorben – mit oder ohne Sprung. Ich dachte, das würden Sie vielleicht wissen wollen.«

»Danke, Sam, ich weiß das zu schätzen«, sagt O'Hara und merkt, dass sie sich wünscht, das Gespräch würde noch nicht zu Ende sein.

»Wo übernachten Sie?«, fragt Lebowitz.

»Das ist hier ein neues schickes Hotel in der Houston, namens *Howard Johnson's*. Sehr exklusiv, sehr obskur. Aber die Ironie kommt

nicht bei jedermann an.«

Der Witz zündet nicht und es entsteht beklommenes Schweigen.

»Das ist komisch«, sagt Lebowitz schließlich.

»Sicher?«

»Sie müssen mich für einen hoffnungslosen Fachidioten halten.«

»Tu ich nicht. Ehrlich nicht. Ich meine, jedenfalls nicht für hoffnungslos. Wobei Sie natürlich sehr viel mehr von hoffnungslosen Fällen verstehen als ich.«

»Der war gut«, sagt Lebowitz und klingt dieses Mal tatsächlich ansatzweise amüsiert. »Es ist schön, Ihre Stimme zu hören, Darlene. Bitte rufen Sie wieder an, wenn Sie noch etwas brauchen.«

»Ist auch schön, Ihre Stimme zu hören«, sagt O'Hara, und merkt beim Auflegen, dass ihr Lebowitz' Schüchternheit ein Lächeln abringt.

Das Gespräch erinnert O'Hara wieder an die Bobst Library, was kein angenehmer Gedanke ist. Erneut sieht sie Tomlinsons dürre Arme und Beine durch die Luft rudern – ein Bild, das sie den ganzen Tag verdrängt hat. O'Hara lenkt ihre Aufmerksamkeit von Tomlinson auf deren Rivalin Evelyn Lee. Vielleicht war es vorschnell, die Puffmutter aus Tenaflly von der Liste der Verdächtigen zu streichen, nur weil O'Hara die Sache mit dem gestellten Halloweenbild peinlich war. Lee mag als Zuhälterin oder Geschäftsfrau wenig taugen, aber das bedeutet noch lange nicht, dass Pena ihr nicht doch Kunden abwarb. Und wenn Pena einen von Lees Klienten privat weiter bediente, dann hatte mindestens einer der drei Freier gelogen, die allesamt geschworen hatten, Holly nach ihrem ersten magischen Rendezvous nicht wieder gesehen zu haben.

O'Hara sucht in der Schreibtischschublade

nach einem zweiten HoJo-Briefbogen, aber die hier geschäftsführenden Geizkragen legen nur einen bereit. Sie wendet das Blatt mit der Zeitachse und teilt die Rückseite in drei Spalten, jeweils eine für Stubbs, Delfinger und Muster, und schreibt alles auf, woran sie sich aus den drei Gesprächen erinnern kann. Als sie fertig ist, kann O'Hara nur Stubbs mit gutem Gewissen ausschließen. Wobei es sie rückblickend stört, dass Mayer alle Unterlagen fein säuberlich bereitliegen hatte. Mit durchschnittlichen Kenntnissen in Photoshop hätten sie sich allesamt mühelos fälschen lassen. Trotzdem kommt ihr Stubbs' Alibi hieb- und stichfest vor. Sie kann sich nicht vorstellen, dass Mayer sein Stadthaus oder überhaupt irgendetwas für einen Klienten riskieren würde. Außerdem war Stubbs der Einzige, der sich freiwillig gemeldet hat. Wenn es darum geht, die eigene Karriere zu

retten, scheint das ein geschickter Schachzug zu sein. Hat man tatsächlich jemanden umgebracht, erscheint es weniger sinnvoll.

Die Alibis der anderen stehen auf äußerst wackligen Beinen. O'Hara ist von sich selbst genervt, weil sie sich so schnell abspeisen ließ. Nur weil O'Hara überzeugt war, dass Delfinger eines solchen Mordes nicht fähig wäre, hatte sie ihn mit einem Kalendereintrag und einer Mautabrechnung davonkommen lassen. Und Musters Alibi wurde ausschließlich von einer festangestellten Mitarbeiterin bestätigt, die dringend auf ihren Job angewiesen ist. Während O'Hara noch versucht, sich die beiden letzten Gespräche klarer ins Gedächtnis zu rufen, klingelt das Telefon.

Es ist nicht ihr Handy. Es ist das Hoteltelefon und obwohl es nicht klug ist, nimmt sie ab. »Sie bekommen Besuch, ein Herr ist auf dem Weg

nach oben zu Ihrem Zimmer«, sagt der Nachtportier vom Empfang. O'Hara sieht auf die Uhr, 00.15 Uhr. Es muss Krekorian sein, der gerade seine Schicht von 16 Uhr bis Mitternacht beendet hat. Aber die Schritte im Flur sind zu leicht für Krekorian und das Klopfen an der Tür zu zögerlich für einen Cop. O'Hara sieht durch den Spion und entdeckt das dunkle, widerborstige Haar von Sam Lebowitz. Ein Gesicht sieht sie nicht, denn er starrt auf den Teppich. Nervös, ihn zu sehen, und ungeduldig, ihn von seinen Qualen zu erlösen, zieht sie ihn ins Zimmer und küsst ihn auf den Mund. Dann fährt sie ihm mit der Zunge übers Ohr. »Das wollte ich schon lange mal machen.«

»Wirklich?«

»Ja.«

O'Hara gibt Lebowitz ein Amstel und springt unter die Dusche, um sich mit der kleinen

Flasche Shampoo am Wannenrand die Haare zu waschen. Als sie aus dem Badezimmer kommt, trägt sie zu ihren nassen roten Haaren und sommersprossigen Beinen nichts außer einem s c h w a r z e n *Yonah-Schimmel's*-Original-Knishes-T-shirt. Bei ihrem Anblick macht sich auf Lebowitz' Gesicht ein Grad von Erregtheit bemerkbar, der um vieles höher ist als alles, was er in seinen vorangegangenen 32 Lebensjahren erleben durfte.

»Hast du das alles alleine getrunken?«, fragt O'Hara, und deutet auf die wenigen Zentimeter Luft in der Flasche.

»Das ist der Fluch der Nüchternheit«, sagt Lebowitz. »Meine Familie leidet seit Generationen darunter.«

»Meine nicht«, sagt O'Hara.

O'Hara zieht Lebowitz von seinem Stuhl hoch und beginnt, ihn ernsthaft zu küssen. Als sie ihm

das Hemd auszieht und seine Jeans aufknöpft, sieht sie in seinen Augen und seiner Körperhaltung etwas so unveränderlich 17-Jähriges, dass sie schon jetzt weiß, dass sie niemals genug von ihm haben wird.

»Sam, ich muss sagen, ohne Klamotten siehst du noch besser aus.«

»Auf der Highschool wurde ich manchmal ein bisschen gehänselt. Da hat mir mein alter Herr ein paar Gewichte mitgebracht.«

»Das hab ich nicht gemeint, Sam.«

Am Donnerstagmorgen entriegelt Musters amazonenhafte Empfangsdame die Tür aus oxidiertem Stahl und O'Hara folgt ihr mit Knish und Kaffee in der Hand in den faschistoid minimalistischen Wartebereich.

O'Hara ist gerade dabei, einen kunstvoll designten Tisch mit ihrem fettigen Frühstück zu entweihen, als Muster in einem maßgeschneiderten Anzug für 6000 Dollar und Turnschuhen aus der Canal Street für drei Dollar zur Arbeit erscheint.

»Was ist denn mit Ihnen passiert?«, fragt er. »Haben Sie eine Typberatung beim Preisausschreiben gewonnen? Sie sehen phantastisch aus.«

O'Hara zeigt ihm mit einer Gelassenheit, wie man sie nur in Brooklyn lernt, den Stinkefinger

und hält ihn so lange hoch, bis er sich verzieht. Wenige Minuten später schleppt sich Christina durch die Tür. O'Hara folgt ihr in die winzige Bürokabine, wo sie sich auf ihren ergonomischen Schreibtischstuhl sacken lässt und den Kopf auf die Schreibtischplatte legt.

»Ich hab's schon wieder vergessen«, sagt O'Hara, »wieso arbeiten Sie nochmal für dieses Arschloch?«

»Ich habe wenig Erfahrung und kaum eigene Arbeiten vorzuweisen. Wenn Jürgen will, dass ich ihm sein Mittagessen hole und zuhöre, wie er sich einen blasen lässt – was er ganz offensichtlich will –, dann habe ich die Wahl, mir das entweder gefallen zu lassen oder auf Knien zurück zu meinen Eltern nach Los Angeles zu kriechen. Und glauben Sie mir, das werde ich nicht tun.«

»Sehen Sie, deshalb bin ich hier. Ohne Sie hat

Muster kein Alibi. Bedenkt man, dass er Sie in der Hand hat, wüsste ich nicht, wieso ich Ihnen glauben soll, dass Sie beide die ganze Nacht hier waren?«

»Sie können mir glauben.«

»Wieso?«

»Jeder zieht irgendwo die Grenze. Bei mir ist nicht Schluss, wenn ich jemandem beim Abspritzen zuhören soll, sondern wenn es darum geht, dieser Person ein falsches Alibi für einen Mord zu verschaffen.«

Naomi Delfinger ist ebenfalls eingesperrt. Allerdings nicht in eine Bürokabine, sondern in ein 10 000 Quadratmeter großes postmodernes Anwesen in einem grünen Viertel in Stamford, Connecticut. Das Haus liegt in einer privaten Sackgasse, in der jedes dritte Haus für den Abriss vorgesehen ist. Die ursprünglichen

Wohnhäuser aus den fünfziger Jahren werden dem Erdboden gleichgemacht, um Platz für protzige Vorstadtpaläste zu schaffen. Die neuen Häuser, zu denen auch das von Delfinger zählt, überragen die Baumkronen und wirken so nackt und überproportioniert wie das *Atelier*.

Im Gegensatz zu ihrem Haus strahlt Naomi Delfinger etwas bescheiden Heimeliges aus. Sie ist zierlich, zart gebaut und schlicht, hat blassbraunes Haar und übergroße dunkle Augenbrauen. Nachdem ihr O'Hara erklärt hat, sie sei vom NYPD und ermittle in einem Mordfall, führt Delfinger sie durch eine zweistöckige, mit den Porträts ihrer Töchter geschmückte Eingangshalle in eine riesige Küche, in der alles zweifach vorhanden ist: Herd, Spülmaschine, Kühlschrank.

Sie setzen sich an einen sonnenbeschienenen Tisch mit Blick auf den abgedeckten Pool.

»Ihre Mädchen sind wunderschön«, sagt O'Hara.

»Sie waren ein solches Geschenk, besonders in meinem Alter.«

Delfinger, die aussieht wie Anfang vierzig, schenkt Kaffee in Becher und stellt Kekse bereit, die trotz der zweifach vorhandenen Haushaltsgeräte aussehen und schmecken, als würden ihnen gleich mehrere entscheidende Zutaten fehlen. »Mein Mann hat mir erzählt, dass Sie kommen«, sagt Delfinger und O'Hara versucht, ihre Enttäuschung zu verbergen.

»Das würden nicht viele Ehemänner tun.«

»Daniel sagt, sie war eine ganz außergewöhnliche junge Frau mit einer glänzenden Zukunft. Er hat mir gesagt, Sie haben mit allen im Büro gesprochen.«

»Hat Ihr Mann Ihnen erzählt, was Pena in der Kanzlei gemacht hat?«

»Er meinte, sie sei Praktikantin gewesen und habe sich im Herbst an der juristischen Fakultät bewerben wollen.«

»Sie war ein Callgirl, Mrs. Delfinger. Ihr Mann hat sie über einen Escort-Service namens *Aphrodite* kennengelernt.«

Auf den ersten Blick hatte O'Hara Delfingers Ehefrau, wie sie dort in der riesigen Eingangstür gestanden und winzig klein gewirkt hatte, für eine Frau gehalten, die am seidenen Faden hing und der es nur unter Zuhilfenahme verschreibungspflichtiger Medikamente gelang, die Fassung zu bewahren. Doch jetzt verhärtet sich Naomi Delfingers Blick. »Haben Sie den langen Weg auf sich genommen, nur um mir das zu sagen? Macht es Ihnen Spaß? Wenn nicht, dann verstehe ich nicht, wozu es gut sein soll, dass Sie mich unglücklich machen. Denn das ändert überhaupt nichts. Ganz bestimmt ändert

es nichts an der Tatsache, dass mein Mann am Mittwochnachmittag früher nach Hause kam und das Haus das gesamte Wochenende über nicht mehr verlassen hat.«

»Wann ist er eingetroffen?«

»Um etwa zwei Uhr. Aber ich bin sicher, dass er Ihnen das bereits gesagt hat.«

»War außer Ihnen noch jemand hier, der das bestätigen könnte?«

»Nein, nur mein Mann und ich.«

»Hatten Sie keine Gäste?«

»Wir waren zu fünf und das war ganz wunderbar«, sagt Delfinger und betont jede Silbe peinlich genau. »Daniel arbeitet sehr hart. Ihn fünf Tage am Stück hierzuhaben, ist eine seltene Freude.«

Das kann ich mir vorstellen, denkt O'Hara.
»Ihr Mann hat behauptet, Sie hätten Verwandtschaft zu Besuch gehabt – Ihre Eltern,

Ihre Schwestern sowie deren Ehemänner und Kinder.«

»Detective, ich möchte Sie jetzt bitten zu gehen.«

Von lügenden Frauen aus Küchen geworfen zu werden, wird ihr allmählich langweilig. Um Zeit zu gewinnen, schlürft O'Hara ihren Kaffee und greift nach einem weiteren geschmacklosen Keks. Delfinger, der sich vom pausbäckigen Teenager auf einem Spielplatz in Coney Island zum patriarchalen Trottel entwickelt hat, lächelt ihr mit seinen drei Töchtern im Arm von einem Foto auf einem der Kühlschränke entgegen. *Nur die sehr Armen und die sehr Reichen setzen noch derart hemmungslos Kinder in die Welt*, denkt O'Hara. Die Älteste sieht aus wie vier, höchstens, die Jüngste ist ungefähr ein Jahr alt. So warm eingepackt wie alle sind, muss das Bild wohl erst kürzlich aufgenommen worden sein.

O'Hara betrachtet die Kleinste noch einmal und schätzt sie zwischen acht und zehn Monaten. Sie musste wohl ungefähr um die Zeit auf die Welt gekommen sein, als Delfinger Pena traf.

»Ihre Kleinste sieht ja toll aus. Ich tippe mal auf Widder.«

»Gut geraten, Detective«, sagt Delfinger. »Glaubt man den Leuten, die sich mit Astrologie auskennen, dann ist Tovah ein ganz klassischer Widder – durch und durch.«

Naomi Delfinger lächelt unwillkürlich.

»Mrs. Delfinger, möchten Sie wissen, wann Ihr Mann das Rendezvous mit Pena hatte?«

»Ich möchte, dass Sie gehen. Ich habe Sie bereits einmal höflich dazu aufgefordert. Ich tue es hiermit erneut. Bitte.«

»Am 11. April«, sagt O'Hara. Delfingers Gesicht erstarrt, als habe sie gerade der Schlag getroffen. O'Hara redet weiter. Alles ist ihr

recht, um sich noch ein bisschen länger im Raum aufhalten zu können. »Als ich meinen Sohn bekam, wusste ich noch gar nicht, was ich wollte. Ich war gerade sechzehn. Ich flog von der Highschool und wurde als Idiotin und Schlampe abgestempelt, eine perfekte Kombination. Das war damals ein kleiner Skandal, sogar in Brooklyn.«

»Es gibt keinen Grund, weshalb Sie sich daran erinnern müssten«, sagt Delfinger, »aber der 11. April war ein wunderbarer Frühlingstag. Wir hatten das schönste Zimmer im New York Hospital, das ich je gesehen habe. Mit Blick über den East River. Und Tovah war so unkompliziert, kein Vergleich zu den beiden anderen. Dr. Schwab sagte ›pressen‹ und schon war sie da, als hätte sie es keine Sekunde mehr abwarten können. Meine Güte, was für ein wunderbares kleines Mädchen. Daniel war so

glücklich und stolz. Aber natürlich musste er nochmal ins Büro. Jedenfalls hat er das behauptet. Am nächsten Tag schenkte er mir einen Ring von *Tiffany's*. Pena muss wohl sein Geschenk für sich selbst gewesen sein.«

»Ich habe 36 Stunden gebraucht, bis Axl endlich auf der Welt war. Ich habe seitdem nie wieder so schwer ackern müssen und habe auch nicht vor, das nochmal zu tun. Mich schwängern zu lassen, war nicht das einzig Bescheuerte, das ich angestellt habe. Ich habe das Kind auch noch Axl genannt, nach dem Sänger der Guns N'Roses, der sich als kompletter Schwachkopf entpuppt hat. Wenn ich ihm schon keinen vernünftigen Namen wie Matt oder Joe geben wollte, hätte ich mich wenigstens an Slash halten können. Man hat mir geraten, ihn zur Adoption freizugeben. Ich habe durchaus eingesehen, dass das kein völlig abwegiger Rat war. Ich war

sechzehn und völlig durchgedreht, ging aus und dröhnte mich jeden Abend zu. In den neun Monaten seit Ausbleiben meiner Periode hatte ich kaum einen Gedanken an den Freak in meinem Bauch verschwendet. Ich trug weite Blusen und hab's verdrängt. Hab einfach so getan, als wäre nichts. Doch als es so weit war, merkte ich, dass ich mein Kind niemals hätte weggeben können. Was mich mindestens so sehr überrascht hat, wie alle anderen.«

Delfinger schüttelt den Kopf, als wisse sie, worauf O'Hara hinauswill, aber abzustreiten versuche, dass sie dies etwas anginge. O'Hara redet einfach weiter.

»Ich sage nicht, dass ich eine Heldin bin. Um ganz ehrlich zu sein, Axl wuchs hauptsächlich bei meiner Mutter auf. Ich will sagen, dass man manchmal denkt, man steht's nicht durch. Doch dann stellt sich heraus, dass man es sehr wohl

kann. Dass es sogar möglicherweise ein Segen ist.«

Naomi schüttelt noch einmal den Kopf, jetzt schon kraftloser. O'Hara hat den Eindruck, als sei sie kurz davor zusammenzubrechen.

»Wegen Axl bin ich von der Highschool geflogen, habe meine Familie in Verruf gebracht und allen meinen Freundinnen die Pille eingebrockt. Aber er war auch das Beste, was mir je passiert ist. Vielleicht sogar das einzig wirklich Gute.«

»Das meine ich nicht«, sagt Delfinger und starrt auf ihre Hände. »Ich meine, nein, Daniel ist an dem Mittwochabend nicht nach Hause gekommen. Mittwochs arbeitet er meist länger, bleibt in der Stadt und nimmt sich ein Zimmer im Harvard Club. Ich hatte gedacht, am Abend vor Thanksgiving würde er eine Ausnahme machen, aber ich hatte mich getäuscht. Er rief am

Nachmittag an und meinte, wenn er nicht länger bliebe, würde er über das Wochenende arbeiten müssen. Um 23 Uhr rief er noch einmal an und sagte, er sei zu müde, um noch nach Hause zu fahren. Er kam erst am Donnerstagmorgen hier an. Wollen Sie noch eine vielsagende Einzelheit über meinen hingebungsvollen und einfühlsamen Ehemann wissen? Raten Sie mal, welche Zimmernummer er sich im Harvard Club immer reservieren lässt – 411. Ich dachte, es wäre wegen Tovahs Geburtstag. Detective, ich habe drei Kinder, von denen noch keins vier Jahre alt ist. Ich bin 41 und habe noch nie gearbeitet. Was soll ich machen?«

Es ist bereits Nachmittag, als O'Hara rückwärts aus der Einfahrt stößt und den Hindernisparcour aus Bodenwellen überrollt, der die Autofahrer zwingen soll, sich an die vorgeschriebenen 40

Stundenkilometer zu halten. Als sie das weiße Tor und das Pförtnerhäuschen passiert hat, findet sie einen Rocksender auf dem ZZ Top und Alice Cooper laufen: Sie dreht das Radio voll auf und brüllt den Refrain mit, als könne ihr dies das Leben retten. Als der Sender zu rauschen beginnt, findet sie auf einer anderen Frequenz einen ebenso guten. Nun singt sie mit Mary J. Blige, bis ihr Tränen über das Gesicht laufen.

In der Stadt parkt sie in der Nähe des 9. Reviers in der 5th Street. Und obwohl sie ein schlechtes Gewissen dabei hat, ihrem überarbeiteten Imbissmann untreu zu werden, macht sie einen Abstecher in ein polnisches Fast-Food-Lokal auf der Avenue A und genehmigt sich Bœuf Stroganoff mit Eiernudeln. Zum Nachtisch gönnt sie sich zwei Gezapfte in der Kneipe nebenan.

Zurück in Zimmer 303 hat sie sich insoweit beruhigt, dass sie in der Lage ist, eine beschwingte und weitestgehend verständliche Nachricht auf Krekorians Mailbox zu sprechen. Sie erzählt ihm von Consuelas Tätowierung, ihrem Besuch in der Vorstadt und dass Delfingers Frau zuzugeben hat, dass ihr Mann gelogen hat und in der Mordnacht nicht nach Hause gekommen ist. »Der dreiste Arsch hat mir eine Lüge nach der anderen aufgetischt. Er hat behauptet, das Haus sei voller Verwandtschaft gewesen. Totaler Blödsinn. Und dann das ganze Theater von wegen er habe seine Mautabrechnung weggeworfen und wie er sie dann auf magische Weise unter seinen bereits gelöschten Mails fand. Offensichtlich ist er bis Riverdale rausgefahren und durch die Mautstation, um Spuren zu verwischen. Dann hat er kehrtgemacht und ist über den Broadway,

wo's keine Maut gibt, wieder in die Stadt. Ich schwöre bei Gott, K., ich bin so dicht dran, ich kann's schon schmecken.«

O'Hara legt auf und spürt die ganze Last der Erschöpfung, die sie seit Tagen niederkämpft. Ohne die Bettdecke zurückzuziehen, streckt sie sich auf dem Bett aus. Als fünf Stunden später das Telefon klingelt, zittert sie vor Kälte und blickt durch das Fenster in einen bereits schwarzen Himmel. Erst nach mehrfachem Klingeln begreift sie, dass sie nicht zu Hause in Riverdale ist.

»Dar«, sagt Krekorian. »Ich hab schlechte Neuigkeiten. McLains Transporter wurde auf einem Parkplatz für Langzeitparker am Flughafen von Newark gefunden. Hinten drin liegt eine Matratze voller Blut, das eindeutig von Pena stammt. Lowry ist unterwegs in die Orchard Street, um ihn zu verhaften.«

Krekorian ist beunruhigt, weil O'Hara schweigt. »Lowry hat eine ganze Abteilung für sich arbeiten lassen«, sagt er. »Du hattest nur mich.« Als O'Hara immer noch nicht antwortet, setzt er hinzu: »Ich werde vor dem Untersuchungsausschuss für dich aussagen. Alle vom 7. Revier werden das tun. Welche Zimmernummer hast du?«

»303.«

»Versprich mir, dass du dort bleibst. Ich komme nach Dienstschluss vorbei.«

»Ich kann nicht glauben, dass ich gegen diesen Angeberarsch den Kürzeren gezogen haben soll.«

»Du hast noch Glück. Immerhin musst du ihm nicht dabei zusehen, wie er mit seinem Zigarrenstummel im Maul herumstolziert«, sagt

Krekorian erleichtert, als O'Hara endlich wieder spricht.

»Schließ die Tür ab und bleib in deinem Zimmer. Wir überlegen uns was. Das Einfachste ist vielleicht, wenn du morgen hierherkommst und zu Kreuze kriechst.«

Kaum hat Krekorian aufgelegt, verlässt O'Hara das Gebäude über die Hintertreppe. Sie geht einen Straßenzug weit die Houston Street herunter bis zu *American Apparel*, wo sie Leggings, Socken, ein T-Shirt und eine Unterhose kauft. Dann geht sie schnellen Schrittes weiter Richtung Norden. In der East Fourth, zwischen der 1st und der 2nd Avenue befindet sich ein New York Sports Club und im Schaufenster im Erdgeschoss stehen ein Dutzend Laufbänder. Auf jedem joggt eine Frau. O'Hara blickt von draußen in das hell erleuchtete Innere und fühlt sich an Hoppers Gemälde von den

Nachtschwärmern im Schnellrestaurant erinnert, das sie im vergangenen Sommer endlich zum ersten Mal im Original gesehen hatte. Die Frauen auf den Laufbändern sind wie die Gäste am Tresen. Obwohl nur wenige Zentimeter zwischen ihnen liegen, scheint eine jede völlig versunken in ihre eigenen, einsamen Stadtmenschgedanken.

O'Haras Mitgliedsausweis für Riverdale gilt nicht in Manhattan, aber der Geschäftsführer gewährt ihr trotzdem einen Preisnachlass. Nachdem sie in ihre neuen Leggings geschlüpft ist, steigt O'Hara auf eines der Fahrräder, stellt »Stufe 3« ein und strampelt los. Trotzdem McLains Transporter mit der blutigen Matratze gefunden wurde, glaubt O'Hara nicht, dass er der Killer ist. Jemand, der sich erst seit drei Wochen in der Stadt aufhält, verklappt keine Leiche im East River Park. Es gibt Leute, die ihr

ganzes Leben hier verbracht haben und den Park nicht kennen.

Nach wenigen Minuten ist O'Hara im Nacken und im Gesicht tiefrot angelaufen. Dann beginnt sie zu schwitzen. Zehn Minuten später sind ihre Haare und ihr T-Shirt völlig durchnässt. Sie kann sich McLain immer noch nicht als Täter vorstellen, obwohl sie jetzt einräumen muss, dass McLain den Park gekannt haben könnte, wenn Pena dort trainiert hat. Sie schaltet auf »Stufe 6«, dann auf 9 und auf 11. Als sie bei 14 ankommt, spürt sie ihre Oberschenkel kaum noch und der Schweiß tropft ihr von der Nase.

Als sie ihr Motelzimmer wieder betritt, ist die Hysterie verflogen, ausgeschwitzt wie Fieber. O'Hara setzt sich immer noch tropfnass an den Schreibtisch und starrt auf die Zeitachse auf dem Hotelbriefbogen. Die einzige noch freie weiße Stelle auf beiden Seiten befindet sich oben links

in der Ecke auf der Rückseite. Sie schreibt drei Zeilen, um sich selbst Mut zu machen:

Mach dir keine Sorgen darüber, was die anderen denken.

Zieh durch, womit du begonnen hast.

Du hast dir das Recht erworben, an dich selbst zu glauben.

Zwanzig Minuten später sitzt O'Hara in ihrem Jetta auf der 44th Street und starrt durch die Windschutzscheibe auf die rote Markise des Harvard Club. Vom Wagen aus ruft sie im Club an und eine pakistanisch klingende Stimme nimmt den Anruf am Empfangsschalter entgegen. »Ich hab mal'ne Frage«, sagt O'Hara. »Ich hab morgen ganz früh was abzuliefern. Ab wie viel Uhr ist der Liefereingang bei euch geöffnet?«

»Sechs Uhr früh.«

»Danke, Captain. Und wo ist er?«

»Das Gebäude erstreckt sich von der 44th bis zur 45th. Der Personaleingang ist in der 45th, links neben einem Restaurant namens *Yakitori Taisho*.«

O'Hara fährt die 5th entlang, biegt in die Madison Avenue ein, dann wieder zurück auf die 45th. Sie parkt in zweiter Reihe vor einer schwarzen Stahltür. Als ein uniformierter Pförtner herauskommt und sich eine Zigarette anzündet, steigt O'Hara aus dem Wagen. Als er die Funken unter seiner Schuhsohle begräbt und wieder hineingeht, fängt O'Hara die Tür ab, bevor das Schloss zuschnappt. Sie hält die Tür eine Minute lang einen winzigen Spaltbreit geöffnet und tritt erst dann ein.

O'Hara nimmt den Personalaufzug in den vierten Stock und geht einen Flur mit hellgründem Teppich und gestreifter Tapete entlang, die beide seit Jahrzehnten nicht mehr

erneuert wurden. Zimmer 411 liegt auf der Südseite des Gebäudes, ganz in der Nähe der Fahrstühle. Ein Wagen mit Handtüchern und Toilettenpapier parkt neben der geöffneten Tür. O'Hara klopft sanft an und zeigt einem verängstigten, klapperdürren Zimmermädchen ihr Dienstabzeichen. Dem großen weißen Anstecker an ihrer Uniform nach zu schließen heißt sie Yvonne. Sie spricht sehr schlecht Englisch.

»Haben Sie heute Morgen in diesem Zimmer sauber gemacht, Yvonne?«

Die Frau schüttelt den Kopf. »Estelle«, sagt sie.

»Ist sie jetzt hier?«

Die Frau nickt und zeigt auf ihre Füße.

Im Keller steht eine Gruppe weiblicher Flüchtlinge neben einem Industriegäsetrockner. Sie wärmen sich wie

an einem Lagerfeuer. Estelle ist eine große blonde Osteuropäerin. »Ich mache sauber viertes Stock ein Jahr jede Donnerstag«, erklärt sie O'Hara.

»Haben Sie den Mann gesehen, der heute Morgen dort übernachtet hat?«

»Nein.«

»Sind Sie sicher? Er hat sich hier mit einem jungen Mädchen getroffen. Sie war 19, schlank, kurze schwarze Haare, sehr hübsch. Haben Sie das Mädchen gesehen?«

»Habe ihn nix und sie auch nix gesehen.«

»Wann fangen Sie hier morgens an?«

»Sechs Uhr. Arbeite achtzehn Stunde und nie sehen.«

»Die beiden sind also nicht über Nacht geblieben?«

»Nix sauber machen. Mann kauft Zimmer, aber bleibt nie. Perfektes Gast. Ich will mehr

von seine Sorte.«

O'Hara versucht Naomi auf dem Handy zu erreichen, aber die Mailbox springt an und sie will nicht riskieren, auf dem Festnetz anzurufen, da Delfinger zu Hause sein könnte. Zum dritten Mal an diesem Tag überquert O'Hara die Triborough Bridge und fährt auf die 95. Eine Stunde später rollt sie erneut durch das weiße Tor in Delfingers privates Wohnviertel. Sie parkt einige Häuser von seinem entfernt und geht die Einfahrt hinauf. Im Vergleich zur Stadt sind die Vorstadtnächte drei Stufen dunkler und sechs Grad kälter.

In der Einfahrt bleibt O'Hara zwischen Delfingers Mercedes und dem Lexus seiner Frau stehen. Von dort aus kann sie die Treppe im Eingangsbereich komplett von oben bis unten überblicken und auch in das hell erleuchtete

Wohnzimmer sehen, das wie eine leere Bühne zwischen zwei Akten wirkt. Weil sich die einzige Lichtquelle hinten im Raum befindet, braucht O'Hara eine Minute, bis sie Delfinger, keine sechs Meter entfernt, am Fenster stehen sieht. Delfinger hält ein Glas Rotwein in der Hand, bewegt sich aber über fünf Minuten lang nicht. Er steht einfach nur da und starrt in die Nacht. O'Hara, die nicht erkennen kann, ob sich außer ihm noch jemand im Haus befindet, gerät in Panik.

Was, wenn Delfinger von O'Haras Besuch oder ihrem Anruf bei Naomi vor einer Stunde erfahren hat? Wenn er Pena umgebracht hat, könnte er auch seine Frau inzwischen auf dem Gewissen haben. Zu O'Haras Erleichterung betritt Naomi Delfinger das Wohnzimmer. Im Arm hält sie eine ihrer Töchter. So gelassen, wie sie sich nun neben ihren Mann stellt, geht

O'Hara davon aus, dass Delfinger nichts von ihrem Besuch und ihrem Anruf weiß. Naomi übergibt ihrem Mann das schlafende Kind und nimmt ihm das Weinglas ab. Delfinger trägt seine Tochter die Treppe hinauf. Als sie im Gang im zweiten Stock verschwinden, ruft O'Hara noch einmal auf Naomis Handy an. Sie sieht, wie sich Naomi erschreckt und in die Küche rennt.

»Naomi, hier spricht Darlene O'Hara.«

»Ich weiß, dass Sie es sind«, flüstert Naomi.

»Hören Sie auf, mich anzurufen.«

»Ich stehe bei Ihnen in der Einfahrt. Ich muss mit Ihnen sprechen.«

»Sind Sie verrückt? Daniel ist oben. Das können Sie mir nicht antun.«

»Es ist sehr wichtig. Sie müssen sich einen Vorwand ausdenken, um rauszukommen. Schnell, er kommt schon die Treppe runter.«

Von der Einfahrt aus sieht O'Hara Delfinger

im Erdgeschoss ankommen. Durch das Handy seiner Frau hört sie seine Schritte auf dem Holzfußboden im Flur und auf den Küchenfliesen.

»Naomi, es ist elf Uhr«, sagt er mit einer Stimme so laut und deutlich, als würde er selbst in das Handy sprechen. »Wer ruft denn so spät noch an?«

»Andrea«, sagt Naomi ins Handy. »Ich glaube nicht, dass du sie in meinem Wagen vergessen hast, aber ich flitze gleich mal raus und sehe nach. Doch. Ist gar kein Problem.«

O'Hara kauert zwischen den beiden Autos und sieht, wie sich die Seitentür öffnet und Naomi in Hausschuhen herausgelaufen kommt. Sogar im Dunkeln lässt sich erkennen, dass Naomi anders aussieht. Sie ist wütend und hat Angst, aber nicht mehr so wie am Nachmittag. Ihre Augen funkeln. »Sie geben wohl erst Ruhe,

wenn ich auch ermordet werde, oder?«

»Tut mir sehr leid«, sagt O'Hara. »Ich muss das wissen: Hat Ihr Mann eine Wohnung in der Stadt?«

»Ja«, sagt Naomi. Ihr Atem dampft in der Kälte. »Ich habe immer gewusst, dass er mich betrügt. Irgendwann habe ich einen Detektiv angeheuert. Vor sechs Monaten hat er die Wohnung gefunden. Daniel ahnt immer noch nicht, dass ich das weiß. Aber ich glaube, er hat gemerkt, dass ihm jemand gefolgt ist.«

»Wieso haben Sie mir heute Nachmittag nichts von der Wohnung erzählt.«

»Ich habe Ihnen sowieso schon viel zu viel erzählt.«

»Naomi, ich brauche die Adresse.«

Nummer 972 auf der Westseite der 2nd Avenue, zwischen der 51st und der 52nd, ist ein schäbiges kleines Wohnhaus eingequetscht zwischen zwei Irish Pubs. Um drei Uhr morgens dringt aus beiden noch verzweifelte Fröhlichkeit. Von der gegenüberliegenden Straßenseite, wo sie seit Stunden parkt, kann O'Hara die fast identischen Tresen in beiden Kneipen sehen. Ein abgewrackter Säufer unterbricht alle zwanzig Minuten die Alkoholfuhr und geht raus, um eine zu rauchen. Als er seinen Stummel wegschnippt, fällt O'Hara die neue Markise des Süßwarenladens drei Türen weiter auf. Hat Pena hier die Malzbonbons mit Schokolade gekauft, die ihr Lebowitz aus den Zähnen kratzte?

Um halb vier hält ein Wagen hinter ihr. O'Hara geht zu dem heruntergekurbelten

Fenster und legt Krekorian eine Hand auf die breite Schulter. Er erwidert die Geste mit dem verärgerten Blick, den eine Mutter ihrer geliebten Tochter zuwirft, die gerade zum dritten Mal in einem Jahr von der Schule geflogen ist. »Das war's, Darlene. Egal was, heute ist Schluss damit.«

»Verstanden«, sagt O'Hara. »Hast du den Durchsuchungsbeschluss?«

»Was glaubst du wohl, was ich gemacht habe – mir in Chinatown die Füße massieren lassen? Ich komme aus der Kanzlei von Richter Carl Kochanski. Ich habe ihm erklärt, wir hätten Grund zu der Annahme, dass sich in diesem Apartment Beweise im Zusammenhang mit einem Mordfall befinden. Um drei Uhr morgens hat Kochanski das gereicht. Er ist für Midtwon East zuständig. Wenn es sich nicht rumspricht, kriegen unsere Freunde Lowry und Callahan

vielleicht gar nichts davon spitz.«

Die beiden überqueren die Straße und betreten den engen Eingangsbereich. Speisekarten von Lieferimbissen und Flyer, die für Schlüsselnottdienste werben, klemmen hinter dem Summerkasten. Unter einer gesprungenen Glasscheibe sind die Namen der Bewohner in weißen Plastikbuchstaben angebracht. Die fehlenden Buchstaben i und g aus Higgins und das k aus Baginski liegen zusammen mit toten Fliegen und Kakerlaken am Boden der Abdeckung. An Nummer 4C steht kein Name.

Vor dreieinhalb Stunden weckte O'Hara den Hausmeister zum ersten Mal, nur um sicherzugehen, dass er da war. Jetzt meldet sie sich noch einmal bei ihm. Die verschlafenen Augen reibend kommt er aus dem Keller und führt sie die modrig riechende Holztreppe mit dem Teppichläufer hinauf. Als sie vor 4C stehen,

gibt O'Hara dem Hausmeister und Krekorian jeweils ein paar Gummihandschuhe und zieht sich selbst ein Paar über.

»Wie ich Ihrer Partnerin schon gesagt habe, ich war nicht mehr in dem Apartment, seit Ivers eingezogen ist. Es gab nie einen Anlass dazu.«

»Er nennt sich Stan Ivers«, sagt O'Hara zu Krekorian. »Unser Freund hier erzählt, er würde gerade eine hässliche Scheidung durchmachen und habe die Wohnung gemietet, damit ihn seine Kinder besuchen können. Er sagt, Ivers zahle in bar. Immer sechs Monate im Voraus.«

Der Hausmeister wählt einen Schlüssel von einem dicken Schlüsselbund aus und dreht ihn zweimal im Schloss. Anschließend folgt er Krekorian und O'Hara in das überheizte Apartment. Im Dunkeln zischen die Heizkörper wie eine Sprinkleranlage und O'Hara kann die unzähligen Schichten billiger Farbe riechen, die

in der feuchten Hitze vor sich hin schmoren.

Hinter ihnen betätigt der Hausmeister einen Lichtschalter und die Deckenbeleuchtung in der schäbigen, winzigen Küche direkt hinter der Tür zu ihrer Rechten springt an. Es gibt keinerlei Anzeichen dafür, dass hier gekocht wurde. In der Spüle stehen einige Gläser und ein schmutziger Aschenbecher, auf der Arbeitsfläche eine leere Flasche Cuervo und eine Schachtel Froot Loops. Im Kühlschrank befindet sich nichts außer einem einen Monat alten Tetrapack Tropicana.

»Nichts anfassen«, sagt O'Hara dem Hausmeister zugewandt.

Krekorian schaltet eine weitere Lampe ein und ihre Augen müssen sich erst einmal an die grellen Farben im Wohnzimmer gewöhnen. Das Zimmer ist klein und ebenso schäbig wie die Küche, aber Delfinger hat ein bisschen Kohle für ein

grellgrünes Sofa mit lilafarbenen Kissen und einen pinkfarbenen Flokati in der Farbe der Froot Loops springen lassen. Hinter dem Sofa hängen drei Teenie-Poster mit Tesafilm an der Wand befestigt. O'Hara kennt sich gerade gut genug bei MTV aus, um zu wissen, dass das Mädchen links mit dem Diamanten im Bauchnabel Britney ist und das rechts, ebenfalls in einem abgeschnittenen T-Shirt und einem so weit aufgeknöpften Jeansrock, dass ihr Bikinihöschen darunter sichtbar wird, Christina Aguilera. Zur Identifizierung des käseweißen Rappers dazwischen reicht es nicht mehr. Nach dem hellblauen Jogginganzug, der fetten Rolex und den Goldketten zu schließen, muss es sich um irgendeinen Möchtegern-Eminem handeln. Dann entdeckt sie das mit Diamanten besetzte Dollarzeichen an der Goldkette und den Schriftzug DANNY BOY in goldenen Lettern.

Als sie unter die Baseballkappe sieht, fällt ihr auf, dass das Gesicht für einen hoffnungsvollen Nachwuchspopstar zwanzig Jahre zu alt ist.

»Kennst du den?«, fragt Krekorian.

»Daniel Delfinger«, sagt O'Hara. »Ein 43-jähriger Steueranwalt, offensichtlich auch bekannt unter dem Namen ›Danny Boy‹.«

Vom Schlafzimmer aus blickt man wie vom Wohnzimmer direkt auf die rußschwarze Wand des Nachbargebäudes. Da alle Fenster fest geschlossen sind, surrt der Heizkörper hier lauter und der Farbgestank ist stärker. Ein Flachbildfernseher, eine Stereoanlage und der DVD-Player stehen einem Doppelbett gegenüber. Die grellgrüne Tagesdecke und die Stofftiere, darunter auch ein beinahe lebensgroßer Pink Panther, spiegeln sich im Bildschirm. In der Ecke steht ein Stativ und auf dem Nachttisch zwei Cellophantüten aus dem

Süßwarenladen. Eine davon ist leer, die andere noch halbvoll mit grünen Jelly Beans.

O'Hara und Krekorian suchen nach der Kamera, die zu dem Stativ gehört. Sie durchsuchen die Schränke, Kommoden und Schubladen, ebenso die Abstellkammer, sie sehen unter dem Möbelstück nach und schon bald sind sie regelrecht durchgeschwitzt. Als sie überall nachgesehen haben, geht O'Hara zu dem kleinen Videorekorder unter dem Fernseher, drückt auf ›Eject‹, und eine Kassette springt heraus. »Mach das Licht aus«, sagt sie. »Vielleicht brauchen wir die Kamera nicht.«

Als O'Hara den Fernseher einschaltet und auf ›Play‹ drückt, erscheint Consuelas Gesicht auf dem Bildschirm. Durch die hohe Auflösung und die Nahaufnahme kommt der Flaum auf ihren Wangen und ihrem Nacken zum Vorschein, ebenso wie jede jugendliche Hautunreinheit. Als

die Kamera zurückfährt, springt Consuela auf Knien auf dem Bett. Ebenso wie ihre Popstaridole trägt sie ein abgeschnittenes T-Shirt und dieselben auf Hüfte geschnittenen Jeans wie zu Hause bei ihrer Mutter zwei Tage zuvor. Der Plüschdinosaurier und das Känguru sitzen hinter ihr am Kopfteil und sehen aus wie Zuschauer.

»Zeig' uns dein neues Tattoo, Con«, lässt sich die erwachsene Stimme von Daniel Delfinger aus dem Off vernehmen. Consuela hört auf zu hüpfen, dreht sich um und erlaubt der Kamera auf die gerötete Stelle direkt über dem Hosenbund zu zoomen. Eine grobe, amateurhaft ausgeführte Kopie der Tätowierung, die sich Francesca in Williamsburg stechen ließ, ist deutlich zu sehen. »Tut's noch weh, Baby?«, fragt Delfinger.

»Ein bisschen«, sagt Consuela. Ihre hohe

Stimme klingt, als wäre sie noch keine elf Jahre alt.

»Wofür stehen die Buchstaben?«, fragt Delfinger und klingt dabei wie ein Verteidiger bei der Zeugenbefragung.

Consuela dreht den Kopf über die Schulter, bis sie fast wieder in die Kamera blickt, und greift mit dem linken Arm um die Hüfte. Dann deutet sie mit einem abgekauften roten Fingernagel auf das T, den ersten der sechs Buchstaben in dem Herz und sagt: »Das heißt ...« Langsam fährt sie mit dem Finger vom H zum B zum D und B und sagt, »Hynie ... belongs ... to ... Danny ... Boy – Hynie gehört Danny Boy.«

»Stimmt das denn«, fragt Delfinger durch die Nase, »was da steht?«

»Ja.«

»Wieso soll ich dir das glauben?«

»Weil das so ist.«

»Bist du bereit, es mir zu beweisen?«

Consuela wendet sich von der Kamera ab und im Hintergrund sagt eine Stimme, die ihrer sehr ähnlich ist: »Schon in Ordnung.« Als Delfinger nackt ins Bild tritt, begreift O'Hara, dass es Moreals Stimme ist. Sie hält die Kamera.

Die Aufnahmen sind 23 Minuten lang, aber wegen der Hitze und dem Mief – und weil sie wissen, dass sie in dem Zimmer stehen, in dem der Film gedreht wurde – kommt er ihnen um ein Vielfaches länger vor. O'Hara hält nur durch, indem sie sich auf die Zeitachse konzentriert, die sie auf dem Briefbogen des Hotels notiert hat. Im Kopf geht sie immer wieder den Zeitablauf durch, bis sie schließlich weiß, was in den fehlenden hundertelf Minuten passiert ist.

»20.30 Uhr«, murmelt O'Hara vor sich hin, »Pena lässt McLain in ihrem Apartment sitzen

und geht die Orchard Street in nördlicher Richtung entlang. Sie passiert *Joe's Drapery* und *Adrienne's Brautmoden*, an *American Apparel* biegt sie links in die Houston und nimmt die Treppe in die U-Bahnstation 2nd Avenue. Mit einem Zug der Linie F fährt sie zur 34th Street, rennt zur Penn Station und nimmt einen Zug der Linie 1 Richtung Norden. Um 21.06 Uhr steigt sie Broadway Ecke 168th Street aus. Acht Minuten später verschwindet sie mit Moreal und Consuela wieder in der Station 168th Street und wird auf dem Bahnsteig Richtung Innenstadt gefilmt. Eine knappe Stunde später kauft sie zwei CDs bei *Tower Records* an der Ecke Broadway und East 4th. Aber vorher liefert sie ihre beiden kleinen Schwestern in der 2nd Avenue 972 ab. Um 22.30 Uhr trifft Pena ihre Freundinnen im *Freemans* und obwohl diese irgendwann gehen, bleibt sie noch

länger. Nicht, weil sie auf einen Kerl scharf ist, wie sie behauptet, und auch nicht, weil sie ihrem Exfreund aus dem Weg geht, sondern weil sie wartet, bis es Zeit ist, die Mädchen wieder abzuholen.«

Während O'Hara die letzten Lücken auf ihrer Zeitachse schließt, fällt ihr noch etwas anderes ein. Pena strippte und ging auf den Strich, weil sie in Wirklichkeit Freier für Consuela und Moreal anwerben wollte. Wenn jemand eine entsprechende Neigung hatte, fand sie das mit Hilfe ihrer Kleine-Mädchen-Nummer bei einem einzigen Treffen heraus. »Mister, ich sehe, Sie stehen auf Sex mit kleinen Mädchen? Wie wär's, wenn ich Ihnen welche beschaffe?«

Das Video beantwortet viele Fragen, allerdings nicht die, wer Pena ermordet hat. Laut Anzeige in der linken oberen Bildschirmecke kam Delfinger nicht als Killer in Frage. Er war zu

der Zeit hier und anderweitig beschäftigt
gewesen.

Endlich treffen die Kriminaltechniker ein und sichern die Spuren am Tatort. Sie wechseln die Schlösser an Delfingers Tür und sichern außerdem die sechs Fenster zur Nachbarwand. Es ist sieben Uhr morgens, als O'Hara und Krekorian gehen. Die Sonne ist bereits halbwegs über einem hoffnungslosen Freitag im Dezember aufgegangen. An der Ecke zwischen 52nd und 2nd Avenue wurden die Zeitungskästen bereits neu aufgefüllt und die konkurrierenden Titelseiten verkünden reißerisch McLains Festnahme. DER MANN MIT DEM TRANSPORTER titelt die *Daily News*. FAHRENDE HÖLLE brüllt es von der *Post* zurück. Fußgänger eilen vorbei, ohne die Überschriften zur Kenntnis zu nehmen. O'Hara kommt es vor, als sei die Stadt über Nacht in ein

Paralleluniversum verschwunden, in dem es nur noch falsche Informationen und trügerische Hoffnungen gibt.

O'Hara und Krekorian steigen in ihren Impala und fahren auf der Seite Central Park South in den Park hinein. Sie sind froh darüber, dass die bittere Kälte die meisten Jogger abschreckt. Nördlich des Reservoir verlässt Krekorian die Straße, hält auf dem matschigen Gras und kurbelt sein Fenster herunter.

»Du hast da drin ziemlich Irisch gewirkt«, sagt O'Hara.

»Fandest du? Ich seh mir im Moment lieber Bäume an als Menschen.«

»Die ficken wenigstens keine Kinder.«

Krekorian guckt über die Baumkronen hinweg, atmet die kalte Parkluft tief durch die Nase und versucht mit jedem Atemzug, die Erlebnisse aus Delfingers Apartment in sich

abzutöten. »Ich hab dir nicht alles von meiner Mom erzählt«, sagt er. »Sie war auch drogensüchtig. Kein Straßenjunkie wie die Mutter von den beiden Mädchen, sondern eine echte Vorstadtabhängige aus der Mittelschicht.«

»Das Schlimmste war«, fährt Krekorian fort, »dass ich ihr Lieblingssohn war. Das bedeutete, dass ich die lange Liste ihrer Quacksalber abklappen durfte, um für sie um mehr Quaaludes und Vicodin zu betteln. Ich habe die Rezepte immer auf dem Heimweg vom Basketballtraining abgeholt. Und ich war auch derjenige, dem sie die ganzen Geschichten erzählt hat. Was für ein entsetzlicher Typ und Verlierer mein alter Herr war und dass sie mit jedem anderen von den Dutzenden von Männern, die ihr Anträge gemacht hatten, besser dran gewesen wäre. Ein Wunder, dass ich nicht schwul geworden bin.«

»Stattdessen bist du Bulle geworden«, sagt O'Hara. »Kommt aufs Gleiche raus.«

»Ich dachte, wenn eine aus Armenien stammende amerikanische Hausfrau aus Montclair Junkie werden kann, wieso kann ich dann kein Cop werden?« Vom Park aus fahren sie in ein Schnellrestaurant auf der 102nd Ecke Broadway, wo sie sich in einer Nische am Fenster niederlassen und Kaffee trinken, bis der Elektroladen gegenüber öffnet. O'Hara kauft einen billigen Kassettenrekorder, Batterien und drei 90-Minuten-Kassetten für 43 Dollar. »Heb die Quittung auf«, sagt Krekorian, schaltet das Blaulicht ein und rast über den Broadway Richtung Washington Heights.

Consuela und Moreal sind um diese Zeit in der Schule. Entonces wirkt fast erleichtert, O'Hara und Krekorian zu sehen. Da O'Hara suspendiert ist, erklärt ihr Krekorian, dass sie wegen

Verdachts des Mordes an Francesca Pena verhaftet wird. Als er sie über ihre Rechte aufklärt, winkt sie ab und hat keinerlei Einwände, als O'Hara – zu Gott betend, dass das Ding funktioniert – den Kassettenrekorder aufbaut. Es gibt keine Beweise, die Entonces mit dem Verbrechen in Verbindung bringen, und bei all den Schwierigkeiten, in denen sie steckt, weiß O'Hara, dass sie nur dann eine Chance hat, wenn sie ihr das Ganze möglichst geschickt präsentiert.

»Hier spricht Detective Krekorian, anwesend ist Detective Darlene O'Hara, außerdem Tida Entonces, die gerade wegen Mordes an Francesca Pena verhaftet wurde. Entonces hat auf ihr Recht, einen Anwalt einzuschalten, verzichtet und spricht mit uns in der Küche ihrer Wohnung in der Fort Washington Avenue 251.«

O'Hara flüstert ihrem Partner eine Frage ins

Ohr und Krekorian gibt diese an Entonces weiter. »Tida, wann haben Sie herausgefunden, was Pena mit Consuela und Moreal angestellt hat?«

»Fünf Stunden bevor ich sie umgebracht habe«, sagt Entonces, als betrachte sie ihr Leben bereits mit großem Abstand. »Francesca hatte die Mädchen abgeholt, um sie bei sich übernachten zu lassen. Das war immer etwas ganz Besonderes. Den ganzen Nachmittag über, bis sie von Francesca abgeholt wurden, waren die Mädchen nervös und aufgekratzt. Sie sprachen in Geheimsprache miteinander und Moreal zog ihre Schwester damit auf, dass ihr irgendetwas Gruseliges bevorstand. Als ich sie fragte, was das sei, kicherten sie und zogen Grimassen. Ich dachte nicht weiter darüber nach. Ich dachte, ihnen könnte nichts Schlimmes passieren, wenn Francesca bei ihnen war.«

»Ich ging früh schlafen, aber nach weniger als einer Stunde saß ich panisch und hellwach im Bett. Irgendetwas Schreckliches geschah gerade, das konnte ich spüren. Neben meinem Bett stand ein Wecker, es war 23.05 Uhr. Ich ging in das Zimmer der Mädchen und durchsuchte die Schubladen, bis ich das Tagebuch fand, das ich Consuela geschenkt hatte.«

»Haben Sie es noch?«, fragt Krekorian.

»Ja. Darf ich es holen?«

»Die Zeugin bittet um Erlaubnis, ein Tagebuch zu holen«, spricht Krekorian in das Aufnahmegerät. »Detective Krekorian begleitet sie.«

Entonces kehrt mit einem kleinen weißen Tagebuch zurück. In goldenen, eingepprägten Buchstaben prangt der Schriftzug MEIN TAGEBUCH auf dem Cover. Entonces setzt

sich und blättert die Seiten durch, hält inne und liest laut vor: »Hatte Spaß mit M und F und DB. Kaum zu glauben, dass DB 43 ist. Jedenfalls benimmt er sich nicht so.«

Entonces blättert um. Als sie weiterliest, versucht O'Hara, die Erinnerung an die Bilder von Consuela und Delfinger auf dem Flachbildschirm zu verdrängen. »Mister Dinosaurier ist so süß. Ich bin so froh. DB kauft uns so tolle Sachen.«

»Ich dachte, die Geschenke kämen von Pena«, sagt Entonces, blättert mehrere Seiten weiter und liest wieder vor.

»DB sagt, mich mag er am liebsten. Sogar noch lieber als M. Aber er meint, was ich für ihn tue, reicht nicht mehr. Ich habe Angst. Aber Moreal sagt, es tut nur ein kleines bisschen weh.«

»Warum haben Sie nicht die Polizei gerufen?«,

fragt Krekorian.

»Weil ich meine Mädchen dann für immer verloren hätte«, sagt Entonces und wendet den Blick ab. »Das Jugendamt würde mir die Schuld geben und sie hätten ja auch Recht damit. Ich habe mir dreimal eine Überdosis verpasst. Wieso bin ich nicht gestorben? Dann wäre es meinen Mädchen besser ergangen. Jetzt haben sie nichts. Jetzt sind sie nichts.«

»Was war mit den Tätowierungen?«, fragt Krekorian an O'Haras Stelle. »Was haben Sie davon gehalten?«

»Francesca, Moreal und Consuela hatten alle dasselbe. Also dachte ich, es wäre okay. Irgendwo im Hinterkopf rechnete ich immer damit, dass Francesca eines Tages keine Lust mehr auf uns haben und nicht mehr kommen würde. Ich hoffte, die Tattoos waren ein Zeichen dafür, dass das nicht passieren würde. Sie

waren Schwestern für immer, egal was geschah.«

»Was dachten Sie, was die Tätowierungen bedeuten?«

»Love. Money. Happiness. Alles, was gut ist.«

»Was taten Sie, nachdem Sie das Tagebuch gelesen hatten, Tida?«

»Ich rief Pena an und sagte ihr, dass ich weiß, was los ist. Sie meinte, wir könnten uns in einer Bar in der Rivington Street treffen. Ich fuhr mit der U-Bahn in die Innenstadt, aber ich ging nicht rein. Ich habe draußen gewartet. Als sie herauskam, bin ich ihr gefolgt. An der Ecke wurde ihr schlecht. Ich näherte mich von hinten und schlug sie mit einem Hammer nieder.«

»Hatten Sie den Hammer mitgebracht?«

»Ich hatte einiges mitgebracht«, sagt Entonces und auf ihrem Gesicht erscheint so etwas wie ein Lächeln.

»Hatten Sie es geplant, bevor Sie losfahren?«

»Größtenteils, aber ein paar Sachen sind mir erst eingefallen, als ich dort wartete. An dem Abend waren draußen zehn Grad minus und ich habe lange in der Kälte gestanden. Trotzdem habe ich nicht gefroren. An der Ecke war eine Baustelle mit einem Bretterzaun. Ich habe eine Stelle zwischen zwei Brettern mit dem Hammer aufgehebelt, sie durch die Lücke gezogen und auf die Baustelle. Ich habe ihr den Mund zugeklebt, Hände und Füße gefesselt und ihr die Kleider vom Körper geschnitten. Da gab es sogar Licht, so dass ich sehen konnte, was ich tat. Der beste Moment war, als sie die Augen öffnete und begriff, das ihr niemand mehr helfen würde.«

»Haben Sie sie mit dem Hammer vergewaltigt?«

»Mit einem Besenstil, der dort herumlag. So

wie es die Bullen mit Abner Louima gemacht haben. Das war das Erste, was ich gemacht habe. Ich wollte, dass sie weiß, wie das ist.«

»Was ist mit dem Besenstil passiert?«

»Hab ihn verbrannt. In der Müllverbrennungsanlage im Haus.«

»Was ist mit dem Mann? Wieso haben Sie den Mann nicht getötet?«

»Ich hatte nur seine Initialen, DB. Ich musste erst herausfinden, wer er ist und wo er arbeitet. Pena hat mir alles gesagt, ich habe nur noch auf meine Gelegenheit gewartet. Aber wenn schon nur einer von beiden büßen musste, bin ich froh, dass sie es war. Sie hatte uns ausgesucht. Hatte so getan, als würde sie uns helfen. Dabei hat sie meine Mädchen zu Huren gemacht.«

»Wie lange haben Sie sie gefoltert?«

»Lange. Als sie aufhörte zu atmen, hat mich

das wütend gemacht.«

O'Hara greift zu ihrer Quittung aus dem Elektroladen, schreibt »Handy?« darauf und schiebt Krekorian den Zettel zu.

»Tida«, sagt Krekorian, »wir haben Penas Handy überpüft. Darauf gab es keinen Anruf von Ihnen.«

»Sie hatte zwei Handys«, sagt Entonces. »Ein hübsches Orangefarbenes von einem Mobilfunkanbieter und ein Prepaid-Handy, wie sie hier im Viertel verkauft werden. Ich habe beide gefunden, als ich ihre Tasche durchsucht habe. Außerdem zwei CDs und den Schlüssel zu dem Transporter ihres Freundes. Die CDs habe ich für die Mädchen behalten und die Handys in den Gulli geworfen.«

»Wir haben nur eins davon gefunden. Das Orangefarbene.«

»Dann suchen Sie nochmal.«

»Haben Sie die Leiche mit dem Transporter weggeschafft?«

»Sie hatte gesagt, er würde immer irgendwo am Tompkins Square parken. So wie der Wagen aussah, fand ich ihn in weniger als fünf Minuten. Als würde mir Gott helfen und als sollte es so geschehen. Ich kannte den Park am Fluss und das geschlossene Toilettenhäuschen noch aus der Zeit, als ich gefixt habe. Als ich nach Hause kam, lagen die Mädchen schon im Bett. DB hatte es mit der Angst bekommen, als Francesca nicht aufgekreuzt war und die Mädchen in ein Taxi gesetzt. Das wusste ich. Aber ich tat, als wüsste ich von gar nichts. Ich habe versucht, so zu tun, als hätte ich keine Ahnung. Am Nachmittag habe ich dann den Transporter auf dem Parkplatz für Langzeitparker am Flughafen Newark abgestellt und bin mit dem Bus in die Stadt zurück.«

»Haben Sie auch angerufen und der Polizei den Tipp gegeben?«

»Das musste ich tun. Ihre Partnerin war zu dicht dran.«

»Tida«, sagt Krekorian. »Wir müssen jetzt los.«

»Wer wird hier sein, wenn meine Mädchen nach Hause kommen? Wer wird für meine Kleinen da sein?«

Um aus dem Viertel zu kommen, ohne Krawalle auszulösen, legen O'Hara und Krekorian Entonces die Handschellen erst hinten im Wagen an. Krekorian schaltet das Blaulicht auch erst ein, als sie die Fort Washington Avenue schon verlassen haben und im Schatten der George Washington Bridge in die Innenstadt rasen. Auf dem West Side Highway fährt Krekorian auf die freie rechte Spur und bleibt dort. Er fährt knapp 150 Sachen, während O'Hara über das Lenkrad hinweg auf das schwarze Eis im tödlich kalten Wasser und auf Jersey City und Hoboken am anderen Ufer blickt. An der 50th räumt die Sirene eine Spur im Innenstadtverkehr frei und wenige Minuten später fährt Krekorian in der Lexington 479 rechts ran und bremst scharf ab. O'Hara bietet an, gemeinsam mit Entonces im

Wagen zu warten, aber Krekorian winkt ab. »Mach dir nichts vor, Dar«, sagt er. »Mit dem Beweismaterial auf dem Video wird es Delfinger nicht gelingen, durch die Maschen zu rutschen.«

O'Hara fährt im Fahrstuhl in den 37. Stock in die Kanzlei von Kane, Lubell, Falco und Ritter, wo rege Geschäftigkeit herrscht. Eine große hübsche Schwarze mit Headset, die sich hinter einem Mahagonibunker verschanzt hat, beäugt O'Hara misstrauisch.

»Ich muss mit Daniel Delfinger sprechen«, sagt O'Hara. »Sofort.«

»Ich fürchte, das ist unmöglich. Er ist im Klientengespräch.« Für 43 000 Dollar im Jahr darf man allerdings nur ein beschränktes Maß an Loyalität erwarten und als O'Hara ihre Dienstmarke zückt, leuchten die Augen der Empfangsdame.

»Los geht's«, sagt O'Hara.

Mit Hüftschwung und klappernden Absätzen führt die Angestellte O'Hara durch eine Milchglastür in einen kleinen Flur. Vor der geschlossenen Tür von Konferenzraum 3 macht sie Halt. »Klopfen Sie an und gehen Sie hinein«, sagt O'Hara. »Ich folge direkt hinter Ihnen. Und gehen Sie erst, wenn ich auch gehe.« Die Tür öffnet sich und gibt den Blick frei auf einen langen, sehr teuer aussehenden Tisch. Die Sitzenden lassen gerade ein dickes weißes Dokument herumgehen, als handelte es sich um einen dicken, fetten Joint. Eine zierliche, elegant gekleidete Brünette hat gerade einen Finanzscherz gemacht, der die Anspannung kurz vor Ende der Versammlung lösen soll. Das Gekicher verebbt allmählich, als die Anwesenden die unvorhergesehene Störung mitbekommen.

»Geben Sie mir zwei Minuten, dann habe ich

das geklärt«, sagt Delfinger und springt auf. »Ich bin gleich wieder da.«

»Das ist höchst unwahrscheinlich«, sagt O'Hara. Sie geht ihm bis zur Mitte des Raums entgegen und stößt ihn hart mit dem Gesicht nach unten auf die Tischplatte.

Anfangs wirken Delfingers Klienten beinahe ebenso schockiert wie er. Doch sie fassen sich rasch. Während O'Hara ihm Handschellen anlegt, klärt sie ihn über seine Rechte auf. Ein verkniffenes Lächeln macht sich in den Gesichtern der Klienten und in dem der Empfangsdame breit. Sie freuen sich mehr über die dramatischen Ereignisse, die den Büroalltag auflockern, als dass sie sich über die Störung ärgern.

»Warum wird er denn verhaftet?«, fragt die Brünnette.

»Ihnen das zu erklären, bleibt ›Danny Boy«

überlassen«, sagt O'Hara und zieht Delfinger an den gefesselten Händen vom Tisch. Doch obwohl seine Reputation bereits rettungslos ruiniert ist, kommt ihm kein Laut über die Lippen, geschweige denn ein ganzes Wort.

Mit der Empfangsdame vorneweg, die die Prozession anführt wie eine Majorette, schiebt O'Hara Delfinger den Gang entlang und in den Fahrstuhl hinein. Kaum hat sich die Tür geschlossen, sacken Delfinger die Beine weg. O'Hara beugt sich an sein Ohr, sagt: »Fick dich«, und lässt ihn am Boden liegen. Im 35. Stock steht ein Mann im Anzug schon mit einem Fuß im Aufzug. »Daniel?«, fragt er und verzieht sich wieder. Zwei Stockwerke tiefer hat ein Botenjunge weniger Bedenken und steigt gelassen über Delfingers ausgestreckte Beine.

Als sie in der Lobby unten ankommen, packt O'Hara eines von Delfingers Beinen und zieht

ihn auf seinem Hintern über den schwarzen Marmorfußboden. Kurz vor dem Ausgang tritt Krekorian durch die Tür und zerrt ihn auf die Füße. Er schubst ihn zu Entonces auf den Rücksitz. Dann wirft er die Sirene an und steuert den Wagen durch den dichten Innenstadtverkehr.

Einige Straßen weiter dreht sich O'Hara zu den beiden mit Handschellen gefesselten Passagieren um. »Ich muss mich entschuldigen«, sagt O'Hara. »Ich war so in Gedanken, dass ich ganz vergessen habe, Sie einander vorzustellen. Tida, der Mann zu Ihrer Linken ist Daniel Delfinger. Gute Freunde nennen ihn ›Danny‹ oder auch ›Danny Boy‹ oder einfach nur DB. Und Daniel, die Frau zu Ihrer Rechten ist Tida Entonces. Falls Ihnen der Familienname bekannt vorkommt, dann deshalb, weil sie die Mutter Ihrer beiden Freundinnen, Consuela und

Moreal, ist.«

Delfinger sieht O'Hara entsetzt an, aber mehr als ein gurgelndes Geräusch dringt nicht aus seiner Kehle. Was aber auch gar keine Rolle spielt, denn Entonces stürzt sich bereits wie ein wild gewordener Straßenkater auf ihn. Sie spuckt, beißt und zerkratzt ihm das Gesicht mit den Handschellen. »Wieso können sich die Menschen nicht vertragen?«, fragt Krekorian. »Keine Ahnung, K.« Als Krekorian endlich rechts ranfährt, ist Delfingers Brille kaputt und sein Gesicht ein Schlachtfeld. Krekorian hält an und setzt sich zwischen die beiden auf den Rücksitz. O'Hara fährt das letzte Stück, rauf auf den FDR, wieder runter und schließlich in die Pitt Street. Autos und Funkwagen von einem halben Dutzend örtlicher Fernsehsender stehen in zweiter Reihe den gesamten Hang hoch. Vor dem Reviergebäude lungern mindestens zwanzig

Reporter von kleineren Zeitungen und Radiosendern herum, denen der Mut fehlt, hineinzugehen.

»K., hast du telefoniert, als ich Delfinger abgeholt habe?«

»Ich war das nicht.«

Als sich O'Hara einen Weg die Straße entlang bahnt, kommt ihnen exakt dieselbe Schrottaube von einem Impala aus der entgegengesetzten Richtung entgegen und auf die Pitt Street 19 ½ zugefahren. Als Patrick Lowry, Detective bei der Mordkommission, aussteigt, umlagern die ausgesperrten Reporter seinen Wagen und überhäufen ihn mit Fragen.

»Ist McLain Ihr Mann? Haben Sie ein Geständnis von ihm? Oder hat er ein Alibi?« O'Hara und Krekorian kapieren, dass der Medienauflauf gar nicht ihnen gilt.

Dank Lowry, dem 160 Kilo schweren

Ablenkungsmanöver für die Pressemeute, schlüpfen O'Hara und Krekorian unbemerkt mit Entonces und Delfinger durch die Hintertür. Auch drinnen ist das Reviergebäude voller Reporter. O'Hara und Krekorian gelingt es, ihre beiden Verdächtigen in den Raum zu schleusen, in dem ihnen Fingerabdrücke abgenommen werden, ohne dass es außer Kenny Aarons, dem Sergeant an der Anmeldung, jemandem auffällt.

»Was zum Teufel machst du hier, Darlene?«, fragt Aarons. »Ich dachte, du wärst suspendiert. Wir vermissen dich übrigens.«

»Ich helfe nur meinem alten Partner.«

»Wer um Himmels willen sind die beiden?«, fragt Aarons. Er mustert die Festgenommenen, von denen einer heftig blutet.

»Gib uns ein paar Minuten, Kenny«, sagt Krekorian. »Wir können jetzt nicht reden.«

Das neue computerisierte Fingerabdruckgerät funktioniert nur minimal schlechter als die alte Maschine. Trotzdem sich Delfinger immer wieder zu Boden sacken lässt und Entonces ständig versucht, ihn zu attackieren, gelingt es schließlich, von beiden Abdrücke zu nehmen. Während sie warten, dass das Gerät die Abzüge ausspuckt, spaziert Krekorian den Gang entlang und steckt den Kopf in den Versammlungssaal. Ganz vorne ist ein Podium aufgebaut. Lowry thront dahinter und blickt auf die dicht gedrängte Menschenmenge.

»Wie ist es Ihnen gelungen, den Transporter zu finden?«, ruft ein Reporter von hinten im Saal.

»Wir haben einen Hinweis bekommen«, sagt Lowry. »Von einem Bürger, der die Augen offen hielt und seine Pflicht tat.«

»Steht McLain bereits unter Anklage?«

»Nein. Wir hoffen aber, dass dies bis heute

Abend der Fall sein wird.«

»Wieso hat er es getan, Detective?«

»Warum tut man so etwas?«

»Dewey, ich meine Lowry, hält seine Siegesrede«, raunt Krekorian bei seiner Rückkehr O'Hara zu. Inzwischen haben sich noch ein paar Dutzend weitere Schmierenreporter heimlich einen Weg ins Gebäude erschlichen. Diejenigen, denen es nicht gelungen ist, sich in den Versammlungssaal zu Lowrys Pressekonferenz zu drängeln, stehen sich gegenseitig im Gang die Füße platt. Die Schlange reicht so nah an den Raum für Fingerabdrücke heran, dass ihnen Delfinger praktisch die billigen Anzüge vollblutet.

Während sich O'Hara und Krekorian noch überlegen, wo sie in dem ganzen Durcheinander ihre Verdächtigen parken, schiebt sich ihnen durch den verstopften Gang die vertraute Gestalt

von Sergeant Callahan entgegen. Anders als Aarons freut sich Callahan ganz und gar nicht, O'Hara zu sehen.

»Sie haben sich einen verdammt guten Tag ausgesucht, um hier aufzutauchen und noch einmal Detective zu spielen«, sagt er. »Ich weiß gar nicht, wieso ich mich überhaupt mit Ihnen unterhalte, O'Hara. Ihre Karriere ist zu Ende.« An Krekorian gewandt sagt er: »Und Sie tun sich auch keinen Gefallen damit.«

»Sarge«, sagt Krekorian, »bevor Sie sich da drin mit Dewey zum Affen machen, müssen wir Ihnen was erzählen.«

»Wovon zum Teufel sprechen Sie?«

»Dewey ist der Typ, der bei den Präsidentschaftswahlen 1948 gegen Truman kandidierte.«

»Ich weiß, wer Dewey ist, Sie herablassendes College-Arschloch.«

»Das ist Tida Entonces«, sagt Krekorian.
»Vor einer Stunde haben wir ihr Geständnis aufgezeichnet. Sie hat Francesca Pena umgebracht, weil Pena ihre elf- und ihre dreizehnjährige Tochter an dieses Stück Scheiße namens Daniel Delfinger verkauft hat.«

»Wieso glauben Sie, dass sie die Wahrheit sagt?«

»Erstens ist sie diejenige, die angerufen und der Polizei den Tipp mit dem Transporter gegeben hat. Das war kein wachsamer Bürger, wie Lowry behauptet. Sie war's. Bei dem Überfall hat sie Pena die Schlüssel abgenommen und wusste dadurch genau, wo der Transporter parkt. Denn sie hatte ihn selbst dort abgestellt. Sie haben die Wahl. Halten Sie zu Lowry, wenn Sie wollen, aber die Kiste ist so wasserdicht wie ein Eichhörnchenarsch. Und noch was, Sarge: Ich hab bloß geholfen. Das ist allein das

Verdienst von O'Hara. Und wenn die Reporter mit ihr fertig sind, hat sie vielleicht Lust, als Bürgermeisterin zu kandidieren.«

Callahans Talent als Polizist mag begrenzt sein, aber blöd ist er nicht. Plötzlich erscheint es ihm hier im Gang sehr viel angenehmer als im Saal hinter ihm. Callahan kämpft sich erneut zwischen den Herumstehenden hindurch den Gang entlang und in den Versammlungssaal hinein, wo er sich einen Weg bis zum Podium bahnt.

»Das NYPD kann nicht überall sein«, sagt Lowry gerade, als Callahan anfängt, ihm ins Ohr zu flüstern, »aber wachsame Bürger wie der anonyme Anrufer, dessen Hinweis in diesem Fall so entscheidend war, können für uns sehen und hören.«

Mehrere Reporter haben Krekorian's Gespräch mit dem Sergeant bereits im Gang mitgehört. Jetzt sind die Typen von den kleinen

Zeitungen und vom Radio, deren Auflage und Einschaltquote nicht hoch genug ist, um vorgelassen zu werden, am nächsten an der Story dran. Die Neuigkeiten machen blitzschnell die Runde. So schnell, dass die Reporter Lowry auf dem Podium stehen lassen, ihm den Rücken zukehren und zur Tür hinausdrängen. In dem allgemeinen Gewühl, in dem plötzlich alle nach einer kleinen rothaarigen Frau Ausschau halten, fällt nur wenigen auf, dass Lowry durch eine Seitentür verschwindet. Doch als O'Hara endlich in den Saal und aufs Podium geführt wird, entgeht es der Aufmerksamkeit der Reporter keinesfalls, dass derselbe Mann, der eben noch strahlend neben Lowry stand, sich jetzt ebenso stolz hinter der suspendierten O'Hara aufbaut.



Die Hütten stehen in einer Reihe am Fuß eines steil hinaufragenden Hügels. Als O'Hara durch die Tür tritt, kann sie die feuchte Luft riechen, die von dem zugefrorenen See herüberweht. Mond und Sterne leuchten so hell, dass man die *Post* lesen könnte, wenn man die *Post* hier oben lesen dürfte. Das Thermometer neben der Tür zeigt minus 21 Grad.

O'Hara steigt in schweren Stiefeln die Stufen herunter und geht Richtung Schuppen. Ganz hinten in der Ecke findet sie die Schubkarre und zieht sie hinaus. Der schiefe Reifen holpert über die Steine und die gefrorenen Furchen der Schotterstraße. Hinter der letzten Hütte wird aus der Schotterstraße ein matschiger Feldweg, der in den dunklen Wald hineinführt und 400 Meter später auf eine kleine Lichtung mündet. Die

abgeholzten Bäume, die hier standen, liegen zu Scheiten zerhackt und aufgestapelt unter einer grünen Plane. Diesen Teil des Prozederes mag O'Hara am wenigsten und um die Wahrscheinlichkeit zu minimieren, unerwünscht mit der Natur aneinanderzugeraten, stampft sie laut mit den Stiefeln auf und klatscht die behandschuhten Hände aneinander. Dann schlägt sie die Plane wie ein Zauberer zurück und belädt ihre Schubkarre mit Holz. Zurück in der Hütte hilft ihr Velma, eine Säuferin aus Brownsville, die Holzscheite die Treppe hochzuschleppen, und Megan, ein Meth-Junkie aus Patchogue, befeuert den gusseisernen Herd, wobei sie sich aber nicht die Gelegenheit entgehen lässt, O'Hara sehnsüchtig anzulächeln. Diese hatte ihr schon am Tag ihrer Ankunft erklärt, dass sie die *Sopranos* der Lesbenserie *The L-Word* vorziehe. Aber wie die meisten

Gäste hier ist Megan in der Kunst des Verdrängens äußerst geübt. »Siehst du, wie die Flammen über das Holz züngeln?«, sagt sie zu O'Hara. »So will ich dich lecken.«

Egal, denkt O'Hara und ignoriert ihre maskuline Verehrerin. Sie klettert in ihre Koje und greift nach ihrer Post. Sie zieht eine Karte von Kenny Aarons heraus, dem Sergeant an der Anmeldung. Darauf ist eine Zeichnung von einem Streifenwagen und darunter steht in großen unregelmäßigen Buchstaben: »An Dar auf der Farm«. Zeichnung und Wortwahl entsprechen dem Niveau eines mäßig begabten Fünfjährigen. Aber die Vorstellung, dass sich ihr Kumpel Aarons ihr zuliebe mit Buntstiften über ein Blatt Papier hergemacht hat, zaubert ihr ein Lächeln ins Gesicht. Sofern sie je wieder nach Riverdale und zu Bruno zurückkehren sollte, würde sie die Karte rahmen und in ihrer Wohnung aufhängen.

O'Hara überlegt gerade, wo genau, als ein Betreuer namens Dougherty den bärtigen Kopf zur Tür hereinsteckt.

»O'Hara«, sagt er, »Telefon für dich.«

O'Hara mummelt sich wieder ein und tritt in die strahlend helle Kälte nach draußen.

»*The moonlight, the serious moonlight*«, zitiert O'Hara Bowie und stapft an den Nachbarhütten vorbei, aus deren Schornsteinen grauer Rauch aufsteigt. Oben auf dem Hügel steht das größte Gebäude der Anlage, ein Haus namens *Hanover Woods*, das den Polizisten, die hierhergeschickt werden, aber als »The Farm« bekannt ist. O'Hara passt auf, möglichst nicht gegen Tische oder Stühle zu stoßen. Sie durchquert die dunkle Cafeteria und geht in den Raum dahinter mit dem langen Tisch, an dem die Gruppentherapiesitzungen stattfinden. In einem kleineren Nebenraum befindet sich ein

Getränkeautomat, ein Tischkicker und das Münztelefon. O'Hara nimmt den baumelnden Hörer in die Hand und hört Krekorian am anderen Ende der Leitung.

»Was treibst du so, K.?«

»Nicht viel. Ich sitze hier mit Loomis im Wagen, wir hauen uns gerade'ne Pizza von *Stromboli's* rein.«

»Was ist drauf?«

»Willst du das wirklich wissen?«

»Eigentlich nicht. Aber sag's trotzdem.«

»Paprika, Fleischbällchen und Zwiebeln. Ein köstlicher Hauch Oregano.«

»Du hattest Recht. Ich will's nicht wissen.«

Trotz der Verhaftung von Entonces und Delfinger und einer Woche, in der die Boulevardpresse täglich voller Anerkennung über sie berichtete, sah sich O'Hara mit schweren Disziplinarmaßnahmen seitens des

NYPD konfrontiert. Denn sie hatte gegen ihre Suspendierungsaufgaben verstoßen, sich in laufende Ermittlungen eingemischt und unerlaubt von einem Tatort entfernt. Die Idee, sich die Vorwürfe vom Hals zu schaffen, indem sie sich freiwillig in den offenen Entzug begab, kam von Maître Dee Dee, als O'Hara mit Krekorian und Lebowitz die Nacht im *Empire Diner* durchfeierte. »Jetzt, wo du berühmt bist, Baby, solltest du dich auch so aufführen«, sagte Dee Dee. »Abgesehen davon würde es dir, aus der Ferne betrachtet, durchaus mal ganz guttun, es ein paar Wochen langsam angehen zu lassen.«

Nachdem er seine Ansage gemacht hatte, widmete Dee Dee seine ungeteilte Aufmerksamkeit dem Mixen von O'Haras fünftem Martini, während sie sich ihrerseits darauf konzentrierte, Lebowitz unter dem Tresen zu befummeln. Lebowitz, der erst zum

zweiten Mal in seinem Leben sternhagelvoll war und wie ein Vollidiot grinste, gab sich die größte Mühe, nicht vom Hocker zu fallen.

»Dee Dee, was macht diese jüdischen Jungs bloß so sexy?«, fragte O'Hara und fuhr mit der Nase über Lebowitz' hervorstehenden Adamsapfel.

»Du meinst, abgesehen von ihren Dödeln?«

»Ja, Dee Dee, davon mal abgesehen.«

»Gar nichts.«

»Das hab ich gehört«, sagte Lebowitz und hielt sich mit beiden Händen am Tresen fest, als führe er Achterbahn auf Coney Island.

Am nächsten Morgen spazierte O'Hara sehr überzeugend nach Gin und Wermuth stinkend aufs Revier und setzte sich ihrem Lieblingssergeant Mike Callahan gegenüber. »Mein unbesonnenes Verhalten und die Befehlsverweigerung waren nur Symptome«,

erklärte sie ihm, ohne eine Miene zu verziehen, wobei ihr heftiger Kater ein weiteres Mal dazu beitrug, die schamlose Verarsche angemessen bedrückt rüberzubringen. »Das Problem, das allem zugrunde liegt und das je schneller desto besser in Angriff genommen werden muss, ist der Teufel Alkohol.«

»Der schwerste Schritt ist das Eingeständnis, dass man ein Problem damit hat«, hatte Callahan gesagt und obwohl er O'Hara kein Wort glaubte, spielte er nur zu gerne den Trottel. So wie die Medien nach seinem abtrünnigen Detective gezeifert hatten, war das NYPD ebenso wie O'Hara daran interessiert, die Angelegenheit in Würde aus der Welt zu schaffen. Zwanzig Minuten später kam Callahan mit einem Vorschlag zurück. Wenn sich O'Hara einverstanden erklärte, vier Wochen in einer anerkannten Einrichtung zu verbringen, würden

alle Vorwürfe zurückgenommen – keine Suspendierung, keine Gehaltskürzung, keine verlorenen Urlaubsansprüche. Am darauffolgenden Nachmittag saß O'Hara im Bus in die Pocono Mountains.

»Ich habe Neuigkeiten«, sagt Krekorian und beißt noch einmal in seine Pizza.

»Gute oder schlechte?«, fragt O'Hara.

»Weder noch. Nur neu. Delfinger wurde heute Nachmittag auf Rikers Island ermordet.«

»Haben ihn diese Vollidioten nicht in Schutzhaft genommen?«

»Doch, aber anscheinend war das nicht genug. Ein Insasse hat ihm die Kehle aufgeschlitzt, als er vom Hofgang zurückkam. In neunzig Minuten ist er verblutet.«

»War das ein Freund von Tida?«

»Sieht nicht so aus. Irgendein Typ, der schon zum dritten Mal einsaß und dem sowieso

lebenslänglich blühte. Meinte, er hätte es für die Mädchen getan. Wahrscheinlich wollte er sich nur als Held fühlen. Wie Loomis sagt, Rikers ist ein Ofen mit Selbstreinigungsfunktion. Ach, übrigens schöne Grüße von Loomis.«

Als O'Hara wieder in ihre Hütte kommt, geht schon das Licht aus. Sie klettert auf ihr Stockbett und starrt in die Dunkelheit über ihr. Eigentlich sollte sie wegen der Hinrichtung eines Pädophilen im Gefängnis keinen Schlaf verlieren. Schon gar nicht nach dem Video, das sie sich seinetwegen ansehen musste. Aber sie tut es trotzdem. Sie denkt an Delfinger und Entonces auf dem Rücksitz an jenem Morgen. Denkt an die unbändige Wut, mit der ihn Entonces angegriffen hatte, nachdem ihn O'Hara als den »DB« aus Consuelas Tagebuch vorgestellt hatte. Es erinnerte sie daran, wie sie einmal mit Axl einen Blauhäher beobachtet hatte, der eine

Katze beharkte, die sich zu nah an sein Nest gewagt hatte. Der riesige Vogel schoss im Sturzflug vom Baum herunter und griff mit allem an, was ihm zur Verfügung stand: mit dem Schnabel, den Krallen und seinen flatternden Flügeln.

Als sie an diesem Tag Axl ansah, konnte sie gut verstehen, wie sich der Vogel gefühlt hatte. In dieser Nacht aber geht O'Hara Delfingers Blick nicht mehr aus dem Kopf. Sein Blick, als Tida losschlug, und die glücksenden Geräusche, wie von einem Ertrinkenden, die statt Worten aus seinem Mund kamen.

Drei Wochen später, eine Stunde vor Morgengrauen, umarmt Farmleiter Rick Helmsford, der ehemalige Cop und trockene Alkoholiker, O'Hara zum letzten Mal und bringt sie zum Bus nach New York. Noch bevor der Bus die Autobahn erreicht, nickt O'Hara ein. Sie hat seit zwei Tagen nicht mehr geschlafen. Sie öffnet die Augen erst wieder, als sich der Bus durch den Lincolntunnel schlängelt.

Dank Walt und Rudy kommt sie an einem ausgesprochen aufgeräumten Times Square an. O'Hara geht an einer Nutte in Hotpants vorbei, die auf einer Bank liegt und schläft, und verschwindet in einer Bar. Während ein Mann vom Reinigungsdienst den Boden wischt und ein Nachrichtensprecher die Höhepunkte der vergangenen Nacht im Fernseher an der Wand

noch einmal aufwärmt, spült sie den faden Nachgeschmack der vielen Anonymen-Alkoholiker-Sitzungen mit zwei eiskalten Bieren herunter.

So gestärkt nimmt sie einen Zug der Linie 1 nach Riverdale. Ohne vorher ihre Wohnung zu betreten, holt sie ihren Wagen und fährt damit auf den West Side Highway. Dankbar, den Hudson wieder zur ihrer Rechten zu haben, überquert sie die gesamte Insel, umkreist den Seaport und fährt über die Manhattan Bridge nach Brooklyn hinein.

In einer ruhigen Straße in der Nähe des Fort Greene Park findet O'Hara das Haus von Donna und Albert Johnson, den Pflegeeltern, bei denen Consuela und Moreal lebten, bevor man sie per staatlicher Verfügung ihrer Mutter zurückgab. Lafayette Street 11 – O'Hara hat die Adresse von Nia Anderson von *Big Sisters*

– ist ein freundliches, leicht auffälliges Reihenhaus. Donna Johnson, die in einem braunen Pullover und in schwarzer Hose die Tür öffnet, ist eine freundliche schwarze Frau Anfang sechzig. Sie setzt O'Hara in ein großes Wohnzimmer, in dem so viele Sofas und Sessel stehen, dass dreißig Leute darin Platz finden würden. Als sie wieder aus der Küche kommt, hat sie einen Teller in der einen Hand und Kaffee in der anderen.

»Sie müssen meinen Pflaumenkuchen probieren«, beharrt Johnson. »Das ist das Einzige, was ich richtig gut kann.« O'Hara, die seit einem Monat nichts richtig Gutes mehr gegessen hat, muss nicht überredet werden.

Während O'Hara Reinhaut, zieht Johnson ein Fotoalbum aus dem Regal und setzt sich neben sie auf die Couch. »In den vergangenen 23 Jahren wohnten 91 Kinder bei mir und Albert in

diesem Haus«, sagt Johnson und blättert die Seiten mit arthritisch verkrampfter Hand vorsichtig um. »Jedes Einzelne davon war durch die Hölle gegangen, bevor es hierherkam.«

Johnson deutet auf einen dünnen Jungen von sechs Jahren, der trotzig in die Kamera starrt. »Dieser junge Herr hier heißt Arthur Henderson. Er war fünf Jahre lang bei uns. Jetzt arbeitet er als Computertechniker.« O'Hara nippt geduldig an ihrem Kaffee, während ihr Johnson ein junges Mädchen zeigt, das gerade die Aufnahmeprüfungen für die Highschool geschafft hat, ein anderes, das Lehrerin wurde, und einen jungen Mann, der 28 Dollar die Stunde bei der Gepäckabfertigung am Kennedy Airport verdient. »Bis jetzt noch keine Ärzte oder Anwälte. Aber vielleicht kommt das noch.«

Irgendwann bleibt Johnsons Finger unter einem Bild von zwei jungen Mädchen stehen,

augenscheinlich sind es Schwestern. Beide haben die Haare zu festen Zöpfen geflochten. Die Jüngere lächelt schüchtern und hat den Arm um die Schultern ihrer älteren Schwester gelegt, die ihr heimlich mit zwei Fingern Hasenohren macht. »Dieses intelligente und freche Mädchen ist Moreal Entonces«, sagt sie. »Und das ist natürlich Consuela. Ist nicht leicht, sich das Bild heute anzusehen, was? Moreal war elf, Consuela neun.«

»Donna, was hielten Sie davon, als das Jugendamt die Kinder wieder der Mutter zusprach.«

»Wir waren fassungslos. Albert und ich hatten lange genug Kinder bei uns aufgenommen, um zu wissen, dass die Mutter immer den Vorzug bekommt. Aber Tida war zwanzig Jahre lang Junkie gewesen und erst seit sechs Monaten clean. Das war mindestens ein Jahr zu früh.

Dabei hatten die beiden erst gerade so die Kurve gekriegt. Nach nur zehn Monaten bei uns waren sie viel besser in der Schule, benahmen sich besser und kamen besser mit den anderen Kindern klar.«

»Wieso wurde es dann so verfügt?«

»Ich weiß es nicht, aber ich weiß, dass vor allem Francesca Pena dafür verantwortlich war. Sie hat dem Jugendamt was vorgemacht, so wie sie uns allen etwas vorgemacht hat. Und sie hat alles darangesetzt. Sie hat sich nicht nur für Tida verbürgt, sie hat auch Briefe an die Sachbearbeiter und ihren Bewährungshelfer geschrieben, sogar an unsere Kongressabgeordnete hier im Bezirk. Und da die Briefe von einer Studentin der NYU, einer vornehmen Universität, kamen, einer jungen Frau, der es selbst gelungen war, ihrem Leben eine neue Wendung zu geben, wirkten sie sehr

überzeugend.«

O'Hara und Johnson sitzen nebeneinander und starren das Bild der beiden Schwestern an. Obwohl das Foto zwei Jahre alt ist, wirkt Consuelas Gesicht kaum anders als im Video.

»Was wird aus Tida werden, Detective? Ich meine, wenn die Geschworenen entscheiden, dass sie nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann? Schreibt sie dann ein Buch? Geht sie in Talkshows? Werde ich sie bei Oprah auf dem Sofa sehen? Besteht vielleicht sogar die Chance, dass sie ihre Mädchen wieder bekommt?«

»Nein«, sagt O'Hara.

»Ich wünschte nur, ich könnte da auch so sicher sein wie Sie«, sagt Johnson. Sie legt einen warmen fleischigen Arm um O'Hara und betrachtet sie mit gespielter Entsetzen.

»Mädchen, ich schneide Ihnen noch ein schönes Stück ab. Sie sind ja nur noch Haut und

Knochen.«

Von Fort Greene aus lenkt O'Hara ihren Wagen über den Brooklyn Queens Expressway bis zum Grand Central Parkway, fährt am Astoria Boulevard ab und über die 23rd Avenue bis zu einem riesigen eingezäunten Parkplatz am Rande des East River. Am Ende des Parkplatzes winkt sie ein Wächter auf eine zweispurige Brücke ohne Namen und sie fährt knapp zwei Kilometer weit über Wasser. Der LaGuardia Airport liegt so nah zu ihrer Rechten, dass der Lärm der landenden Flugzeuge ohrenbetäubend ist und sie die Lichter erkennen kann, die den Piloten den Weg zur Startbahn 13/3 weisen.

Rikers Island, die landesweit größte Strafkolonie, wurde auf einer 170 Hektar großen Müllinsel 16 Kilometer von der Freiheitsstatue entfernt erbaut. Die Insel liegt

inmitten der Wasserlandschaften, die die einzelnen New Yorker Bezirke voneinander trennen. Auf der anderen Seite der Brücke fährt O'Hara über eine auf beängstigend ruhige, von Gefängnisbauten aus Backstein gesäumte Straße. Viele der alten Gebäude wurden um neue billige Anbauten ergänzt. Mit einem eigenen Kraftwerk, eigener Bäckerei, Kirchen und Krankenhäusern ist Rikers Island eine Welt für sich und wie Delfingers gewaltsamer Tod beweist, unterliegt die Einrichtung ebenso der Kontrolle der Insassen wie die der Wärter.

Auf der Insel befinden sich zehn Gefängnisse. O'Hara parkt in der Nähe des *Rose M. Singer Center*, dem einzigen Frauengefängnis. Als sie vom Parkplatz auf das Gebäude zugeht, hört sie einen Säugling in der Kinderkrippe schreien. Ebenso wie Moreal, Consuela und Marwan bekam das Baby von Anfang an vom Schicksal

schlechte Karten in die Hand gespielt. Entonces hatte gerade ein Treffen mit ihrem Pflichtverteidiger und sitzt noch in einem der besenkammergroßen Räume neben dem Besucherzimmer. Die Wärterinnen haben sie hier einfach sitzen gelassen, anstatt sie zwischendurch wieder in ihre Zelle zu führen. Als O'Hara eintritt, sitzt Entonces in einem dunkelgrünen Kittel an einem kleinen Metalltischchen.

»Sie sehen anders aus«, sagt Entonces.

»Ich war weg.«

»Ich auch.«

»Schlimme Sache, das mit ›Danny Boy‹«, sagt O'Hara.

»Eine Schande ist das.«

»Hatten Sie eine Belohnung ausgesetzt?«

»Ich musste keinen Finger rühren. An Orten wie diesem gibt es genug Freiwillige. Soweit ich weiß, haben sich die Jungs darum gestritten, wer

ihn kaltmachen darf.«

»Trotzdem«, sagt O'Hara. »Das ging ganz schön schnell, nach nur zwei Tagen.«

Entonces zuckt mit den Schultern. »Erwarten Sie Mitleid von mir? Soll ich seiner Familie Blumen schicken?«

»Erinnern Sie sich noch an Donna Johnson, die Pflegemutter von Moreal und Consuela in Brooklyn?«, fragt O'Hara. »Ich habe sie heute Morgen besucht. Eine sehr nette Frau. Backt einen Wahnsinnspflaumenkuchen.«

»Schön für sie.«

»Sie hat mir erzählt, Sie hätten Ihre Töchter damals nur zurückbekommen, weil sich Pena beim Jugendamt für Sie starkgemacht hat.«

»Das stimmt. Bis Francesca auftauchte, war ich bloß eine Junkiemutter wie alle anderen auch. Wer hätte schon auf mich gehört?«

»Pena habe sich nicht mit Telefonanrufen

begnügt, meinte Johnson. Sie erzählte mir, Pena habe Briefe geschrieben, viele Briefe. Außerdem habe sie Ihre zuständige Sachbearbeiterin besucht und sich mit Ihrer Bewährungshelferin getroffen. Ich habe mich gefragt, wieso sie sich die ganze Mühe gemacht hat.«

»Das wissen wir doch«, sagt Entonces, wobei sie den Blick von O'Hara abwendet und die farblose, nach Schweiß und Desinfektionsmittel riechende Betonwand anstarrt. »Damit sie aus meinen wunderbaren Töchtern Huren machen konnte. Um meine Babys an Leute wie Delfinger zu verkaufen.«

»Und weil sie wusste, dass Sie mitspielen würden.«

»Was soll das? Die verlogene Schlampe hat mich benutzt wie alle anderen.«

»Wieso hätte sie sich die Mühe machen sollen, die Mädchen aus einer Familie zu reißen, in der

sie endlich sicher waren und Fortschritte machten, wenn sie nicht gewusst hätte, dass sie auf ihre Kosten kommen würde. Das war es, was mir Delfinger im Wagen sagen wollte, bevor Sie ihn angegriffen haben, nicht wahr? In der Nacht, in der Sie Pena töteten, haben Sie die beiden wahrscheinlich sogar höchstpersönlich bei ihm abgeholt.«

»Sie sind ja verrückt. Er hat sie in ein Taxi gesetzt, wie ich es Ihnen gesagt habe.«

»Vielleicht. Aber wie viel von Delfingers Geld ist an Sie geflossen, Tida? Ein Viertel? Ein Drittel. Egal, wie viel es war, es war nicht genug. Vielleicht am Anfang. Sie konnten sich einen Fernseher kaufen und ein paar Klamotten. Aber lange hat es nicht gereicht. Und wieso sollten Sie weniger verdienen als Pena? Wieso sollte Pena überhaupt etwas abgekommen? Moreal und Consuela waren *Ihre Töchter. Ihr Fleisch und*

Blut. Sie trugen die Mädchen neun Monate lang unter Ihrem Herzen. Sie brachten sie zur Welt und hätten dabei draufgehen können. Und dann kommt in letzter Sekunde so ein Yuppiemädchen aus Puerto Rico und kassiert die ganze Kohle? Wieder wurden Sie beschissen, wie schon Ihr ganzes Leben.«

»Dann haben Sie's ja kapiert«, sagt Entonces, wendet sich von der Wand ab und starrt O'Hara das erste Mal seit deren Eintreffen direkt ins Gesicht.

»Ich bin die Mutter. Eine Mutter hat besondere Rechte.«

An einem heißen Vormittag Ende August lehnt O'Hara an ihrem gemieteten Mitsubishi und beobachtet die schlaksigen Mädchen auf der asphaltierten Aschenbahn hinter dem *Arthur Alvarez Center* für Jugendliche. Der Asphalt ist gerissen und wellig. Ein extrahoher Stacheldrahtzaun trennt die Einrichtung von dem benachbarten baumlosen Industriegebiet und dessen veralteten Fabriken und Lagerhäusern. Das Gefängnis ist ebenso trostlos, wie Pena es beschrieben hatte.

Nachdem die Staatsanwaltschaft im Juni erfahren hatte, dass die Mutter eine aktive Rolle bei der Prostitution ihrer Töchter spielte, bekannte sich Entonces schuldig, um strafmindernde Umstände gewährt zu bekommen. Dadurch wird sie in den

kommenden 99 Jahren garantiert keine Einladung von Oprah bekommen. O'Hara widmet sich wieder ihrem Arbeitsalltag, dem üblichen Blödsinn im 7. Bezirk, aufgepeppt nur durch die verlässliche Inbrunst und Zuneigung von Lebowitz. Die Beziehung zu ihm ist jetzt schon, nach so kurzer Zeit, die längste, die sie hatte, seitdem ihr der kiffende Feuerwehrmann das Herz brach. Trotzdem es O'Hara in ihrem eigenen Leben so gutgeht wie noch nie und sie zufrieden zur Kenntnis nahm, dass Entonces lebenslänglich in den Knast wanderte, verfolgt sie der Fall immer noch. Und zwar so sehr, dass sie sich drei Urlaubstage ausbezahlen ließ, um auf eigene Kosten nach Chicago zu fliegen und herauszufinden, wie aus einem aufgeweckten Teenager eine Psychopathin wurde.

Delfinger und sogar Entonces kann O'Hara bis zu einem gewissen Grad verstehen.

Verkommenen Schweinen wie den beiden ist sie leider schon viel zu oft begegnet. Aber Pena ist ihr bis heute ein ebenso großes Rätsel wie an dem Nachmittag, an dem David McLain in das Büro der Detectives spazierte und sie als vermisst meldete. Anstatt sich also am Jones Beach mit Lebowitz und Bruno ein Handtuch zu teilen, beobachtet O'Hara jugendliche Straftäterinnen beim Joggen auf einer glühend heißen Asphaltbahn.

Chicagoer Sommer gelten als großartig, aber der frische Wind reicht nicht vom See bis hierher. Um 6.45 Uhr sind es bereits knapp 27 Grad und die Hitze fordert ihren Tribut, besonders von den schwereren Mädchen, von denen eine von der Bahn heruntertorkelt und in den Staub kotzt.

»Bist du bald fertig, Fettsack?«, fragt ein stämmiger Mann mit Bürstenhaarschnitt und

rosafarbenem Gesicht. »Los, mach weiter. Wir sind hier nicht im Ferienlager. Hier interessiert's keinen, wie's dir geht.« Als sich O'Hara von ihrem Wagen löst und sich dem Mann jenseits des Maschendrahtzauns nähert, lenkt er seine geballte Verachtung von dem Mädchen auf sie um.

»Haben Sie das Schild nicht gesehen?«, fragt er. »Oder können Sie nicht lesen?«

»Ich lese für mein Leben gern«, sagt O'Hara. »Wollen Sie mir ein Buch empfehlen?«

Sie zeigt ihm ihr Dienstabzeichen und hält ihm dann zwei Bilder von Pena unter die Nase: Eines aus ihrem ersten Semester an der Westfield Highschool, das andere aus der Zeit an der NYU. »Erkennen Sie das Mädchen? Ihr Name war Francesca Pena.«

Der Mann wirft einen Blick über die Schulter, um sicherzugehen, dass keines der Mädchen

seine Unaufmerksamkeit ausnutzt. »Ja«, sagt er.
»Das ist das Mädchen, das ermordet wurde.«

»Wie lange arbeiten Sie schon hier?«, fragt O'Hara.

»Zu lange, merkt man das nicht?«

»Dann müssen Sie sie doch gekannt haben.
Sie war im Sommer 2001 hier.«

»Nein, war sie nicht.«

»Aber Sie haben sie doch erkannt.«

»Ich habe mich an die Zeitungsartikel erinnert«, sagt der Mann und blickt erneut über seine Schulter. »Als die Artikel erschienen sind, konnte ich weder mit dem Namen noch mit dem Gesicht etwas anfangen. Aber hier kommen viele Mädchen durch und wenige Jahre später, gerade in dem Alter, sehen sie oft ganz anders aus. Also bin ich die Akten durchgegangen. Dabei stellte sich heraus, dass ich doch nicht so falsch lag. Sie war nie hier gewesen.«

»Aber sie hat diese Einrichtung haargenau beschrieben.«

»Dazu kann ich nichts sagen«, erwidert der Mann und geht wieder auf die Bahn zu. »Aber sie war nie hier. Wenn Sie mir nicht glauben, rufen Sie beim Jugendamt an.«

O'Hara fährt zurück zu ihrem Hotel und liest *USA Today*, bis die Behörden um neun Uhr öffnen. Dann ruft sie beim Jugendgericht an und lässt sich weiter verbinden. Der zuständige Beamte bestätigt, dass Pena in seinem System nicht auftaucht. Anschließend versucht sie es bei der Schulbehörde, beim Wahlbüro, beim Einwohnermeldeamt, bei der Post, beim Amt für Sozialhilfe und bei der Gesundheitsbehörde. Teilweise führt sie bis zu einem Dutzend Gespräche und lässt sich von Abteilung zu Abteilung durchstellen, vom Angestellten bis zum leitenden Beamten.

O'Hara hängt vier Stunden lang ohne jedes Ergebnis am Telefon. Es gibt keinerlei Aktenvermerke über Penas Schulbesuch in Chicago. Nirgends wird bestätigt, dass Ingrid und Edwin Pena hier wohnten. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass ihre Eltern jemals an einer Gemeinde- oder Bundeswahl teilgenommen, Sozialhilfe oder sonstige Unterstützung erhalten haben. In keinem Chicagoer Krankenhaus und keinem Hospiz wurde je ein Edwin Pena wegen Aids behandelt. Es gibt keine Adressen. Keine Telefonnummern. Keine Nebenkostenabrechnungen. Keine Geburts- oder Sterbeurkunden.

O'Hara legt den Hörer auf und zieht den Vorhang vor. Es ist ein Uhr mittags und sie hat eine Riesenverspannung im Nacken. Zehn Minuten lang blinzelt sie ins grelle Sonnenlicht des Parkplatzes, der sich überall in Amerika

befinden könnte, außer in der Stadt, die sie nie hätte verlassen sollen. Sie denkt an Lebowitz und an Bruno und kommt sich vor wie eine Idiotin. Dann setzt sie sich auf das ungemachte Bett und ruft im 7. Revier an. Kenny Aarons nimmt am Empfang ab.

»Kenny, du musst jemanden für mich überprüfen, der Name ist Ingrid Coppalano.«

»Dar, woher rufst du an?«

»Chicago. Ist eine lange Geschichte.«

»Coppalano, so wie die Mutter von Francesca Pena?«

»Ja.«

»Dar, das sind doch olle Kamellen, oder?«

»Ich weiß, ist mir auch peinlich.«

»Gib mir eine Sekunde. Der Computer hier ist scheiße. Hier kommt's – eine Festnahme – DWI – 27. April 1999.«

»Wo?«

»Beacon, New York.«

»Na, toll. Sie war nicht mal in Chicago. Ich hätte dich vor vier Stunden anrufen sollen.«

»Dar, du kannst mich anrufen, wann immer du willst, tagsüber oder nachts. Das müsstest du eigentlich inzwischen wissen.«

»Kenny, du bist der Beste. Sonst noch was?«

»Mädchenname Ingrid Falb. Hat einen Dominic Coppalano in New Paltz, New York geheiratet. Ich war da mal wandern. Schön da oben.«

»Wann?«

»Vor zwei Jahren.«

»Nicht du, Kenny. Wann wurde Ingrid Falb Mrs Coppalano?«

»Vor 22 Jahren am 15. Mai 1983 in Beacon, New York. Drei Jahre später, am 5.4.1986, wurde Francesca Falb Coppalano geboren, ebenfalls in Beacon.«

»Ach du Scheiße!«

»Hab ich was Falsches gesagt, Dar?«

Nach dem Gespräch mit Aarons hat O'Hara das Bedürfnis, sich an einen kühlen und dunklen Ort mit Jukebox und Alkoholausschank zu begeben. Die Inderin am Empfangsschalter schickt sie in ein polnisches Viertel mit ordentlichen Einfamilienhäusern, wo sie vor einer Taverne aus hellem Backstein parkt. Das Gebäude sieht aus, als wäre es ursprünglich erbaut worden, um den jüngsten Tag zu überleben. Es ist ebenso dunkel und nasskalt darin wie in der St. Patty's Cathedral und Sinatras ansatzweise peinliche Coverversion von Petula Clarks »Downtown« dröhnt satt aus einer steinalten Wurlitzer. Angenehm gelassen, wie sie sich seit dem Abend, an dem McLain das 7. Revier betrat, nicht mehr gefühlt hat, zischt sie das kühle Gezapfte.

Zum Glück hat O'Hara keine Eile, denn es gibt einiges zu verdauen. Angefangen mit dem Grundsätzlichsten, nämlich dass Francesca Pena gar nicht Francesca Pena war. Sie hieß Francesca Coppalano und hatte mit Puerto Rico so viel zu tun wie Bruno. Sie hatte nicht miterleben müssen, wie ihr Vater an Aids starb, denn er war noch am Leben. Und als sie in Westfield, Massachussetts, ihr erstes Jahr an der Highschool begann, war sie auch keinem Chicagoer Elendsviertel entflohen, sondern einfach nur von Beacon, New York, dorthingezogen. Will sich ein Mädchen neu erfinden, dann ist das erste Highschool-Jahr offensichtlich der beste Zeitpunkt dafür. Denn die Colleges und Prepschools interessieren sich nicht besonders für das, was vorher passierte. Sie würde wahrscheinlich gefälschte Unterlagen von der Mittelschule an ihrem ersten Tag in

Westfield vorweisen müssen, aber wie genau wurden solche Unterlagen schon geprüft. »Bei Ihnen gibt's nicht zufällig auch was zu essen?«, fragte O'Hara den Mann hinter der Bar, als sie ihr zweites Gezapftes zur Hälfte getrunken hat. Zehn Minuten später stellt er einen beigefarbenen Teller in Sechzigerjahre-Optik vor ihr ab. O'Hara freut sich über ihr anhaltendes Glück. Auf dem Teller liegen drei Scheiben dunkles Roggenbrot, zwei dicke Bratwürste und ein Berg Kartoffelsalat mit einem Klecks scharfen Senfs. Erst als sie mit dem letzten Brotkrümel den Teller saubergewischt hat, denkt sie darüber nach, inwiefern das, was sie gerade erfahren hat, Tomlinson in den Selbstmord getrieben haben könnte.

Sie erinnert sich, wie Tomlinson zögerte, ihr Penas Bewerbung auszuhändigen, und wie bedacht sie darauf war, sie ganz schnell wieder

zu bekommen. Hat auch sie entdeckt, dass Pena eine Hochstaplerin war? Wenn ja, kann O'Hara ihre Besorgnis verstehen. Was wäre gewesen, wenn jedermann mitbekommen hätte, dass Tomlinson mit ihren aus Dung modellierten äthiopischen Skulpturen und den Drucken von Ramore Bearden ein verwöhntes Gör aus Putnam County nicht von einer Getto-Chica unterscheiden konnte? Einer Person, die zumindest teilweise dadurch Karriere machte, dass sie immer wieder ihre Hautfarbe ins Spiel brachte und zu deren inoffizieller Berufsbeschreibung gehörte, möglichst authentisch zu sein, konnte das ernsthaft Probleme bereiten. Doch die Möglichkeit, dass sich Tomlinson bis zum Schluss hatte täuschen lassen, gefällt O'Hara eigentlich noch besser. Das würde bedeuten, dass Tomlinson, anders als sie selbst glaubte, wirklich und wahrhaftig

farbenblind war.

O'Hara bestellt kein drittes Bier. Stattdessen gibt sie auf ihre Zwölf-Dollar-Rechnung zwanzig Dollar Trinkgeld und fährt zum Flughafen zurück, wo sie die Reisenden beobachtet, die zwischen zwei Städten festsitzen und wie Zombies durch gedämpfte Zwischenwelten huschen. Da der nächste Flug nach New York erst in zwei Stunden geht, kauft sich O'Hara eine Zeitung und macht es sich bei *Starbucks* bequem. Ihre Gedanken wandern immer wieder zu Pena und sie stellt bestürzt fest, dass sie trotz vieler neuer Einsichten ihrem Ziel kein Stück näher gekommen ist. Sie versteht immer noch nicht, weshalb Pena so wurde, wie sie war.

Sie erinnert sich an die erbärmliche Gestalt von Dominic Coppalano vor dem Büro des Gerichtsmediziners und auch bei der Trauerfeier. Was für ein Vater, fragt sie sich, würde sich

freiwillig aus der Familiengeschichte entfernen lassen, um die Chancen seiner Tochter auf einen Platz am College zu verbessern? Wahrscheinlich einer, der verzweifelt Geschehenes ungeschehen machen will und sich deshalb mit allem einverstanden erklärt.

Nachdem O'Hara eine Strecke zurückgelegt hat, die in etwa zehn Straßenzügen in der Stadt entspricht, steht sie endlich vor einer Anzeigentafel mit den Abflugszeiten. In vierzig Minuten startet ein Flug nach Boston. Damit wäre sie heute Abend in Westfield. Vielleicht könnte sie durch einen letzten Abstecher herausfinden, was der alte Mann seiner Tochter angetan hat. Hatte er sie missbraucht? Hat er sie seinen Freunden verkauft, so wie Pena Consuela und Moreal verkauft hat? Das Gate ist nicht weit und die Schlange am Sicherheitscheck bewegt sich schnell genug, so dass O'Hara durchaus

eine Chance hätte. Doch Kenny Aarons untergräbt ihren Entschluss und lässt Zweifel aufkommen.

»Was zum Teufel machst du da, Dar?«, fragt er. »Ich dachte, wir wären uns einig gewesen, dass das uralte Geschichten sind. Wen interessiert's, was Dominic Francesca angetan hat. Selbst wenn du's herausfindest, willst du dann wissen, was sein alter Herr ihm angetan hat? Du bist Polizistin, denk dran, keine beschissene Sozialarbeiterin. Wenn du anfängst die ganze Scheiße aufzurollen, kommst du irgendwann bei Adam und Eva an, die mit Affen in den Bäumen schaukeln.«

Aarons' überzeugender Monolog wird von einer Frauenstimme hinter dem Tresen unterbrochen. »Ja, bitte?«, sagt eine Angestellte. »Kann ich Ihnen helfen?«

»Ja«, sagt O'Hara nach einer Pause. »Ja, das

können Sie«, und legt Flugticket und Führerschein vor.

O'Hara bucht ihren Flug noch einmal um, allerdings nicht nach Boston. Vier Stunden später tritt sie aus dem Terminalgebäude in die sanfte Dämmerung. Sie war noch nie in dieser Stadt, aber irgendetwas liegt in der Luft. Die Atmosphäre ist gleichzeitig geladen und entspannt und das gefällt ihr auf Anhieb. Sogar die schicken zehn Jahre alten Taxis, die in einer Schlange am Straßenrand warten, gefallen ihr.

Sie steigt in eines davon ein und auf dem Weg in die Innenstadt läuft Werbung für eine Veranstaltung im *Rock'n'Roll-Museum*. Sie stellt sich ein riesiges Granitgebäude vor, wie das *Metropolitan Museum*, nur dass hier statt ägyptischer Skulpturen und den Gemälden alter Meister auch Aerosmith, Lynryrd Skynyrd und AC/DC ständige Ausstellungen bekommen. Sie

rechnet es der Stadt hoch an. Doch schon bald verdrängt eine unerträgliche Anspannung die unbeteiligten Beobachtungen einer Touristin. Als das Taxi vom Highway abfährt, sind ihre Handflächen so verschwitzt wie die eines schuldigen Tatverdächtigen.

Das Taxi schlängelt sich durch ein Viertel, das ihr wie die Lower East Side auf Droge vorkommt. Die Fußgänger, die allesamt nicht älter als dreißig zu sein scheinen, bewegen sich so träge, dass sie verstehen kann, wieso es hier an jeder Straßenecke ein Café gibt. Sie steigt an der Adresse aus, die sie in ihrer Handtasche hat, und drückt die summende Eingangstür eines etwas schmuddeligen sechsstöckigen Gebäudes auf. Sie fährt mit dem Fahrstuhl in den siebten Stock und klopft an eine Tür. Nach einer unerträglich langen Wartezeit öffnet ein großer junger Mann mit rotem Vollbart und

Sommersprossen auf der Stirn. O'Hara fällt ihm um den Hals und lässt nicht mehr los. Der unheimlich gut aussehende junge Mann heißt Axl Rose O'Hara. Darlene O'Hara ist seine viel zu junge Mutter. Wie Entonces schon sagte: Eine Mutter hat besondere Rechte.

Danksagung

Ich möchte mich bei den Detectives Keith Flannery, George Taylor und Steve Nieves vom 7th Precinct Detective Squad, bei Detective Irma Rivera von der Mordkommission Manhattan Süd und Detective Donna Torres von der Mordkommission Manhattan Nord dafür bedanken, dass ich Zeit mit ihnen verbringen durfte und sie mir so viele Geschichten aus ihrem Berufsleben und darüber hinaus erzählt haben. Meiner Lektorin Claire Wachtel und meinem Agenten Todd Schuster danke ich für wertvollen Rat und Unterstützung. Und meiner Frau Daina Zivarts danke ich dafür, dass sie es in Phasen des Stresses und der Langeweile mit mir ausgehalten hat.



Vollständige deutsche Erstausgabe 08/2010

Copyright © 2009 by Peter de Jonge Copyright © 2010 der
deutschen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München, in
der Verlagsgruppe Random House GmbH

eISBN : 978-3-641-04874-7

www.heyne.de

www.randomhouse.de